



Die Brücke

1994

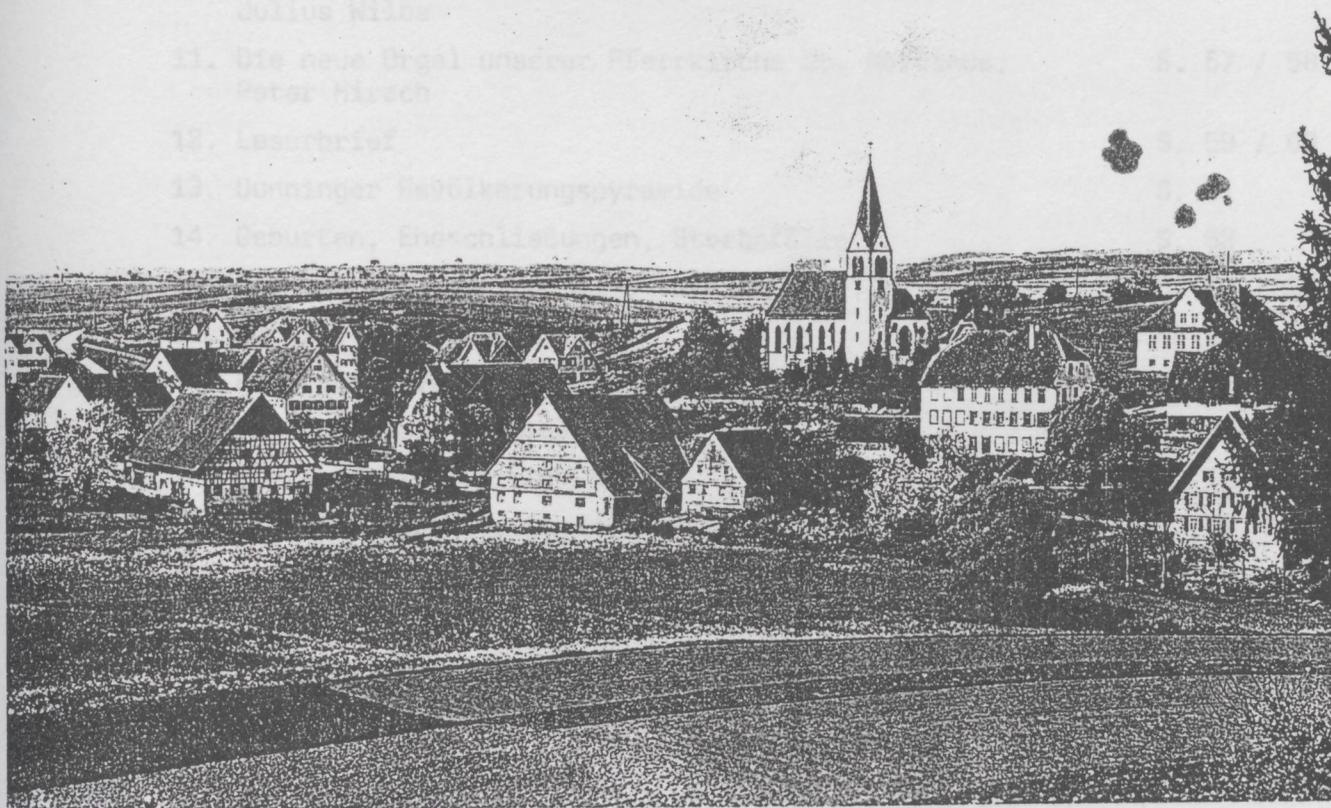
Dorfgeschichts

1. Lackendorf - Gesamtansicht 1942	S. 1
2. Vorwort des Schriftleiters	S. 4
3. Geleitwort des Bürgermeisters	S. 5/8
4. Im Wechselrhythmus: Pfarrer Kilian Hohl	S. 7
5. Jahresrückblick des Bürgermeisters	S. 9 - 21
6. Die Anfänge der Eisenbahn-Verbindung von Dunningen nach Lackendorf - Andreas Mauch	S. 22 - 23
7. Meine Schulzeit in Lackendorf - Anton Roth	S. 24 - 41
8. Die Herren von Zimmern - 1994	S. 42 - 43
9. Als Kriegsgefangener in Ostland - Siegfried Hess	S. 44 - 45
10. Im Gedenken an Emil Meyer, Julius Wills	S. 46 / 47
11. Die neue Orgel unserer Pfarrkirche - Peter Hirsch	S. 48 / 49
12. Jahresbrief	S. 50 / 51
13. Dunninger Bevölkerungszahlen	S. 52
14. Schulen, Erwerbstätigen, Wähler	S. 53

"Die Brücke"

Dunninger Jahrbuch

1994



Blick auf Lackendorf von Süden her, um 1942.

Inhaltsverzeichnis

1. Lackendorf - Gesamtansicht, 1942	S. 1
2. Vorwort des Schriftleiters	S. 4
3. Geleitwort des Bürgermeisters	S. 5/6
4. Im Wechselrahmen: Pfarrer Kilian Hönle	S. 7
5. Jahresrückblick des Bürgermeisters	S. 8 - 21
6. Die Anfänge der Elektrizitätsversorgung in Dunningen, Andreas Mauch	S. 22 - 30
7. Meine Schulzeit vor und während des II. Weltkrieges, Anton Roth	S. 31 - 44
8. Die Herren von Zimmern in Seedorf	S. 45 - 49
9. Als Kriegsgefangener in Rußland Siegfried Haas	S. 50 - 54
10. Zum Gedenken an Emil Maier, Julius Wilbs	S. 55 / 56
11. Die neue Orgel unserer Pfarrkirche St. Martinus, Peter Hirsch	S. 57 / 58
12. Leserbrief	S. 59 / 60
13. Dunninger Bevölkerungspyramide	S. 61
14. Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle	S. 62
15. Aus unserer Gemeinde sind verstorben	S. 63 / 64
16. Nachruf auf Oskar Staiger	S. 65
17. Es geschah vor ... (Gedenktage 1995)	S. 66 / 67
18. Die Dunninger Chronik 1994	S. 68 / 71
19. Die Seedorfer Chronik 1994	S. 72 / 76
20. Die Dunninger Ehrentafel	S. 77
21. Das Steinekreuzle von Oswald Kammerer	S. 78 / 79
22. Großbrand im Sägewerk Rohrer	S. 80
23. Im Wandel der Zeit	S. 81
24. Zum guten Schluß	S. 82

Konto des Heimat- und Kulturvereins:

65664000 bei der Raiffeisenbank Seedorf BLZ 60069266
 635 736 bei der Kreissparkasse Rottweil BLZ 642 500 40
 10744002 bei der Volksbank Dunningen BLZ 642 632 73

Mit einer Spende unterstützen Sie unsere Arbeit.

Herausgeber:	Gemeinde Dunningen
Schriftleitung:	Julius Wilbs
Druck:	Papier-Rapp, Dunningen
Auflage:	350 Exemplare
Redaktionsschluß:	2.12.1994

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Im Mai 1995 sind 50 Jahre seit dem Ende des 2. Weltkrieges vergangen. Viele von Ihnen haben diese schreckliche Zeit miterlebt. Die junge Generation aber hat von den damaligen Ereignissen in unseren Dörfern nur noch wenige oder gar keine Kenntnisse. Lange Zeit haben viele der Kriegsgeneration auch geschwiegen und die Erlebnisse jener Monate verdrängt. Man war froh, daß dies alles vorüber war und man sich neuen und besseren Aufgaben zuwenden konnte. Wir vom Heimat- und Kulturverein aber sind der Meinung, daß es höchste Zeit ist, all die Dinge zu sammeln, die damals erlebt wurden und geschehen sind. Wir finden, gerade die Geschichten abseits der großen Ereignisse sind es wert, der Vergessenheit entrisen zu werden. Deshalb bitten wir Sie heute, uns Ihre Erlebnisse niederzuschreiben. Wir möchten erfahren, wie und auch wo Sie das Ende des 2. Weltkrieges erlebt haben. Diese Berichte sollten in etwa 2 DIN A 4 Seiten umfassen, nach oben aber sind natürlich keine Grenzen gesetzt. Wir hoffen, auf diese Weise ein vielfältiges Bild des Alltags der damaligen Zeit zu erhalten; wir hoffen zu erfahren, welche Leiden, welche Not, welches Schicksal die sogenannten "kleinen Leute" erfahren und erlitten haben. -

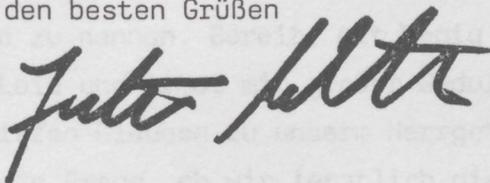
Es wäre schön, wenn uns bis zum 30. April 1995 möglichst viele solcher Geschichten zugesandt würden (Anschrift: Bürgermeisteramt Dunningen, 78655 Dunningen). Alle Einsender erhalten für Ihre Mühe ein kleines Geschenk. Wir möchten noch betonen, daß sich daran alle unsere Leserinnen und Leser beteiligen können, gleichgültig, ob sie das Kriegsende als Soldat an der Front, als Krankenschwester in einem Lazarett, als Hausfrau auf einem Bauernhof oder als Vertriebene und Flüchtlinge erlebt haben.

Die eingesandten Beiträge werden in der "Die Brücke" veröffentlicht, allerdings müssen wir uns vorbehalten, eventuelle Kürzungen vorzunehmen.

Ich als Schriftleiter würde mich über möglichst viele Einsendungen sehr freuen. - Machen Sie mir diese Freude und fangen Sie gleich an!

Mit den besten Grüßen

Ihr



PS: Übrigens finden Sie in der diesjährigen "Brücke" schon 2 Beispiele, nämlich ein längere Abhandlung von Herrn Anton Roth (Seedorf) und einen Auszug aus einem kleinen Büchlein, das Herr Siegfried Haas aus Lackendorf über seine langjährige Gefangenschaft in Rußland verfaßt hat.

In diesem Zusammenhang danke ich auch Herrn Haas für die Erlaubnis, einen Ausschnitt aus seinem Bericht veröffentlichen zu dürfen.

G e l e i t w o r t

Verehrte,, liebe Freunde und Leser unserer "Brücke",

seit der 1200-Jahr-Feier, die unsere Dörfer Dunningen und Seedorf im Jahre 1986 feiern konnten, erscheint nunmehr unser Jahrbuch, die "Brücke"; heuer zum 9. Male.

Die überaus positive Resonanz, die wir alljährlich erfahren, ermuntert uns immer wieder, diese Schriftreihe fortzusetzen. Sie soll einerseits als Gruß unserer 3 Dörfer im Eschachtal, vor allem an die auswärts wohnenden Leser, verstanden werden, andererseits wird sie künftigen Generationen einen komprimierten Überblick über die Geschehnisse unserer Tage vermitteln.

In den vergangenen Jahren bin ich in meinem Begleitwort auf Probleme und Entwicklungen in unserer Gemeinde und in unserer Gesellschaft eingegangen. Auf vielfachen Wunsch möchte ich heute ein paar wenige Eindrücke meiner zurückliegenden Reise nach Bolivien, wo unser langjähriger Pfarrer Josef Neuenhofer engagierten Missionsdienst leistet, vermitteln.

Südamerika und somit auch/das zwischen 3.000 m und 4.500 m hochgelegene Andenland Bolivien ist eine andere Welt; deshalb möchte ich mich auf die Unterschiede zu unserem Deutschland beschränken.

Da wäre zunächst die Bescheidenheit, die Geduld und die Frömmigkeit dieser Menschen zu nennen. Bereits mit Wenig sind die Bolivianer zufrieden, sie ertragen Leid und Armut mit großer Geduld; sie schöpfen die Kraft hierzu aus ihrem tiefen Glauben zu unserm Herrgott. Für mich stellte sich auch immer wieder die Frage, ob wir letztlich diesen Menschen etwas Gutes tun, wenn wir ihnen unsere Zivilisation, unsere Technik und unseren Wohlstand zu transferieren versuchen.

Auffallend war für mich insbesondere in der ca. 1,5 Mill. Einwohner zählenden Hauptstadt La Paz das unmittelbare Nebeneinander von schwerem Reichtum und von großer Armut; es kommt nicht selten vor, daß Prachtvillen direkt neben primitiven Wellblechhütten, in denen 10 - 15 Menschen in 3 Generationen auf 20 qm Wohnraum leben, sich befinden. Ein soziales Spannungsfeld ist hier gegeben, das bei uns schon längst zur Eskalation geführt hätte.

Erschreckend ist auch die Ohnmacht und die Unfähigkeit des Staates und der Kommunen, wenigstens die lebensnotwendigsten öffentlichen Infrastruktureinrichtungen zu schaffen; so wäre z.B. die Krankenversorgung ohne die engagierte Arbeit der Weltkirchen völlig unmöglich.

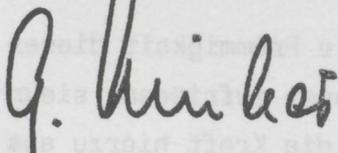
Für mich war andererseits das Nationalbewußtsein, ja der überall vorhandene Nationalstolz, beieindruckend; die Bolivianer lieben ihr Vaterland trotz aller vorhandenen Unzulänglichkeiten. Ein wenig Mehr würde uns Deutschen auch gut anstehen.

Mit diesen persönlichen Eindrücken von meiner Bolivienreise möchte ich es bewenden lassen. Als Fazit kann wohl festgehalten werden, daß wir in Deutschland - trotz aller Schwachstellen - einen überaus hohen Lebensstandard genießen dürfen, den wir allerdings zu wenig schätzen und kaum dankbar sind.

Allen Dunningern, Seedorfern und Lackendorfern in der Ferne und daheim wünschen wir - Gemeinderat, Ortschaftsräte, Ortsvorsteher und Bürgermeister - ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes und friedvolles Jahr 1995.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



G. Winkler
Bürgermeister

Im Wechsel- rahmen



Am 1. September 1934 bin ich in Rottenburg-Kiebingen als Sohn des Küfermeisters Karl Hönle und seiner Ehefrau Maria geb. Kopp geboren. Ich habe noch vier Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern. Nach dem Besuch der Grund- und Hauptschule erlernte ich den Beruf des Zimmermanns. Nach der Gesellenprüfung arbeitete ich noch einige Jahre als Zimmermann. Allmählich verspürte ich den Ruf, Priester zu werden.

1. Die Jugendjahre, sie sind schon längst entflohn,
die ich erlebt als junger Zimmerer Sohn,
ich verschenkte Säge, Winkel, Axt und Schnur,
und machte in Stuttgart dann das Abitur.
2. Die Studentenzeit, gespickt von Lust und Leid,
war eine Freud' auch in Examenszeit.
Und als der Abschied von der Uni war,
da gings ins Rottenburger Seminar.
3. Als Diakon zog ich in den Schwarzwald fort,
zu Dunningen war nun mein Wirkungsort.
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du doch so schön,
ach könnt' ich dich bald wiedersehn.
4. Die Priesterweih' zu Rottenburg im Dom,
das war für uns der Abschluß und die Kron'.
Die Heimatgemeinde war der Freude voll,
wir feierten die Primiz auch wirklich toll.
5. Neckaraufwärts gings nach Wernau am Plochinger Eck,
dort wo die Fils im Neckar spielt Versteck.
Viel Freunde gab es, viel Arbeit und viel Brot,
das Vikärlein litt an allem keine Not.
6. Der Abschied kam, für beide war es schwer,
Filsabwärts floß ein großes Tränenmeer;
doch "Süße" Menschen stillten diesen Strom,
drum blieb ich auch in Süßen, ihnen zum Lohn.
7. Der Bischof rief, wo kam sein Ruf denn her?
Aus Dunningen kam dieses Briefe-Heer.
Es naht der Abschied, er war furchtbar schwer,
Ein Stücklein des Herzens gab ich her.
8. Ihr nehmt mich auf voll Lieb' und Herzlichkeit,
ich dank' Euch sehr, denn Ihr seid meine Freud'.
O das sie ewig, jung und grünen blieb',
die schöne Zeit der einstigen jungen Lieb'.

Jahresrückblick des Bürgermeisters

Meine sehr verehrten Damen,
meine sehr geehrten Herren.

die Jahre vergehen wie im Fluge; es war doch erst, als ich im Rahmen der Jahresabschlußrede 1993 auf die Themenkomplexe Konjunktur, Arbeitslosigkeit, Finanzausstattung der Kommunen, Finanzierung der deutschen Einheit, ständig höhere Standards, Wohnungsbau und Wohnungsnot, Überalterung und deren Konsequenzen, Umweltschutz und auf die Ohnmacht unserer repräsentativen Demokratie, rechtzeitig die Weichen zu stellen, ausführlich eingegangen bin.

Unter diesen Gesichtspunkten könnte man auch die Geschehnisse des bald zu Ende gehenden Jahres 1994 beleuchten und zusammenfassen. Manche Entwicklungen haben sich verlangsamt, einige Befürchtungen waren ein Stück weit überzeichnet, andererseits haben sich Tendenzen verstärkt.

Das Jahr 1994 war in der Tat kein Jahr der Weichenstellungen, wie wir dies zu Beginn der 90 Jahre kannten. Es war ein Jahr des Vollzugs und einmal mehr ein Jahr des Wartens und der langen Entscheidungswege.

Ich möchte versuchen, die Themen unserer Beratungen und ihre Ergebnisse aufzuzeigen, dabei auf Begleitumstände einzugehen und einen Blick auf die kommenden Aufgaben zu werfen. Auch möchte ich mich abschließend mit ein paar wenigen Entwicklungen auseinandersetzen, die mir Sorge bereiten.

Die wohl wichtigste Aufgabe der Gemeinden ist die Bereitstellung der Ver- und Entsorgungseinrichtungen nach den heutigen Standards. Auf das ständige Ansteigen, ja teilweise uferlose Ansteigen der Standards möchte ich heute nicht eingehen; die Gemeinden sind eh nicht in der Lage, dagegen anzugehen; Hauptsache: sie finanzieren sie.

Daß die Abfallentsorgung einmal einen solchen Stellenwert, derartige Probleme und auch Kosten verursacht, hätte vor 10 Jahren - geschweige denn vor 25 Jahren, als jede Gemeinde noch eine eigene Müllkippe hatte - niemand gedacht. Die Landkreise mußten in der Tat eine schwierige Aufgabe übernehmen, und sie tun sich unter Berücksichtigung der parteipolitischen Zwänge, der Gesetzeslage und der Widerstände aus der Bürgerschaft sehr schwer. Wir werden um eine thermische Restmüllbehandlung nicht umhinkommen. Unverständlich ist der Widerstand gegen die Biotonne; andernorts ist diese bereits längst eingeführt, und zwar ohne Befreiungsmöglichkeiten. Zugegebenermaßen ist die Art und Form der Bürgerinformation etwas unglücklich gelaufen.

Doch zurück zu unseren gemeindlichen Aufgabenfeldern.

Die Versorgung mit gutem Trinkwasser gehört wohl zu den vornehmsten Aufgaben der Gemeinden. Mit den Sanierungen unserer eigenen Wasserversorgungsanlagen in Dunningen und auf Gemarkung Waldmössingen und mit der Zusatzwasserbeschaffung von der "Kleinen Kinzig" haben wir Vorsorge für die kommenden Jahrzehnte getroffen. In Folge niedriger Tiefbaupreise war es der Eschachwasserversorgungsgruppe, die unseren Ortsteil Lackendorf versorgt, möglich, im Jahre 1994 die gesamten verbandsinternen Versorgungsleitungen en bloc auszuschreiben und zu vergeben. Mitte des Jahres 1995 kommen somit auch die Lackendorfer Bürger in den Genuß des weicheren und nitratärmeren Trinkwassers. Bedauerlich ist dabei allerdings, daß das Land seine jahrzehntelange Förderpolitik aufgegeben hat und nur noch wenige Gemeinden finanziell gefördert werden; dasselbe gilt für die Abwasserbeseitigung.

Auch in diesem Bereich gehen uns - bedingt durch die höheren Standards und durch die Eigenkontrollverordnung - die Aufgaben nicht aus. Unser Abwasserzweckverband hat seit seinem Bestehen über 45 Mio. DM investiert. Im Jahre 1994 wurde das letzte RÜB in Burgberg in Angriff genommen; 1995 sollen - allerdings ohne Kapitalumlage der Gemeinden - wiederum über 2 Mio. DM investiert werden; über die Hälfte entfällt davon auf die Phosphor- und Stickstoffällung. Ich halte es für richtig und sinnvoll, die Aufgaben jetzt zügig anzugehen, um die Aufrechnung der Investitionsausgaben gegen die Abwasserabgabe noch zu ermöglichen; bei der derzeitigen Situation im Bundes- und Landeshaushalt ist die Fortsetzung dieser Praxis mehr als fraglich.

In unserer Gemeinde selbst haben wir 1994 den Kanal in der Hauptstraße in Dunningen und den Kanal in der Sulgener Straße in Seedorf mit einem Aufwand von ca. 800.000,-- DM erneuert. Mit der Kanalerneuerung in der Hauptstraße, die wir seit 3 Jahren vor uns herschieben, wurde die Voraussetzung für den Einbau eines neuen Fahrbahnbelages und für die Einrichtung eines Linksabbiegers geschaffen; der Kanal in der Sulgener Straße war Voraussetzung für die Entwässerung des Neubaugebietes "Hochwiesen".

Auch 1995 wollen wir uns wieder im Kanalbereich und somit für den Grundwasserschutz engagieren. Vorgesehen ist die Erneuerung des Kanals in der Seegasse in Seedorf und die Kanalbaumaßnahme in der Oberndorfer Straße - sofern der Landesstraßenausbau zum Tragen kommt - oder in der Liebigstraße.

Gerade unter Berücksichtigung der immensen Ausgaben im Kanalisationsbereich sollte jenen, die sich erst heute mit Spruchbändern im Umweltbereich lautstark bemerkbar machen, ins Stammbuch geschrieben werden, daß die Kommunen schon seit zumindest 2 Jahrzehnten diese Aufgabe überaus ernst nehmen.

Eine weitere zwischenzeitlich zur Selbstverständlichkeit gewordene Infrastruktureinrichtung ist die Erdgasversorgung in unserer Gemeinde. Noch vor 5 Jahren war dies kein Thema für uns, obgleich für ansiedlungswillige Gewerbe- und Industriebetriebe dies ein nicht unwichtiger Moment darstellt und obgleich die CO₂-Schadstoffemission gegenüber anderen fossilen Brennstoffen ganz wesentlich geringer ist. Seit 1990 - als wir mit den Stadtwerken Schramberg den Konzessionsvertrag abgeschlossen haben - wurden ins Erdgasnetz ca. 7 Mio. DM investiert, 18 km Versorgungsleitungen und 520 Hausanschlüsse gebaut. In Seedorf gibt es zwischenzeitlich 60 und in Dunningen 100 Erdgaskunden. Nicht unerwähnt darf auch heute bleiben, daß die Gemeinde einen Investitionszuschuß von 520.000,-- DM gewährt hat.

Die Breitbandverkabelung ist sicherlich nicht lebensnotwendig, aber eben auch Stand der Technik. Im zu Ende gehenden Jahr wurden die Gebiete Kapelle und Kronenberg verkabelt. Im kommenden Jahr soll die Resterschließung in Dunningen - westlich der Locherhofer Straße und der Seedorfer Straße - und in Lackendorf der Bereich Kirchstraße, Hochwaldstraße erfolgen, ohne jedoch nicht vorher eine nochmalige Akzeptanzerhebung durchzuführen. Der Ortsteil Seedorf mußte bekanntermaßen außen vor bleiben. Der Grund liegt neben der gravierenden Umstrukturierung bei der Telekom, im starken finanziellen Engagement in den fünf neuen Bundesländern. Dort werden längst keine billigen Kupferkabel, sondern entsprechend dem Stand der Technik, Glasfaserkabel eingelegt. Warum sag ich das? Nicht nur ich habe den Eindruck und die Befürchtung, daß wir - geht die Entwicklung so weiter - links und rechts von den Ostländern überholt werden und der Süden Deutschlands ins Abseits gerät.

Bedauerlich ist, daß berechtigte Kritik über fast nicht mehr vertretbare Entwicklungen drüben nicht sonderlich gern gehört werden. Seit meiner Feststellung im Januar 1994 im Rahmen einer kommunalpolitischen Veranstaltung, daß es nicht angehen könne, daß ein 500-Seelen-Dorf ein Erlebnisbad mit einem Investitionsaufwand von 8 Mio. DM und mit entsprechenden Folgekosten baue, ist der Kontakt zu unserer Patengemeinde Seifersdorf abgebrochen. Diese Fehlentwicklung ist - wie wir wissen - kein Einzelfall; erst dieser Tage wurde mir berichtet, daß die Landkreisverwaltung Meißen sogar ein Gästehaus derzeit baue. Wir - das heißt die Kommunen Baden Württembergs - sind bereit, lebensnotwendige Infrastruktureinrichtungen im Osten mitzufinanzieren, mehr aber auch nicht. Die Intervention über Ministerpräsident Erwin Teufel bei seinem Kollegen Biedenkopf in Sachen Erlebnisbad blieb - wie ich weiß - leider erfolglos.

Unsere Schulen haben auch im vergangenen Jahr, wie auch andernorts lobend anerkannt wird, hervorragende Bildungsarbeit geleistet. Die Schüler PC-Anlage ist nach über einjährigem Ärger seit wenigen Wochen voll funktionsfähig. Dankbar dürfen wir als Schulträger auch dafür sein, daß

unsere Rektoren - im Vergleich zu benachbarten Schulen - sehr bescheiden sind; dies unterstreicht einmal mehr, daß gute Bildungsarbeit in erster Linie vom Personal, also vom Lehrkörper, und weniger vom Material abhängt.

Gleichwohl muß der Bau von Fachklassen für die Eschachschule und die endgültige Unterbringung der Jakob-Mayer-Schule für uns erste Priorität haben. Dem Baugesuch für den ca. 8,5 Mio DM teuren Neubau hat der Gemeinderat im Sommer zugestimmt, die Einwendungen zweier Anlieger dürften baurechtlich- und planungsrechtlich ohne Belang sein, und das Oberschulamt Freiburg hat mit vor wenigen Wochen signalisiert, daß eine Landesförderung im Jahre 1996 sehr wahrscheinlich sein dürfte. Wir erwarten einen Landeszuschuß von ca. 5 Mio DM. Unter Berücksichtigung der beengten Platzverhältnisse im Schulzentrum und eventuell weiterer Bedürfnisse sollten wir uns im Frühjahr doch noch einmal über eine Unterkellerung des Neubaus unterhalten.

Die an der Grundschule Seedorf ebenfalls vorhandenen räumlichen Engpässe - trotz des Anbaus Ende der 80iger Jahre - werden wohl bis zum Schuljahresbeginn 1996/1997 anhalten; erst dann wird die Sprachheilschule nach Oberndorf verlagert werden können.

Dachten alle Schulträger noch vor wenigen Jahren, daß der Schulraumbedarf für viele Jahrzehnte gedeckt ist, so stellt sich heute landesweit ein großer Nachholbedarf ein; wir wissen auch, daß die Schülerzahlen um die Jahrtausendwende noch weiter ansteigen werden.

Auch im Kindergartenbereich stehen uns weitere Investitionen ins Haus. Im Rahmen eines Begleitgesetzes zu § 218 StGB hat der Bundestag den Rechtsanspruch eines jeden Kindes, das das 3. Lebensjahr vollendet hat, auf einen Kindergartenplatz beschlossen. Wir werden deshalb in Seedorf und in Lackendorf mittelfristig gefordert sein. Die planungsrechtlichen Vorgaben im Rahmen der Bebauungspläne "Hochwiesen" und "Stockäcker/Bösinger Weg" sind gemacht bzw. befinden sich derzeit in Bearbeitung.

In Dunningen-Ort können wir zumindest für die nächsten Jahre den gesetzlichen Vorgaben gerecht werden. Im Herbst dieses Jahres durften wir zusammen mit der katholischen Pfarrgemeinde, als Bau- und Betriebsträger, den neuen und mit einer dramatischen Vorgeschichte behafteten Martinus-Kindergarten am Pfarrer-Schmieder-Weg seiner Bestimmung übergeben. Wir sind der Pfarrgemeinde für deren Engagement auch in diesem Bereich sehr dankbar. Gleichwohl muß deutlich gemacht werden, daß sich die bürgerliche Gemeinde mit 50 % oder 900.000,-- DM an den Baukosten und mit 80 % an den Betriebskosten beteiligt.

Eine Überraschung erbrachte uns das Kindergartendach des Gemeindekindergartens an der Jahnstraße; dort mußte das Flachdach völlig erneuert werden.

Weiter hat uns das Hallenbad Seedorf mit nicht geplanten Ausgaben über ca. 180.000,-- DM überrascht. Eine akut einsturzgefährdete Decke machte eine Generalsanierung notwendig; das Bad kann nach den Weihnachtsferien wieder für die Allgemeinheit und insbesondere für den Schulsport freigegeben werden.

Die Bereitstellung von Wohnbaugelände, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist ebenfalls eine wichtige kommunale Aufgabe; es handelt sich hier um eine Daueraufgabe. Die zahlreichen Erbfälle, der ständige Anstieg der beanspruchten Wohnfläche je Person - dieser hat sich in den letzten 20 Jahren von 25 qm auf nahezu 40 qm erhöht -, die steigende Zahl der Single-Haushalte und die Zuwanderung von Deutschstämmigen aus Osteuropa sind hierfür die wesentlichsten Gründe. Aufgrund unserer Standortgunst und der doch noch relativ günstigen Bauweise ist unsere Gemeinde als Baustandort sehr gefragt. Andererseits sind Geschosswohnungen nur schwer absetzbar. Woran dies liegt, ist mir unklar. Der Gemeinderat hat in Folge der großen auswärtigen Nachfrage im Herbst dieses Jahres beschlossen, bei den Bauplatzverkäufen künftig restriktiver zu verfahren.

Mit der Intensivierung des sozialen Mietwohnungsbaus haben wir uns ebenfalls intensiv beschäftigt. Die Schramberger Wohnbaugesellschaft ist grundsätzlich bereit, sich bei uns zu engagieren, jedoch ohne sich selbst finanziell einzubringen. Ein finanzielles Engagement wurde deshalb vom Gemeinderat zunächst abgelehnt. Es gilt mit einer Überplanung des Bereichs östlich des Dunninger Friedhofes die grundstücksmäßigen Voraussetzungen für den Geschosswohnungsbau zu schaffen. Die Investoren sollten im Rahmen des Grunderwerbs verpflichtet werden, 25 % der Wohnungen als soziale Mietwohnungen auszuweisen.

In den letzten Monaten hat sich allerdings der Druck auf den Wohnungsmarkt verringert. Die Vielzahl der neu gebauten Wohnungen und der gleichzeitige Rückgang der Zuwanderer, insbesondere der Asylbewerber, macht sich bemerkbar. Diese positive Entwicklung wurde mir in den letzten Tagen von verschiedenen Immobilienfirmen ausdrücklich bestätigt. Gleichwohl fehlen größere Wohnungen für kinderreiche Familien mit niedrigem Einkommen. Unser Bemühen muß deshalb fortgesetzt werden.

Der Bebauungsplan "Eichwäldle West" wurde in den zurückliegenden Wochen angegangen; dort sollen mittelfristig 75 Wohnbaugrundstücke geschaffen werden. Die Erweiterung des Baugebietes "Brunnenäcker-Steineleh" Richtung Osten zur Schaffung weiterer 6 Baugrundstücke befindet sich im Verfahren und das Graf'sche Grundstück an der Rottweiler Straße wurde durch einen privaten Bauträger bebaubar gemacht; leider hat der Verfahrensweg dort nicht den ansonsten üblichen Weg genommen; rechtliche Einwirkungsmöglichkeiten standen uns aber nicht zur Verfügung.

In Lackendorf wurde die Bebauung des Bereichs "Stockäcker-Bösinger Weg" fortgesetzt. Ein Baugrundstück steht uns dort noch zum Verkauf zur Verfügung. Ein weiterer Bedarf an Wohnbaugrundstücken ist dort derzeit nicht zu verzeichnen, so daß der zweite Bauabschnitt frühestens 1996 angegangen werden kann.

In Seedorf wurde nach langwierigen Verhandlungen und nach ca. 3jähriger Wartezeit für die Bauwilligen der Bebauungsplan "Hochwiese" im August dieses Jahres rechtskräftig, die Erschließungsarbeiten sind derzeit in vollem Gange und können aller Voraussicht nach im Sommer 1995 abgeschlossen werden. Von insgesamt 36 neu geschaffenen Baugrundstücken verblieben 18 im Eigentum der bisherigen Grundstückseigentümer; von den verbleibenden 18 gemeindlichen Grundstücken sind 13 bereits vergeben.

Um nicht wiederum eine zu lange Wartezeit entstehen zu lassen, werden wir 1995 nicht umhin kommen, die Grundstücksverhandlungen für den 2. Bauabschnitt anzugehen. Das dort abgelaufene Grunderwerbsverfahren hat mehr als deutlich gemacht, daß wir künftig das gesetzliche Instrumentarium der Baulandumlegung anwenden müssen.

Bei der Ausweisung von weiteren Gewerbebauflächen müssen wir in den kommenden Jahren wieder mehr Tempo entwickeln. Durch die gesetzliche Vorgabe - vor der im Verfahren befindlichen 2. Fortschreibung unseres Flächennutzungsplanes einen Landschaftsplan zu erstellen - sind wir in den letzten eineinhalb Jahren auf der Stelle getreten. Dies war weiters nicht schlimm, da in den zurückliegenden 2 Jahren keinerlei An- oder Umsiedlungswünsche von Gewerbebetrieben an uns herangetragen wurden. Dies war in den letzten 8 Wochen des zu Ende gehenden Jahres anders. Zahlreiche Gewerbegrundstücksnachfragen liegen bei uns vor. Der fertiggestellte Landschaftsplan wurde uns Anfang Dezember übergeben, und es wird im ersten Halbjahr 1995 die Aufgabe unserer Gremien sein, die ökologischen Belange gegenüber den anderen relevanten Gesichtspunkten abzuwägen. Neben den weiteren Verfahrensschritten zur 2. Änderung des Flächennutzungsplanes gilt es, ein neues Gewerbegebiet in Dunningen-Ort und zwar südlich der geplanten Nordumgehung im Zuge der B462 und westlich der Landesstraße 422 Dunningen-Seedorf planungsrechtlich wie grunderwerbsmäßig anzugehen und den Bebauungsplan Gewerbegebiet "Schafwiese-Hummelberg" in Seedorf nach Osten um ca. 7.500 qm zu erweitern.

Die Inangriffnahme des geplanten großen Gewerbegebietes südlich der Firma Junghans-Diehl setzt wegen der enormen Vorhalteleistungen das Vorhandensein von größeren Investoren voraus.

Im Gegensatz zu dem eben ausgeführten konnte das zwischenzeitlich abgeschlossene Bebauungsplanverfahren "Eschenwasen/Schramberger Straße" keine gewerbliche Entwicklung aufzeigen. Dort galt es, den Bestand der Firma Schrägle

GmbH planungsrechtlich abzusichern; dies dient nicht nur der Rechtssicherheit für die Firma, sondern auch der Anlieger. Eine Erweiterung ist nach dem Bau der Sandstrahl-, Lackier- und Fahrzeughalle ohnehin nicht mehr möglich.

Daß eine gute verkehrsmäßige Anbindung an das Überregionale Bundesfernstraßennetz von entscheidender Bedeutung für eine Ortsentwicklung ist, ist hinreichend bekannt. Durch die nahe Bundesautobahn A81 und durch die Ost-West-Verbindung B462 sind diese Voraussetzungen bei uns gegeben. Doch jede Medaille hat zwei Seiten. Der Verkehr auf der Bundesstraße hat auch 1994 weiter zugenommen; dies ist zumindest der optische Eindruck der meisten von uns, insbesondere der Anlieger.

Im Entwurf des Generalverkehrsplanes 1994 des Landes Baden-Württemberg wird davon ausgegangen, daß bis zum Jahr 2010 der Personenverkehr um mehr als 20 % und der Güterverkehr sogar um rund 50 % zunehmen wird. Dies ist mit Sicherheit keine Fehleinschätzung; bereits vor Jahren hat die bekannte PROGNOSE-AG, Basel, diese Werte prognostiziert. Wir dürfen uns auch nicht der Hoffnung hingeben, daß die Schiene diese Steigerungsraten auffangen kann. Bei den derzeitigen streng marktwirtschaftlichen Überlegungen, verbunden mit dem Rückzug aus der Fläche und dem Schienenabbau wird die Bahn AG die zunehmenden Verkehrsströme auf unseren Straßen nicht aufhalten können.

Ich hoffe sehr, daß die Ausführungen von Ministerialdirigent Peter Neher vom Verkehrsministerium Baden-Württemberg bei der Verbandsversammlung des Regionalverbandes am 15.04.1994 zutreffen und eingehalten werden, wonach 1995 das Planfeststellungsverfahren für unsere Nordumgehung eingeleitet wird. Aufgrund der Langwierigkeit solcher Verfahren und der Finanzsituation beim Bund wäre ein Baubeginn noch in diesem Jahrtausend für mich persönlich eine große Überraschung. Wir von der Gemeinde werden alles daran setzen, daß das Verfahren - also auch unsere Hausaufgaben - zügig abgewickelt wird. Dies ist auch im Interesse der Dunninger Landwirte, zumal erst nach einem rechtskräftigen Planfeststellungsbeschuß das längst überfällige Flurbereinigungsverfahren angeordnet werden kann.

In Seedorf sind wir in Sachen Flurbereinigung im vergangenen Jahr ein gutes Stück weitergekommen. Die gesetzlich vorgeschriebene Aufklärungsversammlung und die erste Anhörung der Träger öffentlicher Belange hat im Herbst stattgefunden. Als nächster Schritt steht die Bildung der Vorstandschaft der Teilnehmergeinschaft ins Haus. Das Flurbereinigungsamt Rottweil geht davon aus, daß in 6 - 8 Jahren die neuen Grundstücke zugeteilt werden können.

Mit dem Ausbau der L422 Dunningen-Seedorf mit parallel führendem Feld-, Geh- und Radweg ging im Jahre 1994 ein Wunsch in Erfüllung, der seit der Gemeindereform vor über 20 Jahren von unserer Gemeinde ständig und immer wieder an

die Straßenbauverwaltung herangetragen wurde. Die Gemeinde muß sich hierfür mit ca. 400.000,-- DM beteiligen.

Die bauvorbereitenden Maßnahmen für den Ausbau auch der Oberndorfer Straße im Zuge der L420 konnten mit dem Grunderwerb im zu Ende gehenden Jahr abgeschlossen werden. Wir werden alles unternehmen, daß im kommenden Jahr oder zumindest im Jahr 1996 auch dort mit dem Ausbau begonnen wird. Der Ausbau der freien Strecke nach Bösinggen wird wohl noch eine Weile auf sich warten lassen. Diese Landesstraße ist wohl im Entwurf des Generalverkehrsplanes im vordringlichen Bedarf aufgeführt, jedoch mit hoher Platzzahl. Wegen der geringen Verkehrsdichte fällt uns eine schlüssige Argumentation gegenüber dem Land immer wieder schwer, obgleich der zwischenzeitlich verstorbene Staatssekretär Ludwig vom Verkehrsministerium schon vor 6 Jahren festgestellt hat, daß diese Straße ein Museumsstück sei.

Im gemeindlichen Straßenbau konnten wir neben dem Bau von Erschließungsstraßen in den Neubaugebieten auch die langjährige Forderung des Seedorfer Ortschaftsrates nach einer neuen Zuwegung zum Steinbruch der Fa. Gebr. Bantle ein großes Stück weit realisieren. Es wird Aufgabe der nächsten Monate sein, die fehlenden Reststücke noch auszubauen, so daß letztlich der starke Schwerverkehr in der Bösingger Straße der Vergangenheit angehört.

Die aus der Mitte der Bürgerschaft immer wieder vorgebrachten Forderungen nach Einrichtung von 30-km/h-Zonen haben unsere Gremien auch im Jahr 1994 beschäftigt. Obgleich wir dem einen oder anderen Wunsche nachgekommen sind, bleibt das Ergebnis höchst unbefriedigend. Dem großen finanziellen Einsatz ist nur wenig Erfolg beschieden. Allein aus Alibigründen Steuergelder aufzuwenden, halte ich nicht mehr für vertretbar. Wir werden um eine stärkere Verkehrsüberwachung - von den Gemeinden organisiert - nicht umhin kommen. Im Interesse der Verkehrssicherheit in den Wohngebieten unserer Städte und Dörfer wäre der Bundestag gut beraten, die Höchstgeschwindigkeit auf 30 km/h generell zurückzuführen.

Lassen Sie mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, auf ein altes, jahrelanges und zugleich ganz aktuelles Problem, das mich im vergangenen Jahr wohl am stärksten beschäftigt hat, zu sprechen kommen. Seit 1987 bemühen wir uns, die Altenhilfe in unserer Gemeinde zu verbessern und stationäre und teilstationäre Einrichtungen zu schaffen. Dabei mußten wir immer wieder Rückschläge und Enttäuschungen hinnehmen bzw. erleben. Im Nachhinein betrachtet dürfen wir darüber nicht unglücklich sein, nachdem sich gerade in den letzten Jahren viele konzeptionelle Änderungen ergeben haben. Die Einführung der längst fälligen Pflegeversicherung wird uns weitere Veränderungen, die allerdings derzeit kaum abschätzbar sind, erbringen. Trotzdem sind wir - was unsere Konzeption anlangt - auf dem richtigen Wege; dies wurde uns auch in diesem Jahr immer wieder bestätigt.

Unser Raumprogramm für die Bebauung des Junghans-Grundstückes steht fest, die Sozialgemeinschaft Dunningen e.V. unter Einbeziehung der früheren Krankenpflegevereine wurde am 31.05.1994 gegründet und hat am 01.07.94 die Aufgaben im ambulanten Bereich aufgenommen. Die derzeit laufende Mitgliederwerbung zeigt uns auf, daß die Bürgerschaft hinter diesen Bemühungen steht.

Durch die starke LCKW-Belastung des Erdreiches im vorderen Grundstücksteil wurden umfangreiche Beprobungen im Jahre 1994 durchgeführt. Die Fa. Junghans-Diehl, die nachweislich die Kontamination verursacht hat und demnach auch sanierungs- und zahlungspflichtig ist, hat sich auf Anraten aller beteiligten Fachleute für das ON/OFF-Side-Verfahren (Aushub mit anschließender Reinigung, anstelle des Absaugverfahrens) ausgesprochen, obgleich zunächst Mehrkosten entstehen dürften.

Verschiedene Mitbürger haben sich in den letzten Monaten für den Erhalt des Wohnteils ausgesprochen und sich dafür eingesetzt. Eine erneute Überprüfung einer eventuellen Denkmalschutzwürdigkeit durch das Landesdenkmalamt erbrachte uns nicht die erwünschte Klärung; auch ist die Höhe eventuell entstehender Mehrkosten nicht konkret ermittelbar und deshalb unter den Beteiligten streitig.

Der Vorstand der Sozialgemeinschaft hat sich mehrheitlich für den Erhalt des vorderen Gebäudeteils ausgesprochen. Es bleibt dem Gemeinderat in seiner Sitzung vom 05.12.1994 vorbehalten, endgültig über Abbruch oder Teilabbruch zu entscheiden; beim Diktat dieses Berichtes stand der Gemeinderatsbeschluß noch aus. Sobald diese Entscheidung getroffen ist, werden wir unverzüglich die Abbrucharbeiten ausschreiben, das Institut Dr. Jungbauer und Partner wird die Bodensanierung vorbereiten und gleichzeitig wird ein beschränkter Architektenwettbewerb durchgeführt. Treten keine weiteren Unwegbarkeiten ein, gehe ich davon aus, daß wir in der zweiten Jahreshälfte 1995 mit den Bauarbeiten beginnen können.

Eine ordentliche und gute Finanzausstattung, meine sehr verehrten Damen und Herren, macht noch lange keine gute und lebendige Gemeinde. Doch viele der genannten Auf- und Ausgaben sind eben ohne Geld nicht realisierbar. Es ist bei den Fachleuten zwischenzeitlich unbestritten, daß die Gemeinden bundesweit künftig nicht umhin kommen werden, neue Finanzierungsmodelle und auch unkonventionelle Wege zu nutzen und zu bestreiten.

Die Finanzentwicklung im Jahre 1994 war wider Erwarten positiv und bezüglich der Gewerbesteuer in der Tat nicht voraussehbar. Auch der Haushaltsplan 1995, der am heutigen Abend verabschiedet wurde, kann sich sehen lassen. Allerdings hängt die relativ hohe Nettoinvestitionsrate nahezu ausschließlich mit der Systematik des Finanzausgleichs zusammen. Für das Jahr 1996 zeichnet sich bereits heute ein enormer Engpaß ab. Aufgrund der Vorgaben des Ausgleichs-

stockes mußten wir im Herbst dieses Jahres die Gewerbesteuer und die Grundsteuer A erhöhen; die Wasser- und Abwasserbeiträge und verschiedene Entgelte und Gebühren unserer kostenrechnenden Einrichtungen mußten ebenfalls nach oben angepaßt werden. Diese Erhöhungen waren wohl maßvoll und wir liegen damit auf dem Level der anderen Gemeinden im Landkreis Rottweil, jedoch passen sie unter Berücksichtigung der Einkommensentwicklung im privaten und geschäftlichen Bereich bei Leibe nicht in die Landschaft.

Wir konnten in den zurückliegenden Jahren, auch bedingt durch konsequente Sparmaßnahmen - ich denke an Personalabbau oder an die in der Bevölkerung nicht unumstrittene Reduzierung der Brenndauer der Straßenbeleuchtung -, die Verschuldung beträchtlich abbauen. Dies war und ist auch notwendig, um die anstehenden Aufgaben insbesondere im Schul- und Tiefbaubereich realisieren und ordentlich finanzieren zu können. Deshalb werden wir auch künftig gezwungen sein, im konsumtiven Bereich zu sparen und im investiven Bereich die Prioritäten richtig zu setzen. Daß dabei Maßnahmen wie Turnhallenanbau in Seedorf, Gebäudeunterhaltungen oder Fahrzeugbeschaffungen für die Feuerwehr zunächst auf der Strecke bleiben, ist leider unabänderlich.

Lassen Sie mich nach diesen Schwerpunktthemen - auch der Vollständigkeit halber - noch auf ein paar wenige, weitere Bereiche, die den Gemeinderat, die Ortschaftsräte und unsere Verwaltung ebenfalls nicht unbeachtlich beschäftigt haben, eingehen:

- In der letzten Sitzung vor den Sommerferien haben wir uns intensiv auf Anregung aus der Mitte des Gemeinderates mit der Co2 Schadstoffreduzierung auseinandergesetzt. Dabei wurde eine Absichtserklärung abgegeben, deren Verwirklichung wir von der Verwaltung konsequent nachgehen werden. Allerdings kam nach Rücksprache mit meinen Kollegen aus unserem Raum die Anstellung eines kompetenten Umweltsachbearbeiters aus verschiedenen Gründen nicht zustande. Gleichwohl wurden durch diese Initiative nicht nur der Gemeinderat, sondern auch die Bürgermeister unserer Raumschaft für diese wichtige Zukunftsaufgabe sensibilisiert.
- Erst vor wenigen Wochen konnte ein überaus guter forstlicher Betriebsplan für das kommende Forstwirtschaftsjahr verabschiedet werden. Bedingt durch bessere Holzpreise können wir wiederum mit einem Überschuß aus unserer Waldwirtschaft rechnen. In diesem Zusammenhang sei auch der Beschluß unserer Gremien, auch den Gemeindewald Seedorf in die staatliche Beförderung zu übertragen, erwähnt. Hermann Heigl, der jahrzehntelang treue Dienste für seinen Wald geleistet hat, geht leider zum 31.12.94 gesundheitsbedingt in den Ruhestand.

Zu Beginn des Forstwirtschaftsjahres 94/95 wurde die Vergütung unserer Waldarbeiter auf das allgemein gültige Tarifrecht umgestellt; diese seit langem anstehende Maßnahme wurde mit sehr viel Sorgfalt angegangen und alle Beteiligten wurden in die mehrmaligen Besprechungen eingebunden. Daß hie und da deshalb eine gewisse Unzufriedenheit nach wie vor vorhanden ist, liegt wohl in der Natur der Sache.

- Mit entsprechenden Planungen und einem weiteren Grunderwerb haben wir im vergangenen Jahr die Rahmenbedingungen für die mittelfristig notwendige Erweiterung des Friedhofes Lackendorf geschaffen; eine Inanspruchnahme der Erweiterungsflächen dürfte um die Jahrtausendwende notwendig werden.

Im Gegensatz zu früheren Jahren waren die personellen Veränderungen bei unserer Gemeindeverwaltung und bei den Institutionen in der Gemeinde im Jahre 1994 sehr gering.

- Höhepunkt war die Investitur von Herrn Pfarrer Kilian Höhnle im Januar dieses Jahres.
- Weiter wurden Waldarbeiter Elmar Mauch, die frühere Kindergartenmitarbeiterin und Reinigungskraft Gertrud Hangst und die Putzfrau unserer Dunninger Leichenhalle Martha Haas nach jahrzehntelangen, treuen Diensten in den verdienten Ruhestand verabschiedet und
- zum 31.12.1994 tritt der langjährige Revierleiter des Gemeindewaldes Seedorf, Hermann Heigl, in den Ruhestand.

Bei den politischen Gremien unserer Gemeinde standen andererseits mehr Veränderungen an. Infolge der am 12.06.94 stattgefundenen Kommunalwahl und der vorausgegangenen Beschlüßfassung des Gemeinderates, die Zahl der Gemeinderatsmitglieder auf 15 zu reduzieren, schieden aus dem Gemeinderat 7 Mitglieder aus, 3 neue Ratsmitglieder wurden gewählt. Im Ortschaftsrat Seedorf und Lackendorf wurden 4 bzw. 3 neue Mitglieder in das Gremium gewählt.

Die Arbeit im Gemeinderat und in bzw. mit den Ortschaftsräten war auch im abgelaufenen Jahr gut, sachorientiert und vertrauensvoll; persönliche Angriffe hatten Seltenheitswert. Dafür danke ich Ihnen, meine Damen und Herren, sehr herzlich. Nur gute Sacharbeit kann die Anerkennung der Bürgerschaft verdienen. Daß unterschiedliche Auffassungen in der Sache immer wieder auftreten, ist notwendig, natürlich und macht unsere Demokratie aus.

Für die Bereitschaft zu einer Kandidatur um ein kommunales Ehrenamt danke ich allen Kandidaten; den ausgeschiedenen Ratsmitgliedern gilt mein herzlichster Dank für ihren jahrelangen Einsatz für die Gemeinde; nicht nur Freude und Genugtuung, sondern oftmals Ärger und Anfeindungen waren mit dem Ehrenamt verbunden.

Danken darf ich auch allen meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf dem Rathaus, den Ortsverwaltungen, auf dem Bauhof, im Gemeindewald, in den Kindergärten oder in den Schulen. Die Arbeit erfolgt weitgehendst im Stillen, wird von den politischen Gremien, aber auch von mir, teilweise nicht gebührend anerkannt und steht, trotz allem Bemühen, immer wieder in der Kritik.

Lassen Sie mich mit ein paar wenigen statistischen Daten die Arbeit unserer Gremien und der Gemeindeverwaltung darstellen.

Der Gemeinderat hat 1994 achtzehnmal, der Ortschaftsrat Lackendorf zehnmal und der Ortschaftsrat Seedorf elfmal, der Bauausschuß viermal, die Verbandsversammlung der Eberbachgruppe und der gemeinsame Ausschuß jeweils einmal und der Gutachterausschuß dreimal getagt.

75 Geburten und 38 Sterbefälle waren zu verzeichnen; 21 Eheschließungen wurden bei unserem Standesamt beurkundet. 90 Baugesuche mit einem Bauvolumen von 32,8 Mio. DM wurden bearbeitet, 96 Rentenanträge entgegengenommen, 522 Ausweispapiere wurden ausgestellt und 463 Ab- und Anmeldungen registriert.

Die Aufzählung ließe sich beliebig aus allen Sachbereichen fortsetzen.

Die Zahl der Kirchenaustritte hat sich vom Vorjahr mit 22 auf nunmehr 12 um nahezu 50 % reduziert.

Die ständige Zunahme der Verwaltungsarbeit bei gleichzeitigem Personalabbau ist nur durch den stärkeren Einsatz der EDV-Technik, insbesondere bei Massengeschäften noch verkraftbar.

Viele Sitzungen unserer politischen Gremien oder umfangreiche Verwaltungsarbeiten oder - wie ich vorhin schon ausführte - eine volle Gemeindekasse, machen noch lange nicht eine intakte und lebendige Gemeinde aus. Dazu gehört mehr. In erster Linie sind es die zahlreichen Feste, Feierlichkeiten und Veranstaltungen unserer rührigen Vereine und Institutionen. Nicht nur einmal stand unsere Gemeinde im Jahre 1994 im kulturellen Mittelpunkt der gesamten Raumschaft; beispielhaft darf ich nennen:

- das von unserer Musikschule Dunningen e.V. veranstaltete Musical "42nd Street", das alle Erwartungen übertraf
- das Konzert von Olivia Molina in der Dunninger Pfarrkirche
- die hervorragenden Konzerte unserer Musik- und Gesangsvereine
- die Theaterveranstaltungen

- die gelungenen Fasnetsveranstaltungen in unseren drei Dörfern
- das 100jährige Jubiläum des Männergesangvereins "Harmonie" Seedorf
- das Seedorfer Dorffest
- das Wehle-Pokalturnier
- die verschiedenen Dorfmeisterschaften
- die Altennachmittage
- die Bilder- und Kunstaussstellungen
- und nicht zuletzt die allwöchentlichen Sportveranstaltungen.

Allen, die sich dafür eingebracht und Freizeit geopfert haben, gilt mein herzlichster Dank. In einer Zeit, in der der Egoismus immer ausgeprägter wird, ist dies besonders erwähnenswert und verdient deshalb auch öffentlichen Dank. Wünschenswert wäre allerdings, wenn sich auch unsere Neubürger verstärkt in den Vereinen engagieren würden.

Lassen Sie mich an dieser Stelle noch ein paar weitere Entwicklungen ansprechen, die mir ganz generell - also nicht allein bezogen auf unsere Gemeinde - Sorge bereiten.

1. Aufgrund eines überaus stark ausgeprägten Demokratieverständnisses, das die repräsentative Demokratie nahezu ad absurdum führt, sind unsere Gremien kaum mehr in der Lage, rechtzeitig die notwendigen Weichen zu stellen. Dies gilt insbesondere bei Einrichtungen, die umstritten sind, die aber doch jedermann benötigt und in Anspruch nimmt.
2. Die staatlichen Genehmigungsstellen werden immer unsicherer und zurückhaltender bei der Vorgabe klarer Vorgaben. Die Angst, eventuell Fehler zu machen, wird immer größer. Leider findet der Beamte vor Ort nicht den notwendigen Rückhalt seines politischen Vorgesetzten.
3. Die Gegner von bestimmten Vorhaben oder Entscheidungen stellen vermehrt Behauptungen und Vermutungen in den Raum, ohne eine konkrete Beweisführung anzutreten. Die Verwaltung oder der Entscheidungsträger muß den Beweis des Gegenteils darlegen; die Beweislast wird umgekehrt; auch wird es sehr oft mit der Wahrheit nicht sehr ernst genommen.
4. Die meisten Problemstellungen werden nur parziell und punktuell bedacht und beurteilt. Die globale Betrachtung unter Abwägung aller Gesichtspunkte wird weitgehendst vernachlässigt.

5. Der weit verbreitete Egoismus, den ich bereits ansprach, hat die Konsequenz, daß gerade auch in unserer Gemeinde eine Bündelung der Kräfte und die Formulierung gemeinsamer Interessen unmöglich wird. Allzusehr wird nur das eigene Süppchen gekocht.

Damit möchte ich es bewenden lassen; ich will vielmehr weiteren Dank aussprechen. Dieser gilt den Mitbürgerinnen und den Mitbürgern, die sich in den karitativen Einrichtungen, insbesondere auch in unserer Sozialgemeinschaft, engagieren, die in der Mission tätig sind, unseren Zivildienstleistenden, den Wehrpflichtigen und den Blutspendern. Ihnen, meine Herren Schulleitern, und den Lehrkräften danke ich für den engagierten Einsatz an unseren Schulen und somit für die Schüler der gesamten Raumschaft. Ihnen, Herr Rektor Wilbs, gilt wiederum mein allerherzlichster Dank für die unentgeltliche Betreuung unseres Heimatmuseums.

Bei der letztjährigen Jahresschlußsitzung habe ich uns ermuntert, trotz aller Turbulenzen und Negativentwicklungen die Herausforderungen, die sich uns stellen, optimistisch anzugehen. Diesen Aufruf möchte ich auch heute wiederholen. Wir haben nach wie vor einen überaus hohen Lebensstandard und dürfen seit vielen Jahren in Wohlstand leben. Ich habe insbesondere in Lateinamerika ganz andere Verhältnisse hautnah miterlebt. Dies sollten wir bei allem Lamentieren bedenken und deshalb auch dankbar sein.

Beim Diktat dieser Zeilen wurde ich mit der Nachricht über den Tod meines Vaters überrascht. Wir sollten auch dankbar für unsere Gesundheit und für ein gutes Miteinander in unseren Familien und in unseren Dörfern sein. Beim Verlust eines nahen und lieben Angehörigen wird uns deutlich und bewußt, wie klein und bescheiden doch all die anderen Probleme sind. Wir sollten uns deshalb immer wieder selbst prüfen und die Wertigkeiten in unserem Leben richtiger gewichten.

In diesem Sinne darf ich Ihnen und der gesamten Bürgerschaft ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, vor allen Dingen friedvolles Jahr 1995 wünschen.

Ihr

G. Winkler
Gerhard Winkler
Bürgermeister



Die Anfänge der Elektrizitätsversorgung in Dunningen ✓

Unsere älteren Mitbürger können sich noch recht gut daran erinnern, welcher Aufwand früher erforderlich war, um eine Maschine anzutreiben. Dazu war in der Regel nur ein Motor, der eine Transmissionsanlage antrieb, vorhanden. Diese Transmission, eine meist an der Decke montierte Welle mit Riemenrädern, übertrug die Kraft auf die einzelnen Maschinen. Der vorbereitete Lederriemen mußte hierbei auf das laufende Transmissionsrad aufgelegt werden. Dies war oft eine riskante Arbeit. Der Ausdruck: "Schmeiß den Riemen runter" beschrieb dagegen die Handlungsweise des Stillsetzens der Maschine, und meist bedeutete das den verdienten Feierabend. Solche Anlagen waren in unserer heimischen Industrie und auch in der Landwirtschaft bis vor 30 - 40 Jahren noch in Betrieb.

Vor 100 Jahren träumten unsere Vorfahren von Antriebsmotoren, die nicht so stinken, und leiser sein sollten. Außerdem sollten sie nicht so aufwendig und teuer wie die damaligen Motoren sein. Neben den stationären Dampfmaschinen und den mobilen, den Lokomobilen, waren bereits auch Dieselmotoren im Kommen. Die Dampferzeugung über eine Kesselanlage erforderte den Kohlentransport mit all den damit verbundenen Problemen. Natürlich war wie auf der Eisenbahnlok auch der Beruf des Heizers notwendig. In Dunningen zeugt der Hausname "Heizers" noch davon.

Wer sich damals diesen Aufwand nicht leisten konnte, mußte wohl oder übel selbst zupacken oder wie in der Landwirtschaft den Göpel mit dem vorhandenen Vieh antreiben.

Die Müller und jene, die über Wasserkraft verfügten, waren natürlich im Vorteil. Bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Gleichstromerzeugung und der Gleichstromantrieb möglich, auch die elektrische Beleuchtung mit Kohlefadenlampen war möglich. Doch hierzu war auch Kapital erforderlich. Nur dann, wenn alle Vorbedingungen erfüllt waren, konnte man zum Fachmann gehen und sich den Luxus leisten. Wer aber war der Fachmann? Den Beruf des Elektrikers, so wie wir ihn heute kennen, gab es noch nicht. Das notwendige Wissen hatten aber inzwischen die Ingenieure. Auch fortschrittliche Mechaniker nahmen sich dieser neuen Technik an. Der Wissenserwerb war anfangs nur an Industriestandorten möglich.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Städte Stuttgart, Reutlingen, Pfullingen usw. bereits auf eine 100jährige Elektrizitätsversorgung zurückblicken können, wir dagegen in der Raumschaft mußten jedoch noch geraume Zeit warten, bis uns in Dunningen das elektrische Licht leuchtete. Die bereits erwähnte Gleichstromtechnik hatte bei Kraftanlagen erhebliche Probleme, da die Stromzuführungen bei den Motoren einen großen Verschleiß hatten und viel Wartung erforderten. Sollte am Ende einer Leitung noch ein Motor betrieben werden können, so mußte am Leitungsfang eine sehr hohe Spannung vorliegen. Diese Mängel des Gleichstromes führten schließlich zu den Erfindungen der Wechsel- und Drehstromsysteme.

Auf dem flachen Land gehen nicht nur die Uhren nach

Unter den 375 württembergischen Elektrizitätswerken war beispielweise auch das 1894 in Pfullingen erbaute Werk des Müllers Johannes Rieger.

Die Stadt Pfullingen feierte deshalb dieses Jahr das 100jährige Bestehen der städtischen Stromversorgung. Die Firma Wilhelm Reiser, Elektrotechnische Fabrik und Hoflieferant seiner Majestät des Königs von Württemberg, warb im Ländle für diese neue Technik. Diese Firma erstellte in Pfullingen, wie auch später in unserer Gegend, die Anlagen zur Erzeugung

und Verteilung des elektrischen Stromes. Auf dem flachen Land ohne Industrie ging die Elektrifizierung nicht so schnell voran, so auch in Dunningen mit überwiegend landwirtschaftlicher Nutzung. Der Bedarf war zwar vorhanden, aber wer sollte ein solches Kraftwerk erbauen?

Die einzigen, die sich damit befassen konnten, waren die Inhaber einer Wasserkraftanlage oder eben die Industriebetriebe.

Für die Dunninger Müller, die mit ihrem Wasser haushalten mußten, war es also kein Thema. So mußten die Bewohner des flachen Landes warten, bis sich eines der städtischen Elektrizitätswerke bereit erklärte, die Investition zu tragen.

Für die Gemeinde Dunningen mit ca. 1600 Einwohner tat sich ein anderer Weg auf.

Aus dem Hause Wehle vermählte sich die Tochter Karoline mit dem Müller August Schönborn in Talhausen. August Schönborn betrieb bereits vor der Jahrhundertwende eine gutgehende Handlungsmühle. Neben der Nutzung der Wasserkraft des Schloßbaches diente bereits ein Dampfmotor (Lokomobil) zum Antrieb der Mühle. Als August Schönborn starb, betrieben die sieben Geschwister Schönborn mit dem gleichen Elan das Mühlengeschäft weiter. Mit der Technik des elektrischen Stromes sollte nun die Wasserkraft des Neckars genützt werden. Im Frühjahr 1911 ging eine 120 PS-Wasserturbine in Betrieb und produzierte Strom. Neben der Handlungsmühle wurde ab Sommer 1911 auch die Gemeinde Irslingen versorgt.

Die verwandtschaftlichen Bande zur Familie Wehle waren wohl die Ursache dafür, daß in Dunningen Überzeugungsarbeit für diese neue Technik geleistet wurde. Man kann sich wohl vorstellen, daß es am Wehle-Stammtisch, wie auch in den anderen Wirtschaften, im Schein einer Petroleumlampe manch hitzige Debatte über das "neumodische Zeug" gegeben hat. Von Talhausen über Herrenzimmern wurde alsbald eine Leitung nach Dunningen erstellt. Im November 1911 wurde bereits die 5000 V Drehstromleitung in Betrieb genommen. Bei dieser Leitung gab es viele Anstände seitens der Grundstücksbesitzer, so erinnert sich August Mauch (Elektrische August) in seinen Aufzeichnungen. August Mauch, er stammte von der Amandesenmühle, erlernte den Mechanikerberuf und kam nach einigen Gesellenjahren in Stuttgart als Mechanikermeister zu Schönborn. Er war von Anfang an am Aufbau des E-Werkes und der Stromnetze beteiligt.

Die 5000 V-Leitung endete in der Trafostation am Badbrunnen, heute steht dort der Brunnen vor dem Feuerwehrhaus. Im gleichen Gebäude waren noch die Pumpstation und eine Außenstelle des Eichamtes untergebracht. Von 5000 V wurde schließlich auf 110/120 V heruntertransformiert. Der erste Abnehmer dürfte neben der Wehlebrauerei die Pumpstation der Gemeinde gewesen sein.

Diese wurde zuvor durch eine Dampfmaschine angetrieben. Das Hochkamin blieb noch einige Jahre stehen und diente den Nachbarsbuben als Kletterübungsanlage. Allerdings gab es bei Farrenwärter Maier alles andere als ein Lob für diese Übungen des Sohnes, so kommentierte Alfred Maier seine Unternehmungen von damals.

Die nachfolgende Anekdote, die Ernst Rapp in alten Protokollen fand, zeigt, mit welchen Problemen diese "neue Technik" zu kämpfen hatte:

In Locherhof wurde der Stromlieferungsvertrag und die damit verbundene Leitung zur Debatte gestellt. Da Locherhof geographisch höher liegt als Rottweil, stellte ein Gemeinderat folgende Frage: Wie soll denn das mit dem Strom gehen, wenn wir überhaupt kein Gefälle haben?

In den Dunninger Häusern geht das Licht an

Wie schon erwähnt war August Mauch maßgebend für die technischen Belange des Elektrizitätswerks. Daneben waren auch der junge Alban Mauch und H. Braun mit der Installation des Verteilernetzes beschäftigt und wurden später auch in der Hausinstallation eingesetzt. Die Leute der ersten Stunde mußten eigentlich alles erledigen können.

Auf dem Gruppenfoto sind namentlich bekannt:

August Mauch, Alban Mauch, H. Braun und Ingenieur Heinemann mit Hut.

Für die Bevölkerung war nicht nur die Neuheit des Stromes eine Umwälzung, sondern auch die Tatsache, daß Handwerker auftraten, deren Beruf noch nicht im Dorf vertreten war. Waren bisher nur Knechte und Mägde von auswärts im Ort, so veränderte sich dies schlagartig. Von einer Nachbargemeinde wird berichtet, daß die Angst vor diesen Fremden den damaligen Pfarrer als Hirte veranlaßte, folgende Mahnung von der Kanzel an seine Schäfchen, die jungen Mädchen, zu richten: "Hütet euch vor den Stangensteigern, denn sie sind ein fahrendes Volk und gleichen den Zigeunern". Die Folge war: Der besorgte Pfarrherr war der letzte, dessen Wohnung an das Stromnetz angeschlossen wurde.

Die Hausinstallation wurde zwar im Jahr 1911 begonnen, die Fertigstellung zog sich jedoch sehr in die Länge. Bei Kriegsbeginn war noch lange nicht alles fertig. Ein Teil der Leute vom E-Werk wurde zum Wehrdienst eingezogen, daher ging es nicht so schnell voran.

So wurde während des Ersten Weltkrieges die Installation im Hause des Schreiners Adolf Mayer durchgeführt. Auch hier war der Installateur H. Braun ein wahrer Zauberer. So sahen es wenigstens die Kinder, wie Frau Gertrud Graf, die diesen Mann so das Licht zaubern sah, berichtet.

"Eine Leitung an der Wand oder der Decke ist jedenfalls besser als eine durch Petroleum verrußte Decke", so dürften die Argumente für die Elektroinstallation gelautet haben.

Für den normalen Haushalt war der einphasige Anschluß mit 110 V üblich, Drehstrom, der sogenannte Kraftstrom, kam als Vierleiteranschluß im Handwerk und in der Landwirtschaft in Betracht.

Die Hausinstallation erfolgte grundsätzlich an der Wand oder der Decke. Die Kupferleitungen waren mit einer schwarzen Gummiisolierung und meist einer teergetränkten Juteumhüllung versehen. Die Installation dieser Drähte erfolgte anfangs noch auf Isolatoren. In den 20er Jahren wurden die Drähte aber dann in Rohre eingezogen. Diese Rohre waren aus verbleitem Blech gefalzt, die Innenisolierung bestand aus einem teergetränkten Papierrohr. Für die Porzellanindustrie waren Schalter, Sicherungen und Abzweigdosen ein erheblicher Anteil in der Produktion. Selten wurden auch Steckdosen eingebaut, pro Haus dann höchstens eine, meist nur, um mit einer Handlampe die letzten, nicht installierten Winkel auszuleuchten.

Der Stromgeldeinzieher kommt

In den ersten Jahren der Elektrifizierung gab es hin und wieder eine pauschale Stromabrechnung. Das Meßverfahren wurde aber schnell entwickelt und führte zu dem uns bekannten Zählverfahren, der Erfassung der Leistung pro Stunde, dem kWh-Zähler. Unsere Gemeinden hatten also von jeher einen Zählerplatz. In regelmäßigen Zeitabständen wurden diese Zähler abgelesen. Am Zählerplatz war eine Karte zum Eintrag der kWh-Werte angebracht, diese Karte war Rechnung und Quittung zugleich. Das große schwarze Buch stellte die Kopie dar und diente dem Ableser zur Abrechnung. Den älteren Mitbür-

gern dürfte der Abrechnungsvorgang noch geläufig sein. August Mauch setzte seinen ovalen Zwicker auf, trug die Ablesewerte ins große schwarze Buch ein und begann zu rechnen. Seine geräumige Geldbörse konnte schließlich viel schlucken.

Für den Zähler und die festinstallierten Lampen war, der Wattzahl entsprechend, eine Grundgebühr zu entrichten. Da die Steckdosengebühr nicht unerheblich war, knauserten die Abnehmer mit dem Installieren derselben. Fehlende Steckdosen wurden meist durch Schraubsteckmöglichkeiten an der Lampe ersetzt.

Das Kassieren des Stromgeldes war in den ersten Jahren eine Tätigkeit für den "elektrisch versierten Kaufmann". Nachdem viele jungen Leute zum Kriegsdienst eingezogen wurden, ergab sich beim E-Werk in Talhausen auch ein derartiger Engpaß, so daß eine geraume Zeit das Stromgeld nicht eingezogen wurde. So fungierte August Mauch, nachdem er aus dem Lazarett Heimaturlaub erhielt, als Stromgeldeinzieher und sicherte den Bestand des E-Werkes.

Mit dem Strom zu heizen war 1911 unvorstellbar

Die Netzbelastung war zunächst beschränkt auf Motoren- und Glühlampenebetrieb. Dies war einerseits bedingt aufgrund des fehlenden Angebotes von Elektrogeräten und andererseits war die elektrische Leistung nicht vorhanden.

Die erste Wasserturbine war ausgelegt für 120 PS, die 88 kW entsprechen. Nach dem Abzug der Verluste an Leitung und Transformator konnte diese Turbine ungefähr 30 unserer heutigen Waschmaschinen betreiben. Jedes Ausschalten oder Verändern der Lastsituation hatte Spannungsschwankungen zur Folge. Nachdem in Dunningen die Firma Carl Hårdtner auch Stromlieferung verlangte, war die Belastungsgrenze überschritten. In Talhausen wurde der Wasserkraft noch ein Dieselmotor mit Generator mit einer Leistung von 80 PS, 58 kW angeschaltet. Nach Kriegsausbruch im Jahre 1914 waren bereits Irslingen, Dunningen, Herrenzimmern, Bösingern und Epfendorf angeschlossen. Die einzelnen Häuser waren nur zum Teil installiert. Während den Kriegsjahren 1915-16 wurde das Petroleum sehr knapp und teuer. Dadurch entschlossen sich immer mehr Haushaltungen, die elektrische Beleuchtung installieren zu lassen. Die Folge war natürlich eine Überbelastung des Netzes. Wer damals die elektrisch betriebene Dreschmaschine benutzen wollte, konnte dies nur tun, wenn die anderen schliefen. In den Folgejahren verschlechterte sich die Situation immer mehr. August Mauch berichtet noch von den wasserarmen Jahren 1918-19, in denen der Dieselmotor laufend überbelastet war und der Zusammenbruch der Stromversorgung drohte. In dieser Zeit entschloß man sich dazu, einer oder zwei Ortschaften einen stromfreien Tag in der Woche zu verpassen, damit die anderen wenigstens ihre Motoren benutzen konnten. Die Leute vom E-Werk mußten sich daher in den Ortschaften vielmals unfreundliche Worte gefallen lassen.

Wartungsarbeiten, welche die Stillsetzung erforderten, waren grundsätzlich nur nachts und sonntags möglich. Im Jahre 1922 entschloß man sich in Talhausen für den Anschluß an die Überlandleitung des Kraftwerkes Laufenburg am Hochrhein. In der Folgezeit konnten auch noch restliche Flecken ans Stromnetz angeschlossen werden; so erhielt 1925 auch die Stampfe das elektrische Licht.

Ob der Besitzer der unteren Stampfemühle bereits vor 1925 Stromanschluß hatte, oder ob er eigene Erzeugung betrieb, ist nicht schlüssig. Auf dem Foto von H. Schneider in der Dunninger Ortsgeschichte kann man einen Masten mit Isolatoren erkennen. Dasselbe Bild zeigt das Windrad, mit dem Franz Sieber einen Teil der Antriebskraft für die Mühle gewann. Es wäre also auch möglich, daß er mit der Elektrizität experimentierte. Diese Frage könnte mit der Datierung des Fotos beantwortet werden.

Der Seedorfer Stromvertrag

Die Seedorfer Stromversorgung wurde 1914 installiert, die Versorgung übernahm das Elektrizitätswerk Glatten. Die Besitzerin des Elektrizitätswerks war die Aktiengesellschaft Körting's Elektrizitätswerke in Berlin. Der Vertrag wurde am 24. März 1912 vom Gemeinderat und Bürgerausschuß Seedorf unterzeichnet, jedoch erst am 28. Januar 1913 in Berlin durch die Aktiengesellschaft gegengezeichnet. Am Vertrag waren Schult-Heiß Haag und die Gemeinderäte Schnell, Roth, Rottler, Barth, F.Schnell und Schneider sowie der Bürgerausschuß mit Werner, Roth, Haag I. und Haag II beteiligt.

Dieser Vertrag zeigt einige interessante, der damaligen Zeit entsprechende Passagen:

Bei länger dauernden Unterbrechungen in der Stromzufuhr hat sich die Unternehmerin entsprechende Abzüge an den Pauschalgebühren gefallen zu lassen. Als länger dauernde Unterbrechungen sind solche anzusehen, bei denen der Strom mehr als 8 Tage ununterbrochen ausbleibt.

Die Preise wurde wie folgt festgelegt:

Lichtstrom-Grundpreis:	40 Pfg/Kilowattstunde
Landwirtschaft-Grundpreis:	25 Pfg/Kilowattstunde
Gewerbe-Grundpreis:	20 Pfg/Kilowattstunde
Lichtstromzählermiete:	30 Pfg/Monat
Kraftstromzählermiete:	70 Pfg/Monat

Pauschalpreise:

Futterschneiden, Dreschen, Mosten, Schrotten: 1.20 Mark/Morgen und Jahr (Holzsägen gilt nicht als landw. Arbeit)

Straßenbeleuchtung:

Zahlt die Gemeinde den Stromverbrauch für die Straßenbeleuchtung zum Pauschalpreis, so sind die Lampen an Wochentagen um 10 1/2 Uhr, an Sonn- und Feiertagen um 12 Uhr auszuschalten.

Zu den genannten Stromtarifen noch der Preisindex:

- 1 Pfund Blutwurst kostete 1912 1.00 Mark,
- 1 Pfund Brot 45 Pfennig,
- 1 Pfund Schweinefleisch 1.00 Mark,
- 1 Pfund Butter 1.20 Mark und 1 Pfund Kartoffel 3 Pfennig.

Diesen Vertrag übernahm noch ein anderes Unternehmen und ging schließlich mit der Gründung der Energie-Versorgung-Schwaben (EVS) an diese über.

Der 1. Weltkrieg und die Zeit danach

Wie schon erwähnt, beeinflusste der 1. Weltkrieg auch die Elektrifizierung. Die Geschwister Schönborn mußten den Verlust der Brüder Emil und Adolf verkraften. August Mauch war die meiste Zeit eingezogen oder in der Rüstungsindustrie dienstverpflichtet. Die Töchter der Karoline Schönborn, geb. Wehle, sorgten für den Fortbestand der Mühle und des E-Werkes, das heute noch als Familienbetrieb unter der Regie der Familie Günter geführt wird. Für den Stromabnehmer in Dunningen gab es in den Jahren zwischen den Kriegen wie überall stetig Verbesserungen, wie z.B. die Waschmaschine von Miele oder die elektrischen Bügeleisen von Rowenta. Diese Waschmaschine bestand aus einem Holzbottich mit Rührwerk, letzteres mit Elektromotor, das war's aber auch schon. Solche Erfindungen wurden auch hier geschätzt, so kaufte sich die junge Frau Josefina Mauch (Zimmermanns)

von ihrem Arbeitsentgelt aus der Stellung in der Fremde ein Bügeleisen und glaubte, daß dies in Dunningen auch funktioniere. Weit gefehlt, denn den Luxus einer Steckdose gab es noch nicht, ein paar Lampen ja, aber mehr war beim Zimmermanns Josef nicht drin. Da war guter Rat teuer, aber den hatte ihr Onkel (Elektrische August) in der Form eines Lampengewinde-einsatzes mit Steckmöglichkeit.

Mit der Übernahme der Hårdtner-Filiale durch Junghans wurde eine weitere Transformatorstation erforderlich, diese wurde erst 1993 durch eine auf dem Neukauf-Gelände errichtete Station abgelöst. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges mußte alles Kupfer der Freileitungen abgeliefert werden. Daher wurden diese durch Eisendrähte ersetzt. August Mauch merkt noch rückblickend an, daß diese unnötige Arbeit Deutschland auch nicht zum Sieg verholfen hat.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam mit dem neuen Geld auch die neue Spannung, das heißt, das gesamte Ortsnetz mußte auf 220 V umgestellt werden. Vermehrt wurden nun auch Drehstromanschlüsse mit 380 V für Privathäuser gefordert, da aufgrund der aufkommenden Elektroherde erheblich mehr Energie als für die bisher verwendeten Haushaltsgeräte nötig war.

Übrigens mußte Alban Mauch seine Art der Spannungsprüfung etwas vorsichtiger betreiben, waren es doch nun 110 V mehr an seinem Finger, den er gewöhnlich zum Spannungstest verwendete.

Mit dem Bedarf an Elektrogeräten stieg auch der Bedarf an Fachleuten. Das, was in der Vergangenheit an Handwerkstechnik die "Elektrischen" von Talhausen erledigten, wurde nun auch von den jungen Elektrohandwerksmeistern Erwin Notheis und Hans Mauch angeboten. Inzwischen wirkt in diesen Elektrogeschäften bereits die nächste Generation mit.

Zeitweise wurde durch das E-Werk noch ein Ausstellungsraum im oberen Wehle-Gebäude zur Energieberatung unterhalten. Der Schwerpunkt der Fa. Schönborn ist inzwischen die Unterhaltung und Erweiterung der Netzanlagen in ihren Abnehmergemeinden. Die heutige Stromversorgung geschieht zunächst über das 20 000 V-Netz mit 15 Transformatoren, diese ermöglichen schließlich das eigentliche Abnehmernetz mit 230/400 V.

Verfügbar wären z.Zt. 9,7 MW (9 700 000 W). Durchschnittlich dürften werktags ca. 3 MW benötigt werden. Das Elektrizitätswerk ist bei den genannten Leistungsgrößen nur in der Lage, die Spitzenbelastungen zu beeinflussen. Hierzu werden zwei Dieselaggregate mit je 480 kW bei Bedarf zugeschaltet.

Im Rahmen des 1000-Dächer-Versuchsprogramms unterhält Walter Kammerer noch eine Photovoltaikanlage mit Netzeinspeisung.

Eine Anlage zur Wärmerückgewinnung versorgt die Turn- und Festhalle Seedorf mit Strom und Wärme (10 kW) und liefert den überschüssigen Strom in das Netz.

Seit 1968 betreibt Eugen Weber das einzige heimische Elektrogeschäft. Zuvor betreuten auswärtige Elektrogeschäfte die Seedorfer Bevölkerung.

Lackendorf wurde ab 1912 von Rottweil aus versorgt. 1929 wurde von den Stadtwerken eine Hochspannungsleitung verlegt und eine Trafostation gebaut. Es kann also sein, daß zuvor nur eine 110/120 V-Leitung bestand. Handwerklich wird Lackendorf vorwiegend von Dunningen aus betreut.

Dieser Beitrag kann vielleicht dazu anregen, einmal unser heutiges Stromverbraucherverhalten einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Allein der Strompreis, gemessen am Preisindex von 1912, müßte heute für die Kilo-

wattstunde 3,60 DM betragen. Dies würde bedeuten, daß unsere Stromabrechnung ungefähr 6 mal höher würde. Was den Standard betrifft, könnten wir den von 1912 heute im peruanischen Hochland nacherleben.

Andreas Mauch



Montagetrupp der Firma Schönbron, vermutlich 1912 aufgenommen vor dem Haus von Malermeister Burri.

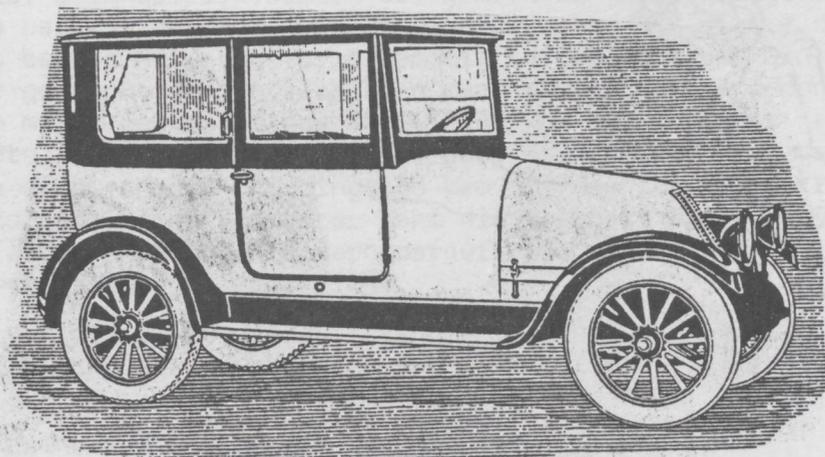
3. von links vermutlich August Mauch, links davon mit Hut Ing. Heine-
mann, ganz links stehend Alban Mauch.



Bau einer Trafo-Station

Marksteine in der Entwicklung der Elektrotechnik:

- 1820 Elektromagnetismus wird von Oersted entdeckt.
- 1824 Dominique Francois Arago beobachtet magnetische Induktion.
- 1824 Sturgeon erfindet den Elektromagneten.
- 1831 Faraday entdeckt die magnetische Induktion.
- 1833 Lenz: Die Motor- und Generatorfunktion ist umkehrbar.
- 1834 Jacobi betreibt eine Magnetmaschine mittels Batterie.
- 1854 Goebel, ein Deutschamerikaner, erfindet die Glühlampe.
- 1856 W.v.Siemens erfindet den Doppel-T-Anker.
- 1860 Pacinotti konstruiert den Ringanker mit Kommutator.
- 1866 W.v.Siemens erfindet die Dynamomaschine.
- 1872 Siemens entwickelt den Trommelanker.
- 1882 Erste Elektrizitätswerke entstehen in New York und Stuttgart.
- 1884 Edison betreibt die Produktion der Glühlampe.
- 1885 Ferraris untersucht das mehrphasige Drehfeld.
- 1887 Haselwander baut einen Drehstromgenerator.
- 1888 In Württemberg werden bereits 16 E-Werke betrieben.
- 1889 AEG meldet das Patent an: Drehstrommotor mit Käfigläufer.
- 1891 Lauffen-Frankfurt, 173 km, erste Drehstromleitung.
- 1891 AEG: 100-PS-Drehstrommotor mit Schleifringläufer.
- 1891 Erste Drehstromausstellung in Frankfurt.
- 1898 In Württemberg erzeugen 375 Elektrizitätswerke Strom.
- 1903 939 lokale E-Werke in Württemberg, keine Vernetzung.
- 1911 Im März wird in Talhausen mit Wasserkraft Strom erzeugt.
- 1911 Im November erhält Dunningen erstmals Stromanschluß.
- 1912 Lackendorf erhält erstmals Strom von Rottweil.
- 1913 Die Gemeinde Seedorf unterzeichnet den Stromlieferungsvertrag.
- 1914 Das Stromnetz wird in Seedorf erstellt.
- 1922 Verbundbetrieb mit dem Kraftwerk Laufenburg.
- 1925 Der Weiler Stampfe wird am Netz angeschlossen.



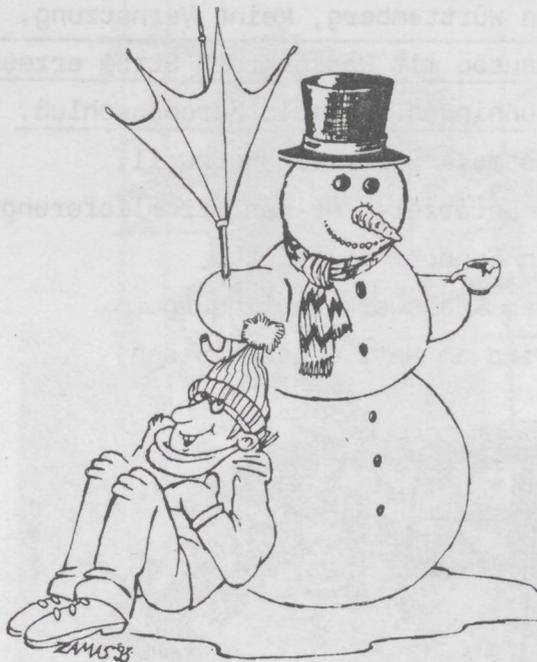
Als das Licht nach Seedorf kam

(Ausschnitt aus den Lebenserinnerungen von Cyprian Rohrer, Seedorf)

In meiner frühesten Jugend stand zur Beleuchtung auf einem messingnen Leuchter (Lichtstock) ein offener Tiegel aus Blech mit einem Docht aus Baumwolle. Gespeist wurde dieses Lämpchen mit Leinöl und Rapsöl. Welch armselige Beleuchtung war das! Mich wundert heute noch, wie man bei diesem Licht arbeiten und die Schüler ihre Aufgaben machen konnten.

Zu meiner Schulzeit stand aber schon auf dem Lichtstock ein Lämpchen aus Blech mit Erdöl, das bedeutend heller brannte. Bald kam die Hängelampe mit dem Schmalbrenner und später mit dem Rundbrenner. Diese Lampe erhellte die Stube bis zum hintersten Winkel und behauptete viele Jahre die Herrschaft. Da kam das elektrische Licht, zuerst nur in großen Städten, aber am 21. Mai 1915 erstrahlte es zum ersten Mal auch in jedem Haus in Seedorf.

Cyprian Rohrer wirkte in Seedorf vom 21. April 1885 bis zum 16. April 1924. In seinen Lebenserinnerungen, die er 1928 verfaßte, schildert er viele interessante Erlebnisse und Geschehnisse, die er als Lehrer in Seedorf hatte.



Vorbemerkung

Ich möchte mit diesen Erinnerungen die Jahre meiner Jugendzeit schildern, um damit der heutigen Jugend aufzuzeigen, daß es damals in unserm Vaterland auch Zeiten der Not und der Angst, des Elends und der Sorge gab; ja sogar Zeiten, in denen Krieg herrschte und damit Tod, Gefangenschaft oder lebenslange Behinderung. Viele, die aus dem Krieg zurückkehrten, mußten ihr Leben neu in die Hand nehmen und ihren Lebensweg anders gestalten, als sie sich das in ihrer Jugend vorgestellt hatten. So denke ich, daß die folgenden Ausführungen notwendige Erinnerungen sind. Meine Erlebnisse sind mit denen anderer vergleichbar und sollen dem Vergessen entrissen werden.

Meine Schulzeit vor und während des II. Weltkrieges ✓

Als ich 1937 in die Schule kam, gingen diesem Ereignis bereits 3 Jahre Kinderschule voraus. Dort war ich im Kindesalter gut aufgehoben. Im letzten Jahr des Kinderschulbesuchs begleitete mich noch meine Schwester. Anfangs war der Schulweg recht unbequem; ich mußte immer entlang der Kandel (Regenrinne) gehen, damit ich "unter kein Auto kam", obwohl es damals noch nicht so viele gab. Größer war der Anteil an Fuhrwerken, die von Rossen, Stieren oder gar Kühen gezogen wurden. Die Hauptstraße war die "Hohlgasse" und damals noch nicht einmal geteert.

Ich hatte eine Vesperbüchse, die mir meine Patentante zum Kinderschulbesuch geschenkt hatte. Das Vesper wurde mir eingepackt und in der Dose verstaut. Wehe, wenn ich's wieder nach Hause gebracht oder gar weggeworfen hätte! Meine Mutter achtete sehr darauf, daß das Vesper gegessen wurde. Es handelte sich meist um 1 Scheibe Brot mit "Gsälz" oder um einen Apfel; Äpfel hatten wir selbst das ganze Jahr über.

Wir wurden streng behütet, und neben den Eltern paßte auch die gesamte Nachbarschaft und fast alle Verwandten auf uns auf. Während die meisten Kinder damals die Kinderschule besuchen durften, war das für mich ein Muß. Neben den Schwestern, vor denen wir einen Mordsrespekt hatten, waren auch manchmal Helferinnen da, die später ins Kloster gingen. Mit dem Kindergartenbesuch begann für uns der eigentliche Eintritt ins öffentliche Leben als Mitglied einer Dorf- und Religionsgemeinschaft.

Unsere Eltern waren sicherlich froh, daß sie uns für einige Zeit in die beschützende Obhut von Ordensfrauen geben konnten, damit sie ihre Ruhe hatten.

Der Weg war kurz, denn der Kindergarten war nur 2 Häuser unter uns auf der anderen Seite. Ich war immer ordentlich angezogen und hatte Respekt vor den Ordensschwestern. In dieser vorschulischen Erziehung lernte man gehorchen, brav zu sein und keine dreckigen Finger zu haben. Man wurde in den Winkel gestellt, wenn man unartig war. Die Kinderschwester gab sich alle Mühe. Beim Spielen wurden die ersten Kinderlieder gelernt. Zu Weihnachten gab es Krippenspiele und Nikolausbesuche; oft drohte der Knecht Rupprecht mit seiner Rute und vor allem mit seinem Sack, in den die unartigen Kinder gesteckt wurden. Ich kann mich noch an ein Krippenspiel erinnern, bei dem meine Schwester das Christkind war und in einer Krippe saß. Als Hirte mußte ich dem Christkind eine Gabe bringen, die mir gehörte. Es mußte etwas sein, an dem ich hing. So kam es, daß ich meine Trompete dem Christkind gab; meine Schwester nahm die Trompete und trompetete unter dem Beifall der anwesenden Eltern darauf, was man vom Christkind eigentlich nicht erwartet hat.

Mein Eintritt in die Volksschule im Jahre 1937 verlängerte den Schulweg erheblich. Die Hauptstraße war in Adolf-Hitler-Straße umbenannt worden;

Sie erhielt diesen Namen gleich nachdem sie geteert worden war. Mit den Vorsichtsweisungen durch die Eltern war ich weiterhin aufgefordert, entlang der Kandel in die Schule zu gehen. Beim Eintritt in die Volksschule stellte ich fest, daß auch ganz fremde, mir unbekannte Schüler anwesend waren. Das kam daher, daß zuvor nicht alle gleichaltrigen Kinder in die Kinderschule gingen; vor allem diejenigen, deren Eltern noch Landwirtschaft hatten und von der Dorfobergasse und der Seegasse kamen, sah ich zum erstenmal. Es war einfach ein ganz neuer Lebensabschnitt, der damit begann, daß ein Foto beim gegenüberliegenden Straßenkreuz (bei Altschultissen) zur Erinnerung an den 1. Schultag gemacht wurde. Wir wurden von einer Lehrerin namens Betzler begrüßt. Sie wurde nach einiger Zeit von Fr. Bihler, die aus Dunningen stammte, abgelöst. Die Unterklasse bestand damals jeweils aus der 1. und 2. Klasse. Entsprechend war auch der Wechsel in den einzelnen Fächern. Das "Fräulein" wollte, daß wir unsere Klasse als vorbildlich betrachten sollten und daß uns das Lernen Spaß macht. Sie achtete auf die Fingernägel, auf saubere Hände, auf geputzte Schuhe, gekämmte Haare, gebürstete Kleidung, auf Ordnung im Schulranzen - wir hatten ja noch Schiefertafeln und Griffel, die oft zerbrochen. Niemand wollte auffallen oder gar eine Rüge von ihr bekommen, erst recht nicht Tatzen oder Hosenspanner. Damals hatten die Lehrer noch ein Züchtigungsrecht. Nach und nach verlor sich das Schlampige und Schnoddrige. Wir erlernten zunächst noch die Sütterlinschrift und viele Volkslieder und hatten zuvor auch laufend Lehrerwechsel gehabt; zwischen Fr. Bihler und Fr. Betzler waren noch die Lehrer Draa und Bäuerle als Aushilfslehrer tätig, die dann allerdings zum RAD (Reichsarbeitsdienst) oder zur Wehrmacht eingezogen wurden. Unsere Klassenstärke war ja verhältnismäßig gering: wir waren 9 Buben und 7 Mädchen.

Nach der Unterklasse (1. + 2. Schuljahr) folgte die Mittelklasse, wo wir dann wieder mit den vor unserem Jahrgang liegenden Schülern des Jahrgangs 1929/30 in einem separaten Schulzimmer zusammenkamen, während vorher noch der Jahrgang 1931/32 die Schulbänke mit uns drückte. Hier erhielten wir nach dem häufigen Lehrerwechsel den Lehrer Karl Hägele, der uns trotz des begonnenen Krieges erhalten blieb. In Klassen über und unter uns besuchten seine eigenen Kinder ebenfalls die Schule. Seine Tochter Irmgard beim Jahrgang 28/29 und sein Sohn Heinz beim Jahrgang 32/33. Neben dem Klassenzimmerwechsel wurden auch neue Schulbücher eingeführt, die, was das Lesebuch betraf, schon kriegs- und nationalpolitische Szenen und Lesestücke enthielten. In Gedichten, die wir sowohl lesen als auch auswendig lernen mußten, stand vor allem das Soldatenleben im Vordergrund. Durch Titel wie: "Tod im Felde", "Soldatenabschied", "Laß mich geh'n Mutter, laß mich geh'n" u.a. sollte uns Buben Mut und Todesverachtung und vor allem der Glaube an unser Vaterland als höchstes Ziel vermittelt werden. "Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen", hieß die Parole.

Lehrer Hägele hatte noch nebenher viel zu tun - nicht so sehr mit uns, um Gotteswillen nein - die NSDAP hatte ihn fest im Griff. Unter diesen selbstbereiteten Schwierigkeiten hatten wir aber zu leiden, denn seine Parteisitzungen, die ihn in verschiedene Ortschaften der Umgebung führten, ließen sich anderntags nicht verleugnen. Diese Sitzungen dauerten oft bis zum frühen Morgen und verschafften ihm dann oft mangelnden Durchblick. Im Gesang hatte er seine Stärke und neben den traditionellen Liedern wie "Ännchen von Tharau", "Es blies ein Jäger wohl in sein Horn" und "Hoch auf dem gelben Wagen" ergänzte er seinen Unterricht auch durch Lieder mit nationalsozialistischem Gedankengut, wie z.B. "Deutschland, oh heiliger Name, oh süßer Klang" u.ä. Diese nationalsozialistischen Lernvorgaben wurden ergänzt durch Geschichtsartikel der germanischen Mystik. Die Helden und Göttersagen, die Gestalten der Nibelungen und Siegfrieds Heldentaten im Kampf mit dem Drachen erweckten natürlich unser Interesse.

Vom Gesangsunterricht waren die Buben der Oberklassen befreit, die gerade Stimmbruch hatten, bzw. sie befreiten sich selbst davon. Während dieser Zeit lasen sie Kriegshefte und sonstige Romanhefte, meist handelte es sich um die vor uns liegenden Jahrgänger, die im "Bunker" saßen. Der Bunker war eine Bankreihe, die sich auf der Seite des großen Ofens befand und vom Lehrer kaum einsehbar war.

Anstelle des Sportunterrichts mußten wir die Gartenwege im Lehrgarten trampeln oder das gespaltene Holz auf die Bühne tragen. Ansonsten hatten wir Rechnen: das kleine und das große Einmaleins. Der Schulalltag lief meistens so ab: Singen, Rechnen, Gartentrampeln.

Neben den Unterrichtsstunden in der Schule mußten wir auch noch den Religionsunterricht besuchen, der höherer Weisung gemäß nicht mehr in der Schule erteilt werden durfte. Zunächst fand dieser Unterricht in der Kirche und später in eigens dafür hergerichteten Räumen im Pfarrhaus statt. So erhielten wir auch unseren Erstkommunikantenunterricht bei Pfarrverweser Balles.

Auch wurden wir in das Jungvolk aufgenommen und mußten dort zu dem wöchentlichen "Dienst" erscheinen. Hier glaubten nun die Jungvolk-, Fähnlein- und HJ-Führer aus uns Buben "Pimpfe" machen zu können und in der Erziehung die Grundsätze aus "Mein Kampf" an die Stelle der Normen der Bibel zu setzen. Meist war auch sonntags Dienst, und zwar immer zu der Uhrzeit, an der der Gottesdienst in der Kirche begann. Da es für uns keinen Sonntag ohne Messebesuch gab, begann für uns Ministranten erst nach der Messe die Anwesenheit beim Jungvolk. Wir lernten dort kämpferische Lieder, so wie sie der nationalsozialistischen Bewegung eigen waren, z.B. "Es zittern die morschen Knochen", "Unsere Fahne flattert uns voran" oder "Die Fahne ist mehr als der Tod".

Überhaupt war das so eine Sache mit dem Jungvolk; es ist mir meist schlecht ergangen, weil ich so klein war. Das Fähnlein 27, dem die Waldmössinger, die Winzeln und die Seedorfer angehörten, machte teilweise gemeinsame Ausmärsche. Einmal, als wir uns in Waldmössingen trafen, mußten wir Seedorfer vor den Waldmössingern antreten. Dabei erwischte es mich ganz gewaltig, denn ich war wieder einmal der letzte Mann im letzten Glied und hinter mir die großen ersten Waldmössinger in ihrer Mannschaftsaufstellung. Als es hieß: "Im Gleichschritt Marsch" bekam ich die Stiefel der Waldmössinger voll zu spüren, denn die Großen trafen den Kleinsten voll mit dem Gleichschritt in den Hintern. Ich hatte einen Rucksack dabei mit Milch und Brot. Gleich beim ersten Fußtritt zersprang die Thermosflasche und die Milch lief mir den Buckel herunter. Sofort begannen die Waldmössinger hämisch zu spotten: "Trinkst du noch Milchschoppen?" Das war für mich einfach zu viel! Die Fußtritte in den Hintern, die kaputte Thermosflasche und die Spöttereien hatten mich überfordert. Ich begann zu weinen. Dieses wiederum löste bei den hinter mir marschierenden Waldmössingern erneut Ulkrufe aus: "Muttersöhnchen" war noch das geringste, das ich unter Tränen hören mußte, und "du willst ein Hitlerjunge sein und heulst! Merke Dir eins: Ein deutscher Junge tut das nicht!" Das war so ein Spruch, den ich noch oft hören mußte während der Jungvolk- und Schulzeit: wo sollte ich mich beschweren - das hätte das Faß zum Überlaufen gebracht: meinen Eltern erzählte ich dann, daß mir die Thermosflasche auf den Boden gefallen sei.

Von diesen Ereignissen unbehelligt ging anderntags der Schulunterricht in Seedorf weiter und der Lehrer, der in Winzeln auch dabei war, allerdings bei der anderen Organisation, der SA, hatte seine üblichen Ermattungsercheinungen. Bei Veranstaltungen dieser Art war er mit Leib und Seele dabei. Er war ein großer Patriot und liebte Großdeutschland über alles. Im Geschichtsunterricht negierte er alles, was dem entgegenstand. Er betitelte Mathias Erzberger als "Erzfetzenberger" und machte keinen Hehl daraus, daß alles, was gegen Großdeutschland war, vernichtet werden müsse. Inzwischen befand sich Deutschland mitten im Krieg und es gab viele Erfolgs-

und Siegesmeldungen, die im Radio bekanntgegeben wurden. Meist unterrichtete ihn seine Frau hierüber und rief ihn dazu aus dem Schulzimmer. Wenn er dann wieder ins Klassenzimmer kam, sah man ihm seine Freude über die kriegerischen Erfolge an, und er sagte oft: "Kinder, wir siegen überall!" Er erläuterte sodann den Frontverlauf auf der Landkarte, so daß wir über das aktuelle Kriegsgeschehen immer unterrichtet waren. Als Hitler am 11.12. 1941 den USA den Krieg erklärte, wurde die große Amerikakarte aufgehängt. Vom Pult aus rief der Lehrer mir zu: "Antonius von Padua, komm raus und zeig Amerika!" Zum Glück wußte ich, wo Amerika lag. Ich mußte dann mit dem Rohrstock das Gebiet der USA umfahren.

Es gab aber auch noch eine ganze Reihe anderer Dinge, die sich in der Schule ereigneten, mit dem Schulunterricht jedoch nichts zu tun hatten. So hing Lehrer Hägele stark an seiner Hasenzucht. Er nannte seine Hasen "Hansele". Wir nahmen auch Anteil daran, weil er uns oft um Futter für diese Hasen bat. Die Rüben, die wir ihm brachten, nahm er dankend an.

Nach Hausschlachtungen bekam er ab und zu Wurstbrühe von uns Schülern. Darüber freute er sich riesig, denn die Lebensmittel waren ja rationiert. Einmal bemerkte er: "Kinder, es ist ja recht, daß ihr mich an eurem Schlachtfest teilnehmen laßt und mir Wurstbrühe bringt, aber es könnte ganz gut auch eine dickere sein."

Lehrer Hägele mußte sich auch um die höheren Klassen kümmern. Wir in der Unterklasse fanden uns etwas vernachlässigt. Es gab Zeiten, in denen wir unter der Bank Soldatenhefte oder sonstige Romane lasen. Seinerzeit mußte die Schule nachts verdunkelt werden, wozu eigens dafür bestimmte Rollos angebracht wurden. Hierzu bedurfte es eines speziellen Stocks, mit dem die Rollos auf- und niedergezogen werden konnten. Während eines solchen Verdunklungsaufzuges fiel ich einmal auf, weil ich das Rollo immer auf und ab schnappen ließ. Als ausgerechnet in diesem Moment der Lehrer das Klassenzimmer betrat, mich sah und auf mich zukam, bekam ich es mit der Angst zu tun; er riß mir den Stock aus der Hand, hob diesen an und wollte mich schlagen. Ich lief davon, Hägele hinter mir her durch das ganze Klassenzimmer; ich duckte mich und ließ ihn auflaufen und kam so wieder in den Besitz des Stockes. Ich brachte den Stock wieder an seinen Platz und konnte dann wieder in meine Schulbank zurück gehen, ohne daß dies weitere Folgen gehabt hätte.

Aber die Strenge im Religionsunterricht, im Elternhaus und beim Jungvolk ließ darauf schließen, daß in sich unterschiedliche Maßstäbe angewandt wurden und weltlich-politische Ziele im krassen Gegensatz zur elterlich-religiösen Erziehung standen. Hier taten sich bei mir erstmals Zweifel auf, was nun wirklich gilt, weil ja das Elternhaus die entscheidende Rolle in unserer Erziehung spielte. Trotzdem ergaben sich verschiedene Reihenfolgen: Elternhaus, Schule, Kirche, Jungvolk, oder Jungvolk, Elternhaus, Schule, Kirche? Wir hatten die Gebote Gottes auswendig gelernt. Wir wußten vor allem das 4. Gebot (Elternliebe) als eines der hochwertigsten Gebote zu schätzen, was da hieß: unbedingter Gehorsam der Kinder, ja völlige Unterwerfung unter den Elternwillen, was sich, besonders auf dem Dorf nur aus jahrhundertalter kirchlicher und gesellschaftlicher Tradition verstehen läßt. Die Erziehung zu solchem Verhalten macht Kinder für Eltern problemlos und bringt sie dadurch zugleich in die obrigkeitlich erwünschte Rolle des braven Kindes, immer lebend in der Furcht des Herrn, der Eltern, des Pfarrers, des Lehrers, später des Chefs und der Regierenden. Dies bedeutet zugleich: Lerngebot, Glaubensgebot, Gebot der Vaterlandsliebe und des Nationalstolzes.

Bis hierher konnte das nationalsozialistische Regime auf die Mitwirkung aller bauen; als jedoch der Zenit überschritten wurde (Kinder sollten ihre Eltern denunzieren), begann ein innerer Widerstand gegen diese Obrigkeit.

Trotz der kriegerischen Ereignisse, die nicht immer Anlaß zur Freude gaben, übte Karl Hägele mit uns ein Singspiel ein: "Im Gasthaus zum goldenen Trompetle" hieß es und wurde im großen Rosensaal aufgeführt. Einzelne Liedtexte, vor allem die ersten Sätze, gehören heute noch zu unserem Liedgut. Hier handelt es sich um "S'Mäxle und sei Mariele sind Freunde der Natur" und "Oh hängt ihn auf". Mir fiel als Rolle ein Vagabund zu, der singend auf die Bühne kam und vor mich hinträllern mußte: "Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die Wurstfabrik". Auch das Seedorfer Heimatlied wurde von Karl Hägele komponiert. Es ist heute zum Heimatlied des Eschachtales geworden.

Wir Schüler der Mittelklasse nahmen uns immer ein Beispiel an den "Großen", die schon bald nach ihrer Schulentlassung zum Reichsarbeitsdienst und von dort an nahtlos zur Wehrmacht eingezogen wurden.

Durch die große Zahl an musischen Fächern konnte man die einmal erhaltenen Zeugnisnoten nicht verbessern. So hatte ich beispielsweise in der 4. Klasse immer noch die selben Noten, wie ich sie in der ersten Klasse hatte. Dies veranlaßte meine Mutter, sich um eine höhere Schule zu bemühen, da ich ja durchaus ein lernwilliger Schüler war. Die Enge der dörflichen Sichtweise müsse durchbrochen werden, um mit einem besseren Wissen für die künftige Berufswelt versehen zu sein. In einem Fernkursus in Stenographie verbesserte ich mein Lernpotential.

Höhere Schulen gab es damals noch nicht sehr viele. In Rottweil war die NAPOLA eingerichtet worden, die sich hauptsächlich mit der Ausbildung unter nationalsozialistischer Weltanschauung befaßte. In Schramberg war eine Oberschule für Jungen. Letztendlich hatten wir uns entschlossen, mich bei dieser Schule anzumelden. Gegen die NAPOLA sprachen viele Gründe. Es bestand damals noch keine Fahrgelegenheit nach Rottweil. Auch meine Verwandtschaft meldete Bedenken gegen diese Ausbildungsart an.

Mit meinem Vater fuhr ich dann eines schönen Tages nach Schramberg, wo er mich zum Besuch der Oberschule für Jungen anmeldete. Diese Schule hatte den Charakter eines Gymnasiums und war mit dem Arbeiterbus erreichbar. Auch konnte mit dem Postbus ab Waldmössingen oder Dunningen die Stadt Schramberg erreicht werden. Überhaupt spielte der künftige Schulweg eine sehr große Rolle, denn alle Busse, die nach Schramberg fuhren, dienten der Kriegswirtschaft und im weitesten Sinne dem Erhalt des NSDAP-Staates, was allerdings nicht laut gesagt werden durfte. Wir hatten inzwischen 5 Kinder und galten somit als kinderreich. Aber von den besonderen finanziellen Zuwendungen des damaligen 3. Reiches spürten wir nichts. Mein Vater war seinerzeit in den Mauserwerken in Oberndorf beschäftigt und war somit der Kriegsmaschinerie zu Diensten. Es war damals nicht üblich, daß von Landkindern höhere Schulen besucht wurden. Mir ist nicht bekannt geworden, daß vor meiner Zeit Schulkinder mit dem Omnibus fahren konnten. Es gab zwar Anhaltspunkte, daß in der Schramberger Realschule Schüler "von der Höhe", wie man zu unserer Gegend auch sagte, die Mittlere Reife und teilweise auch das Abitur gemacht hätten, aber diese Jugendlichen müssen Kost und Wohnung in Schramberg genommen haben, denn so günstige Verkehrsmittel gab es damals nicht. Auch herrschte in der Öffentlichkeit die Ansicht, daß die Kinder vom Land, die eine höhere Schule besuchten, Pfarrer oder Arzt, zumindest aber Tierarzt werden müßten. Es war nicht leicht, die verschiedenen Hürden zu nehmen, denn allem ging ja eine Aufnahmeprüfung voraus, die erst einmal bestanden werden mußte. Mein Onkel Otto (Mauch) aus Schramberg hatte diese Schule selbst besucht. Er begrüßte unsere Entscheidung und war bei der Beschaffung der notwendigen Lernmittel und einer Aktentasche behilflich, denn in diese Schule ging man nicht mit einem Schulranzen und schrieb auch nicht mehr mit Griffeln. Er war seinerzeit in Rottweil im Wehrbezirkskommando stationiert und fuhr, wenn er nach Hause fuhr, über Seedorf, um bei seiner Cousine (meiner Mutter) einen Besuch abzustatten. Kurz nach der Anmeldung wurde ich zur Aufnahmeprüfung einbestellt.

Natürlich hatte ich Hemmungen. Mir war angst und bange, ob ich wohl die Aufnahmeprüfung überhaupt bestehen werde, denn sicherlich hatte ich das Klassenziel noch nicht erreicht, obwohl ich noch die 5. Klasse der Seedorfer Volksschule besucht hatte. Bei den vielen Prüflingen befand sich nicht einer, den ich gekannt hätte, was durchaus verständlich war, denn außer den Ausmärschen mit dem Jungvolk hatte ich sonst kaum Kontakt mit auswärtigen Schülern.

Gleich nach der Auswertung der Prüfungsarbeiten wurden ich und noch weitere 5 Prüflinge in das Rektorat bestellt, wo uns - wir waren lauter gleichaltrige Schüler - eröffnet wurde, daß wir schon fast zu alt für die Oberschule wären, aber wir könnten, wenn wir den fremdsprachlichen Unterricht in Englisch in den großen Ferien nachholten, dann gleich in die 2. Oberschulklasse eintreten. Wir sollten unseren Eltern sagen, daß die Schule für alles sorgt, was zur Erlernung der englischen Sprache gefordert würde. Und so geschah es, daß wir 6 Spätberufene uns in den Ferien wiedersahen. Es wurde uns ein Schulzimmer zugewiesen. Als Lehrkraft erhielten wir Frau Linkenheil, die sich bereits bei der Anmeldung um mich bemüht hatte. Die Verantwortung für diese Maßnahme trug der Rektor, Herr Schifer. Für diesen Nachholunterricht benutzte ich das Fahrrad, in dem ich von Seedorf aus auf den Sulgen fuhr, das Fahrrad dort abstellte, um dann mit dem Postbus nach Schramberg zu fahren. Dies war die problemloseste Möglichkeit nach Schramberg zu kommen. Es war also so, daß ich kaum der deutschen Grammatik mächtig, den Einstieg in die englische Grammatik erarbeiten mußte. Neben den englischen Vokabeln wurden in diesen ersten Wochen meines Englischunterrichts hauptsächlich die einfachen Grundbegriffe der englischen Sprache mit deren Sprechweise erlernt. Das ABC mit seiner englischen Aussprache, die Zahlwörter ebenso wie die englische Schreibweise. Als Hausaufgaben mußten wir hauptsächlich Wörter lernen. Meine Mutter sagte oft: "Du mußt es selber lernen, denn ich kann kein Englisch". Sie war zwar nach dem 1. Weltkrieg einige Zeit in Holland gewesen, deshalb konnte sie mir manchen Hinweis geben. Ich mußte mich selbst redlich bemühen und mich mit den "Grammar exercises" herumschlagen, um anderntags wieder mit weiteren Ausdrücken und Sätzen gefüttert zu werden.

Unsere Lehrerin hatte trotz ihrer Strenge auch eine hilfreiche Art an sich, die sich vor allem darin zeigte, daß sie in ihrem so kurzen Zeitplan erst fortfuhr, wenn alle die Sache verstanden hatten. So boxten wir 6 Nachzügler uns durch und hofften natürlich auf die Aufnahme in die II. Klasse der Oberschule.

Plötzlich waren die Ferien vorüber. Sollten die Englischkenntnisse für die II. Oberschulklasse ausreichen? Sie taten es. Ich trat in einen neuen Lebensabschnitt ein. Ich kam in die IIB-Klasse, in der sich die auswärtigen Schüler und alle Mädchen befanden. Auch hier war es mir noch angst und bange, den Anschluß in allen Fächern zu erreichen. Die Klasse hatte etwa 35 Schüler. Die einzigen Personen, die ich kannte, waren die Lehrerin, Frau Linkenheil, Rektor Schifer und den Pedell. Zu guter Letzt stellte ich jedoch fest, daß die Integration in die vorhandene Klasse gar nicht so schwierig war, wie ich vorher angenommen hatte; allerdings waren die Schüler Angehörige des Jahrgangs 1931/32, was mich aber nicht zu stören brauche, meinte die Klassenlehrerin, Frau Linkenheil. Natürlich war das Schul- und Lernsystem für mich total neu. Da gab es Fächer wie Physik, Biologie, Chemie, die jeweils einen eigenen Lehrraum hatten und jeweils von einem anderen Lehrer unterrichtet wurden. Es war also unsere Mobilität gefordert, denn jede Stunde fand in einem anderen Zimmer statt.

Entgegen den Vorstellungen meiner Eltern, brachte der Schulweg erhebliche Schwierigkeiten. Obwohl es mit der Schulleitung abgesprochen war, daß die Schüler der Oberschule mit den Arbeiterbussen fahren durften, betraf dies lediglich die Postbusse und Busse der Firma Hayn, die sogar noch unter dem Krieg eine ganze Anzahl von Omnibussen hatte, die nicht über oder von Seedorf aus fuhren.

Es gab natürlich noch andere Alternativen, die darin bestanden, am Schulort ein Zimmer zu nehmen, mit der Post oder mit Hayn bis Dunningen oder Waldmössingen zu fahren und von dort aus dann zu Fuß nach Seedorf zu gehen. Zunächst wurde mit der Seedorfer Omnibuslinie Werner verhandelt. Nach langwierigen Verhandlungen mit der Fahrbereitschaft der Firma Junghans kam eine Einigung zustande. Die Fahrzeuge, die im Krieg fahren durften, hatten auf dem Nummernschild (Dunningen III-M, Seedorf III-K) einen "Roten Winkel", den nur Autos bekamen, die unbedingt notwendig waren, um die öffentlichen Belange wahrzunehmen. Und obwohl meine Mitfahrt abgesprochen und bewilligt war, war es doch noch anfangs sehr schwierig, im Omnibus Platz zu finden, da jeder Arbeiter seinen Dauerplatz hatte und der Bus ohnehin voll ausgelastet war. Ich mußte meist warten bis zum Schluß und konnte dann, irgendwo zwischen den Sitzen stehend, mitfahren. Falls einmal jemand krank war, gab es auch mal Platz auf dem mittleren Klappsitz. Eingestiegen wurde an der Rose in Seedorf, direkt gegenüber von unserem Haus. Die damaligen Omnibusse, die Otto-Motoren hatten, wurden auf Treibgas umgestellt und hatten dadurch kaum einmal Schwierigkeiten bei der Treibstoffbeschaffung. Die Abgabe von Treibstoff erfolgte nur an Betriebe, die kriegswirtschaftliche Ziele hatten, wozu auch die Personenbeförderung von Arbeitern in die Firma Junghans gehörte. Die Betriebe hatten lange Arbeitszeiten. Die Abfahrt von Seedorf war morgens gegen 4.30 Uhr. So kam es, daß ich bereits zwischen 5 und 1/2 6 Uhr in Schramberg war. Schüler kamen zu dieser Zeit auch aus anderen Landgemeinden: Waldmössingen, Winzeln, Heiligenbronn, Hardt, Dunningen und Schiltach. Von der Schulverwaltung aus wurde für diese auswärtigen Schüler eigens ein Klassenzimmer als Aufenthaltsraum bereit gestellt, wo die Schüler aller Klassen gleichsam ihren Aufenthalt zu so früher Morgenstunde verbrachten und zum Beginn des Unterrichts noch 2 - 2 1/2 Stunden warten mußten. Das Klassen- und Aufenthaltszimmer lag an der Schillerstraße im mittleren Stock und wurde winters separat beheizt, während die Verdunklung ganzjährig obligatorisch war. Hinzu kam dann der ganztägige Aufenthalt in Schramberg, weil mittags anfangs kein Bus nach Seedorf fuhr. Abends ging dann das gleiche Gedränge im Omnibus wieder los. Mitleidlos wurde ich hin- und hergeschoben; manchmal hatte ich auch Glück, denn wenn Johannes Müller dies sah, rief er mir, nahm mich entweder auf seinen Schoß oder ich konnte zwischen den beiden Sitzplätzen neben ihm stehen. Manchmal hörte ich auch spöttische Bemerkungen, die sich hauptsächlich um den Oberschulbesuch überhaupt drehten und um meine kleinwüchsige Gestalt.

Unterrichtet wurde nur vormittags; nachmittags war lediglich Turnen, Wandern etc. und das auch nur an Dienstagen und Freitagen. Die Klasseneinteilung bestand anfangs immer in einer A- und B-Klasse. Während die Auswärtigen und die Mädchen immer in die "B"-Klasse kamen, war den Schramberger Jungen die "A"-Klasse vorbehalten. Die Zusammenlegung beider Klassen erfolgte in der Regel dann, wenn Schüler die Schule verlassen hatten und dadurch die Klassenstärke vermindert wurde. Die frühen Morgenstunden, die uns zur Verfügung standen, machten das Sichkennenlernen untereinander leichter, denn wir waren lauter auswärtige Schüler von der ersten bis zur letzten Klasse. Ich lernte auch die Schüler der oberen Klassen kennen. Insbesondere sah ich in all diesen "Älteren" vorbildliche Kameraden, da sie bei Schulaufgaben halfen. Natürlich wunderten sie sich, daß ich gleich in die 2. Klasse aufgenommen wurde, aber bei der Schilderung der Umstände zollten sie mir Beifall, insbesondere deswegen, weil ich die Englischkenntnisse innerhalb 4 Wochen nachgeholt hatte. Ich erzählte ihnen meine Schwierigkeiten von der Volksschule her und daß ich mich diesen Bedingungen stellen mußte, um diesen Weg zu gehen. Nun war ich in dieser 2b-Klasse und fand mich nach und nach auch in den anderen Fächern zurecht. Durch das gebotene Lernmaterial in Verbindung mit den Lehrern und deren Unterricht in Englisch, Mathematik, Geschichte, Biologie, Physik und später auch Latein und Chemie eröffneten sich ungeahnte Bildungsmöglichkeiten, an die ich vorher noch nicht einmal zu denken gewagt hatte, geschweige denn davon wußte.

Solange die Übermittlung dieser Bildungswerte gewährleistet war, machte das Lernen auch Spaß. Meine Integration in dieses voll funktionierende Schulsystem mit den sich schnell wandelnden Kontaktmöglichkeiten, bereitete mir regelrecht Freude. Durch gegenseitige Besuche lernte ich auch die Eltern der Mitschüler kennen. Besonderen Spaß machte es, wenn ich mit einem Schiltacher Schulkameraden mit dem Zug nach Schiltach fahren konnte, wo wir dann gemeinsam die Hausaufgaben machten. So waren wir nun eine zusammengeschweißte Gemeinschaft, die ihren eigenen Status hatte. Wir nannten unseren Mitschüler Egmont Waibel "Old Wabble", weil er so kugelig war, Gerhard Gnädinger "Osram", weil er leuchtende strohblonde Haare hatte. Lisa Reuter, die in Venedig geboren wurde, hieß "Zebra", weil sie immer gestreifte Kleider trug. Mich nannten sie "Donkey", weil mein Rufname "Done" war. Karl Haberer aus Schiltach nannten wir "Fahrner Karle", da dies dem Hausnamen in Schiltach entsprach. Da war die Melanie aus Winzeln, die im Musikunterricht bei Herrn Kräutle immer den "Donauwalzer" singen wollte. An den Buben der neuen IIB-Klasse fiel mir ein Anhänger am Hosengürtel auf, den fast jeder trug. Ich erfuhr, daß es sich um einen "Ullr" handelt. Das ist ein germanischer Gott, der als Glücksbringer angesehen wird. Die Götter der germanischen Mythen ließen auch hier in der Oberschule schön grüßen. Es dauerte nicht allzulange und ich hatte ebenfalls einen "Ullr", dessen Ressort eigentlich der Umgang mit Pfeil und Bogen war. Da war Martha Kopf, die genau so groß war wie ich. Da war die Mechtild König aus Sulgen, die Rektor Schifer im Mathematikunterricht "Madam" nannte. Da waren unter den Buben Gerhard Schatz aus Winzeln, dessen Vater Zahnarzt war, da war Ernst Pfau aus Schiltach, dessen Vater Schlosser war und in Schiltach auch eine Fahrradhandlung hatte wie wir in Seedorf. Da war Ernst Lüders, dessen Vater Meister bei Grohe in Schiltach war, da war der Johannes Storz vom Hardt, den wir ganz einfach "Hannes" nannten, da war der Sauter Günter, dessen Vater die Großhandelsfiliale von Spathelf (Villingen) in Schramberg leitete.

Aber auch die Lehrerschaft kam nicht ungerufen davon; von der Gesamtschule wurde der Biologielehrer, Herr Cyrill Haas, dessen Tochter ebenfalls in unserer Klasse war, "Paddex", der Lateinlehrer, Herr Hoffmann, "Mecker" und der Direktor, Herr Adolf Schifer, "Rex" genannt.

Am Ende der IIB-Klasse stand dann die Versetzungsnote im Zeugnis. Wochen vorher rechnete ich mir schon aus, wie das Zeugnis wohl aussehen wird und ob ich überhaupt eine Chance hätte, versetzt zu werden. Aber es ging alles glatt über die Bühne. Nach den Ferien ging es in der Klasse IIIb weiter.

Währenddessen überschlugen sich die Kriegereignisse. Viele jungen Lehrer wurden eingezogen und taten Dienst in Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine. Vom Abiturjahrgang 1940 waren bereits 3 als Soldaten gefallen. Es war Krieg in Afrika, Krieg in Russland, Krieg in Frankreich, überall war Krieg. Die Wochenschauen im Kino zeigten die Infanterie zu Fuß, Pioniere auf Booten über Flüsse fahren, schwarze Panzersoldaten - die ganze Welt machte Krieg - Krieg gegen Deutschland. Dieser Krieg forderte Opfer. Die damaligen Zeitungen waren voll von Todesanzeigen: Gefallen in Kurland, gefallen vor Tobruk, gefallen auf Kreta, gefallen für Führer, Volk und Vaterland. Daneben sahen wir 12, 13 und 14-jährigen den Krieg als Abenteuer, zumal viele Soldaten ausgezeichnet wurden: sie erhielten das EK I oder das EK II. Wir träumten vom Ritterkreuz, Ritterkreuz mit Schwertern und Brillanten. Das Radio brachte täglich Sondermeldungen, die wir zu Hause während unserer Hausaufgaben hörten. Deutsche U-Boote versenkten so und soviel BRT im Atlantik. "Denn wir fahren gegen England", Panzer rollen in Afrika vor!

Während die Mädchen gegenseitig ihre Poesiealben austauschten, sammelten wir Jungen Postkarten von "Helden" als Vorbilder im Kriege. Was für die Mädchen Scherenschnitte waren, waren für uns die Portraits der Heerführer zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

Wir tauschten die Karten von Rommel, Dietl, Marseille, Gallaud, Graf, Mölders, Prien, Raeder, Dönitz. Wir trugen im Winter Schirmmützen, wie sie die Soldaten trugen und möglichst versehen mit dem Edelweiss-Abzeichen der Gebirgsjäger. Diese Mützen fertigte meine Großmutter und meine Mutter in eigener Regie. Unsere Währung untereinander waren Gegenstände aller Art und erstreckten sich auf Gebrauchs- und Haushaltsgegenstände. Längst trugen wir auch die selbstgeschneiderten Überfallhosen (Schihosen) und genagelte, mit hufeisenförmigen Eisenabsätzen versehene Schuhe, die sich auf dem Gang der Schule durchaus männlich anhörten.

Durch die Sondermeldungen, die mit Fanfarenklängen angekündigt wurden, und die Opfer, die alle Deutschen erbringen mußten, hatten wir den festen Glauben an den "Endsieg" noch nicht verloren, denn wir erwarteten immer noch den Einsatz der Geheimwaffen, die Hitler angekündigt hatte. Sollten denn die Heldentaten, die Abenteuer, der Ruhm unserer Soldaten und die Gefahr, in der sie sich ständig befanden, vergebens gewesen sein? Bald sollten wir wissen, daß die Siegesworte, die uns in die Ohren drangen, nur Phrasen und Lügen waren, die sich bald als Unsinn und Wahnsinn erwiesen.

Nach und nach hatte ich auch das Klassenziel in den anderen Fächern erreicht und spätestens nach Ende der 3. Klasse merkte niemand mehr, daß ich von einer Landschule und vom "Land rein" kam, wie die Städter abwertend zu sagen pflegten. Englisch machte mir keinerlei Schwierigkeiten mehr; im Gegenteil, von Abbildungen und Texten im Englischbuch kannten wir Schüler nach und nach London fast auswendig; die Westminsterabtei, den Buckinghampalast, St. Pauls-Cathedral, House of Parliament, den Tower, die Towerbrücke die Thames und die Inseln Man, Wright, Orkney etc. Die "Downing Street" war uns ebenso bekannt, wir waren auch mit dem "real English-Fog" Bekanntschaft machten. Hinzu kam in Geographie die Zeichnung der engl. Insel, so daß wir die aus den Wehrmachtsberichten genannten Städte und Gebiete auch auf der Karte verfolgen konnten.

Turnen hatten wir in der Turnhalle beim alten Krankenhaus, wo sich jetzt das Gymnasium befindet. Hier war der bekannte Turn- und Sportlehrer Hahn tätig. Es wurden sowohl Leichtathletik als auch Rasenspiele auf dem damaligen Sandplatz in der Berneckstraße betrieben. Mein Malheur bestand darin, daß ich, egal bei welcher Riege und in welcher Sportart, bei der Mannschaftsaufstellung immer der letzte Mann im letzten Glied war. So geschah es einmal, daß ich beim Barrenturnen vom ersten Mann der Riege zu Boden gerissen wurde, weil er am Barrenholm ausrutschte und mir seinen rechten Fuß in die Magengegend trat, daß ich umfiel und keine Luft mehr bekam. Durch die Betreuung von Herrn Hahn an Ort und Stelle fand ich bald wieder zu mir selbst zurück.

Politisch hielt sich die Lehrerschaft sehr zurück und überließ uns selbst die Auslegung der kriegerischen Ereignisse, die langsam einen anderen Charakter bekamen: Statt Siegesmeldungen wurde nun plötzlich von strategischen Rückzügen gesprochen. Man spürte dies an den zunehmenden Fliegeralarmen, an der Verknappung von Lebensmitteln und Treibstoffen. Viele Omnibusse der Reichspost, die damals "rot" war, wurden auf Holzvergaser umgestellt. Auch für LKW und PKW's gab es Holzgas- oder Anthrazitanlagen zum nachträglichen Einbau. Die Post hatte allerdings auch Anlagen, die einfach an den Omnibus angehängt wurden. Die Geschwindigkeit des Verkehrs litt aber bei den im Schwarzwald gegebenen Berg- und Talverhältnissen sehr darunter. Oft mußte die Fahrt abgebrochen werden, um an Ort und Stelle Holz nachzuliegen, damit weiteres Gas gewonnen werden konnte.

Infolge der Kriegereignisse, insbesondere durch die Bombardierung der Großstädte im Ruhrgebiet und Rheinland und durch die Evakuierung der Zivilbevölkerung aus frontnahen Gebieten, mußten laufend Schüler aufgenommen werden, die in alle Klassen der Oberschule zugeteilt wurden. Unsere Klasse selbst hatte neben Mitschülern aus Köln, Essen, Gelsenkirchen,

Wuppertal, Pirmasens auch solche von Südtirol als Zuwachs bekommen. Italien fiel bekanntlich von der Achse ab. Eine Volksbewegung in Südtirol suchte in Deutschland die Überlebenschance, weil sie von Italien ausgewiesen wurden. Hier muß ich gestehen, daß wir die neuen Mitschüler, es waren 2 Buben, sofort mit Schimpfnamen betitelten; sie waren ganz einfach die "Badoglio"-Italiener. Da diese Leute, meist kinderreiche Familien, in unserer gesamten ländlichen Umgebung angesiedelt wurden, hatte ich aus Seedorf auf einen Schlag 4 weitere Schulkameraden. Es waren dies 2 Söhne von Ing. Naumann, der damals eine Versuchsanstalt von Daimler-Benz in der Flakhalle leitete, und seine Restfamilie aus dem Stuttgarter Raum nach Seedorf holte. Es kam Harald Roth aus Stuttgart, der bisher eine dortige Oberschule besucht hatte, heim zu seinen Eltern. Eine Familie aus Pirmasens wohnte in meiner Nachbarschaft, deren Sohn ging zu mir in die gleiche Klasse. Inzwischen besuchte auch meine Schwester Anni die gleiche Schule. So mußte ich das Malheur der überfüllten Omnibusse nicht mehr allein tragen. Es bildete sich innerhalb unserer Klasse ein ebenso harter Kern wie auch die Mädchen ihre Selbständigkeit wahrten; auch sie erhielten Zuwachs aus evakuierten Familien, die in Schiltach ankamen und die aus Köln stammten. An ihrer Aussprache hatten wir am Anfang das Lachen nicht unterdrücken können, dem aus Röschen wurde Rösken und aus Hoße Hösken.

Inzwischen war ich in die IVb-Klasse gelangt, und das Wartezimmer in den frühen Morgenstunden war schon voll, bevor die Schule begann. Es waren nun auch Schüler aus Dunningen in Schramberg: Hermann und Josef Benz, Inge Schindelarz, meine Klassenkameraden Berthold Hasenmüller, Egmund Waibel, außerdem Franz Wernz und seine Schwester. Auch die Schiltacher, die mit dem Zug kamen, hielten sich noch einen Moment in diesem Zimmer auf, ebenso wie die Schüler aus Hardt und Lauterbach. Dadurch, daß wir den ganzen Nachmittag zur freien Verfügung hatten, bildeten sich gruppenweise Spaziergänger, die Schramberg erkundeten. Wir besichtigten den Bahnhof, die dort in der Nähe aufgestellten Baracken der Fremd- und Zwangsarbeiter; wir sahen sie beim Schichtwechsel zur Geishaldemarschieren, immer begleitet von einem Wachhabenden, vereinzelt sah man auch Personen mit Judensternen. In der Stadt waren die Litfaßsäulen beklebt mit Riesenplakaten, auf denen ein schwarzer Mann zu sehen war. "Feind hört mit", stand als Text daneben. In Schramberg sollen während der Kriegszeit weit über 10 000 Arbeiter beschäftigt gewesen sein. Omnibusse kamen vom Tal, ja sogar vom Murgtal, von Baiersbrunn, von Freudenstadt: auch dienstverpflichtete Mädchen aus Österreich befanden sich in der Stadt. Wir sprachen auch untereinander darüber, wie der Krieg wohl ausgehen würde und wann Hitler die Geheimwaffe einsetzen werde. Wir hörten hinter vorgehaltener Hand, daß viele geheime Dinge im Gange waren. So erzählte man sich, daß die arische Rasse regelrecht gezüchtet wird, und daß blonde Frauen mit großen, blonden Männern zusammengebracht würden, um rein deutsches Menschenmaterial (arische Rasse) zu erzeugen. Auch hatten wir die Angewohnheit, bei Meinungsverschiedenheiten untereinander mit dem Slogan: "Sonst wird Einheitsseife aus dir gemacht", zu drohen. Kein Mensch wußte, woher dieser Ausdruck kam und was man darunter verstehen sollte. Er war einfach da. Im Unterbewußtsein hatte man den Hinweis, daß es evtl. etwas mit geistig Behinderten zu tun hatte.

Auch gab es praktisch keine Personengruppe, die nicht irgendwie kriegerische Aufgaben zugewiesen bekam. So war anfangs 1944 plötzlich eine Einheit Luftwaffenhelfer aus unserer Schule da, die, ergänzt von Schülern der "Dietrich-Eckard-Oberschule" aus Rottweil, am 30. Januar 1944 auf dem Bern-ecksportplatz vereidigt wurden. Wir nannten sie "Heimatflak", da sie die 4 Geschützstellungen in Schramberg und um Schramberg herum bedienen mußten. Das war natürlich wieder etwas für uns Jungen; wir sahen teilweise täglich zu, wie unsere Luftwaffenhelfer sich aufstellten und mit einem Lied auf den Lippen abmarschierten. Sie waren zwar ein Verband der Hitlerjugend und trugen auch die Armbinde dieser Organisation, wurden aber wie Soldaten von Soldaten ausgebildet. Wir hatten nun wieder einheimische Vorbilder

wie Hermann Benz, Martin Grüner und noch viele andere, die darin Dienst taten. Ich selbst mußte mit 14 1/2 Jahren noch antreten, um für die Heimatflak gemustert zu werden; wie üblich war ich wieder letzter Mann bei der ganzen Gruppe. Als Rektor Schifer die "Front" abschrift und mich dastehen sah, sagte er im Umdrehen noch zu mir: "Ja was, bist du auch schon so alt?" Ohne meine Antwort abzuwarten, sagte er so vor sich hin: "Lieb Vaterland magst ruhig sein, jetzt komm ich auch noch hinterdrein!"

Es gab aber auch Dinge, die ans Gemüt gingen: In Deutsch hatten wir ein neues Kapitel von Goethe's Faust behandelt. Wir sollten uns dann vorstellen, wie die Realität in etwa war, die Goethe meinte. Es handelte sich um den "Osterspaziergang" aus Faust, I. Teil. Mit Inbrunst befolgte ich die Hinweise der Lehrerin. Ich begab mich in unseren Garten und begann zu malen. Ich wählte einen Kirschenzweig, wie er herrlich blühte und brachte ihn im übertragenen Sinne zu Papier, weil ich mich in die blühende Natur versetzt fühlte, von der Goethe schrieb: "Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden belebenden Blick; im Tale grünet Hoffnungsglück." Die gesamten Verse mußten auswendig gelernt werden. Ich empfand im Unterbewußtsein schon das frühlinghafte Geschehen und hörte mich die letzten Verszeilen sagen: "Ich höre schon des Dorfs Getümmel, hier ist des Volkes wahrer Himmel, zufrieden jauchzet groß und klein; hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!" Entsprechend meiner schulischen Leistung erhielt ich hier auch besonders gute Noten (2+).

Die Luftangriffe auf deutsche Städte verstärkten sich immer mehr. Die Sirenen heulten fast Tag für Tag, was bewirkte, daß wir uns klassenweise in die Luftschutzbunker begeben mußten, die sich innerhalb der Berge befanden. Sie waren regelrecht herausgesprengt worden. An dieser fast 100%igen Sicherheit hatte die Firma Boley wesentlichen Anteil. Natürlich war der Unterricht im Bunker nicht wie der im Schulraum, aber auch die Lehrer mußten sich ja an den Lehrplan - sofern dieser noch galt - halten. Erst nach der Entwarnung durften wir den Luftschutzbunker wieder verlassen.

Durch die ganze Schulzeit hindurch nahm ich mein Mittagessen im Marienheim ein, das, von Ordensschwwestern geleitet, täglich eine warme Mahlzeit bot. Natürlich mußten auch Lebensmittelmarken dafür abgegeben werden. Als die Schwestern erfuhren, daß ich in Seedorf Ministrant war, veranlaßten sie mich, in St. Maria zuministriren und zwar beim ersten Gottesdienst, der täglich bereits um 5.15 Uhr stattfand. Mit einem Schüler namens Frey aus Heiligenbronn machten wir diesen Dienst laufend nach unserer frühen Ankunft in Schramberg. Es war oft so dunkel, daß wir den Altar fast nicht sahen, denn der Strom war rar und für die Kirchen gab es damals keine Sonderregelungen, da sich das nationalsozialistische Regierungssystem nach und nach antikirchlich verhielt. Die Religionszugehörigkeit spielte vielleicht nicht die Rolle, wie man auf Grund der schlechten Erfahrungen vermutete, doch gaben die Schüler, die Eltern hatten, die aus der Kirche ausgetreten waren "gottgläubig" an, wenn sie von der Lehrerschaft befragt wurden. Überhaupt mußte man schon einen festen Religionsstandpunkt haben, da in den persönlichen Auseinandersetzungen mit den meist evangelischen Mitschülern aus Schiltach seither unbekannte Bibelauslegungen vorgetragen wurden. Religionsunterricht wurde an der Oberschule seinerzeit nicht gegeben. Diesen mußte ich weiterhin in Seedorf besuchen. Allerdings setzte sich unsere Klassenlehrerin Irma Redmann ganz einfach durch und ließ uns im Englisch-Unterricht das "Vater unser" in Englisch auswendig lernen; das würde ebenfalls zur kulturellen Bildung gehören - so in etwa drückte sie sich aus. Als Englischlehrerin in der vorhergehenden Klasse hatten wir eine Frau Dr. Helene Junghans, die Witwe des verstorbenen Mitinhabers der Firma Junghans namens Erwin Junghans. Sie fuhr damals schon einen Mercedes, der Heckantrieb hatte und durchaus ein für die damalige Zeit modernes Fahrzeug war. Auch lud sie uns einmal zu Kaffee und Kuchen in die Junghans-Villa - dem jetzigen Krankenhaus - ein, was uns natürlich sehr gut tat.

Das Dröhnen der alliierten Bomberflotten, zunächst nur bei Nacht hörbar, konnte bald am helllichten Tage gehört werden. Ja, diese Bombenflugzeuge flogen über uns hinweg, als ob ihnen der Luftraum allein gehören würde. Das vielfältige Motorengeräusch, zuerst leise hörbar von Westen kommend, wurde immer lauter und lauter - und plötzlich sah man sie in Geschwadern von 10 oder 12 4-motorigen "Fliegenden Festungen" über uns hinwegziehen; nachdem eine Welle vorbei war, kam die nächste, so kam Welle um Welle und das Brummen der mit tödlicher Fracht beladenen Bomber wurde bald zu einem Dauergeräusch. Bei der Identifikation der Flugzeuge, ob Freund oder Feind, halfen uns Fliegerbeschreibungen, die wir Buben untereinander austauschten und die uns als Merkbücher zur Wehrtüchtigung zur Verfügung standen. Die Fabrikbauten in der Geishalde und der HAU wurden zwischenzeitlich mit einem militärischen Tarnanstrich versehen, um sie so von der Luft aus zu tarnen.

Einmal gab es einen Luftkampf, als die Bomber wieder zurückflogen, bei dem deutsche Jäger erschienen und einige Bomber abschossen. So stürzte ein solcher Bomber bei Stetten ab, ein anderer mußte bei Mönchweiler notlanden. Auch die 8,8 cm Flak aus Zimmern schoß in die Pulks, die aber trotz alledem weiterflogen. Als Buben hatten wir ja Interesse an allem, was mit Fliegern zu tun hatte. Wir fuhren mit unseren Fahrrädern zu den Absturzstellen und nahmen Trümmerteile mit nach Hause. Die Flugzeugkanzeln waren aus Plexiglas, das leicht entzündlich war und von dem wir so viel als möglich mitnahmen. Auch MG- und Bordkanonenmunition nahmen wir mit und machten Experimente im Keller oder auf der Bühne; daß nichts dabei passiert ist, ist ein reines Wunder. Bei einem Einzelangriff mit nur wenigen Bombern, die wir sahen, bombardierten die Alliierten tatsächlich Schaffhausen in der Schweiz. Wir sahen sogar, wie sie die Bomben abwarfen. Wahrscheinlich hatten sie Schaffhausen mit einer deutschen Stadt verwechselt.

Inzwischen wurden alle Kräfte mobilisiert, um der Wehrtechnik Genüge zu leisten. So führten die Schramberger Firmen der Metallindustrie, sofern sie kriegswirtschaftlich wichtig war, die Schichtarbeit auch für Leute, die auf dem Lande wohnten, ein. Das gab uns auswärtigen Schülern die Möglichkeit, nachmittags nach Hause zu fahren. Allerdings waren die Linien der Schichtfahrten unterschiedlich und führten nur alle 14 Tage nach Seedorf, jedoch konnten wir immer mit auf die Höhe fahren und einmal von Waldmössingen aus und das andere Mal von Dunningen aus nach Seedorf laufen. Da wir jetzt ja mehrere Schüler waren, war es nie eintönig. Meine Eltern hatten Bedenken bei den ständigen Fliegeralarmen. Ich sollte Schramberg so schnell wie möglich verlassen, denn es wurde auch dort mit Luftangriffen gerechnet. Tatsächlich fand ein solcher auch statt. In der Nähe des Bahnhofs fielen Bomben, es gab Tote. Wir konnten dies von zu Hause aus sogar beobachten, wie wir auch die Bomberflotten der Alliierten, die über uns hinwegflogen, verfolgen konnten. Noch nachts sah man am Horizont das einem Wetterleuchten ähnliche rote Firmament. Sie hatten ihre Bombenteppiche in Stuttgart, München oder Wien abgeworfen. Am 23. Februar 1943 wurden einige Bomber von deutschen Jägern über Stetten, Mariazell und Schönbrenn abgeschossen. Der englische Bomber, der in Stetten direkt beim Friedhof abgestürzt ist, war mit 8 australischen Offizieren besetzt, die alle ums Leben kamen. An diesem Tag lag Schnee in unserer Gegend. Die Offiziere wurden in Stetten beigesetzt, nach dem Krieg aber in ihre Heimat umgebettet.

Im heimatlichen Religionsunterricht bereitete uns Herr Pfarrer Seybold - trotz aller Ereignisse um uns herum - auf die kirchliche Schulentlassung vor. Am Ostermontag, dem 2.4.1945, fand diese für den Jahrgang 1930/31 statt. Damit war man vom Religionsunterricht befreit, mußte von da an aber die sonntägliche Christenlehre besuchen. Während zur gleichen Zeit vom Jungvolk aus die Übernahme in die "HJ" vorbereitet wurde, die als "Jugendweihe" bezeichnet wurde und fast zur gleichen Zeit stattfand, nannte Pfarrer Seybold die Schulentlassung "Lebensweihe".

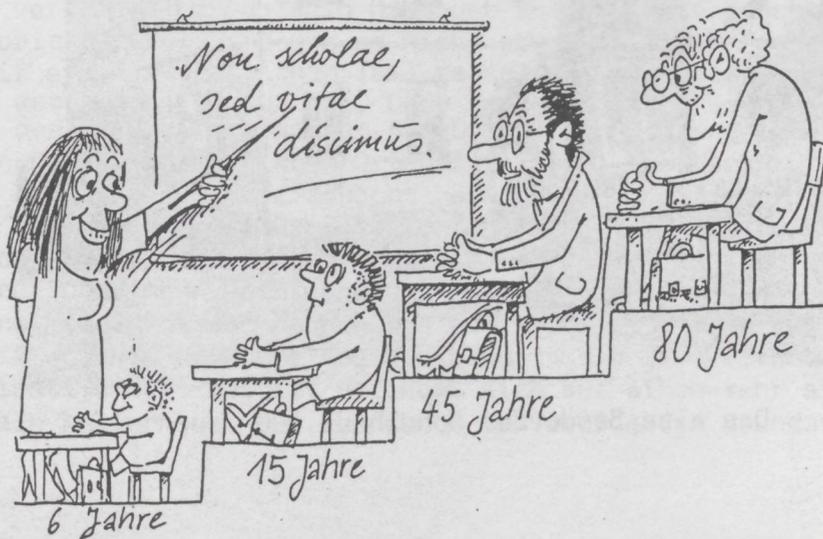
In diesen Tagen war ohnehin nichts mehr wie gewohnt; im Dorf selber wurden Panzersperren aufgebaut, u.a. beim Kindergarten, denn man rechnete bereits mit feindlichen Panzerangriffen. Die gegnerischen Flugzeuge taten ihr Übriges, und von ferne hörte man bereits Kanonendonner und Bombentref-fer.

Nachdem ein Fliegeralarm nach dem anderen kam und die Schule in ein Lazarett verwandelt wurde, mußten wir mit den übrigen Schulen in Schramberg die Räume teilen. So kam es, daß wir Unterricht in der Berneckschule, in der Schloßschule und in der Burgschule absolvieren mußten. Man spürte auch, daß die Kriegsfront immer näher kam. Unter diesen Umständen beschloß die Schulleitung, in getrennten Gruppen und verschiedenen Baulichkeiten nur eine Anzahl Schüler einzuberufen und separat zu unterrichten. Uns von der Höhe bestellte man auf den Birkenhof in die Villa des Arthur Junghans auf den Sulgen ein. Ein zuvor pensionierter Lehrer Schmalz, Aloisius, gab uns den Notunterricht, denn anders konnte man das ja nicht mehr nennen; es waren dort Schüler aller Klassen, die in der Nähe wohnten, und auch die beiden Junghans-Töchter, Lore und Marianne, die eigentlich eine Klasse vor uns waren, untergebracht. Ich fuhr mit dem Fahrrad und besuchte auch noch den Unterricht, als man schon gar nicht mehr ungestört fahren konnte, denn neben den feindlichen Bomberverbänden flogen auch Jagdflieger in Bodennähe, die auf alles schossen, was sich bewegte. Sogar stehende Fahrzeuge wurden aus der Luft beschossen. Die "Lightning"-Doppelrumpffjäger hatten freie Jagd, und von der deutschen Lufthoheit war absolut nichts mehr zu merken. Zu guter letzt brauchten wir auch diesen Unterricht nicht mehr zu besuchen. Es verblieb noch eine kurze Zeit, in der wir 14/15jährigen Buben von der HJ aus noch für den Volkssturm ausgebildet werden sollten. Als jedoch die Panzer auf unser Dorf zufuhren, versteckten wir die Waffen, gingen nach Hause und beobachteten vom Kellerfenster aus den Einmarsch. Entgegen aufgekommener Hoffnung auf die Amerikaner stellte es sich sehr bald heraus, daß es Franzosen waren, die in unserer Gegend am 20.4.1945, dem 56. Geburtstag von Adolf Hitler, einmarschierten. Für uns war damit der Krieg zu Ende.

Etwa 2 Monate später begab ich mich zu Fuß nach Schramberg und wollte sehen, was mit unserer Schule passiert ist. Leider konnte ich niemand erreichen, der dafür zuständig war, es wimmelte in der Innenstadt von französischen Soldaten. An allen markanten Plätzen, insbesondere am Rathaus und um das Rathaus herum, war die französische Trikolore - blau-weiß-rot - gehisst und manche Fahnen trugen das "Croix lorraine", das General de Gaulle als Wappen für seine Armee beanspruchte. Eine Einheit, die sich vor der Krone-Post aufstellte und abmarschierte sang, das Lied vom Löwen in der Wüste, das wir beim Jungvolk so oft gesungen hatten - aber eben in französischer Sprache.

Eine aufregende und harte Zeit war damit zu Ende.

Anton Roth
Seedorf

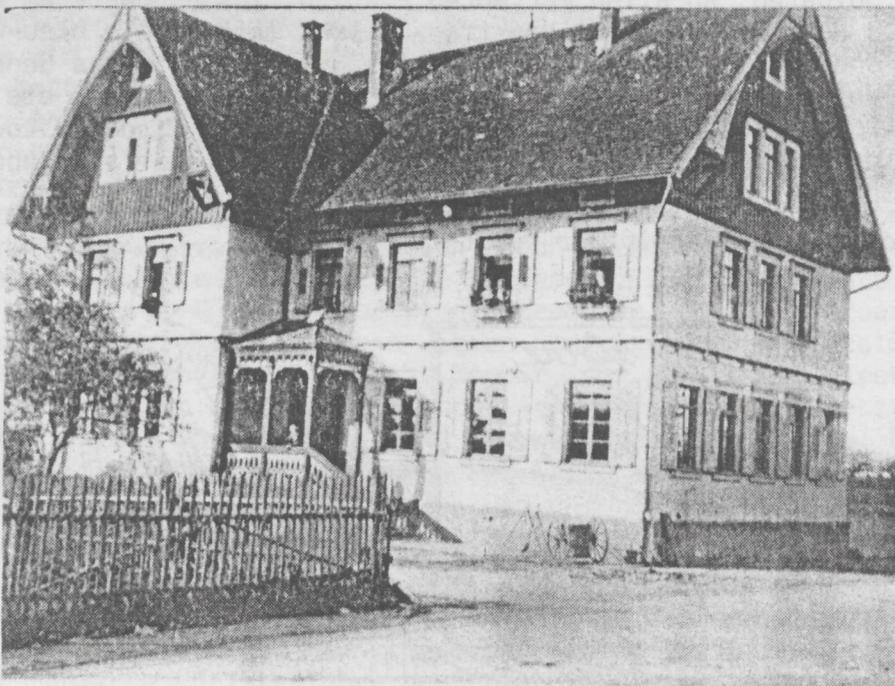




Als ABC-Schütze



Als Erstkommunikant



Das alte Seedorfer Schulhaus

Die Herren von Zimmern in Seedorf ✓

Vor 400 Jahren ist die Herrschaft derer von Zimmern in Seedorf an die Reichsstadt Rottweil übergegangen. Seedorf gehörte von nun an, wie auch Dunningen seit 1435, zu den insgesamt 26 Dörfern der "Rottweiler Landschaft" und war somit über 200 Jahre dieser Stadt untertänig.

Aus diesem Grunde veröffentlichen wir einen Aufsatz über die Herren von Zimmern in Seedorf, der in den "Blättern des Württembergischen Schwarzwaldvereins" von Redakteur Singer aus Oberndorf veröffentlicht wurde (November 1913, Nr. 11, XXI. Jahrgang). Er schildert darin sehr gut anhand einer Planskizze, wie wir uns die Gebäulichkeiten und die Umgebung des Seedorfer Wasserschlosses vorstellen müssen.

"Auf dem schönen und fruchtbaren Hochplateau, der Vorebene des Schwarzwaldes, liegt eine halbe Stunde seitab von der durch Waldmössingen von Oberndorf nach Schramberg ziehenden Staatsstraße im Eschachtal das alte Pfarrdorf Seedorf. Man erkennt es von weitem an dem originellen, fünfspitzigen Kirchturm, der vor zwanzig Jahren von Hofbaumeister Bayer aus Stuttgart ausgebaut worden ist. Einige Bilder an der linken Chorseite der Kirche geben mit ihren Inschriften einige wichtige Daten aus der Geschichte des Ortes. Danach wäre Seedorf schon 786 durch einen Grafen Gerold an das Kloster St. Gallen gekommen. Seit alter Zeit und nicht erst als Lehensträger im 15. Jahrhundert waren die Freiherren von Zimmern, deren Stammschloß noch im Neckartal bei Herrenzimmern in stattlichen und gewaltigen Resten ein landesgeschichtliches Denkmal bildet, Hauptbesitzer des Ortes, wie auch von Oberndorf, das mit mehrern Dörfern zu der sog. "Herrschaft vor dem Wald" gehörte.

Wie Seedorf seinen Namen vom Wasser hat, so war die Residenz der Herren von Zimmern daselbst ein Wasserschloß. Wenn man von Waldmössingen auf der Straße nach Dunningen (vergleiche die Planskizze) dem Orte sich nähert, kommt man zunächst an dem schön umfriedigten Gottesacker (1) vorüber, den eine der Römerstraßen (2), die vom Kastell bei Waldmössingen bzw. vom Kinzigtal herzog, schneidet. Zwischen diesem, dem Dunninger Weg, früher Hohl-gasse, der in einem großen Bogen den westlichen Teil des Ortes umfließenden Eschach (3) und dem Wege nach Heiligenbronn (4) haben wir uns das Schloßgebiet und seine Nachbarschaft zu denken. Auf dem Weiterwege kommen wir an A (Schulhaus) und bei dem entgegengesetzten Straßeneck an B (Rathaus) vorüber. Zwischen beiden hineingeschoben liegt das Gasthaus Lamm (C). Auf dem Weg nach Heiligenbronn stehen wir einem einfachen Bauernhaus (I) gegenüber, das wir als die Stelle des ehemaligen Schlosses anzusprechen haben. Zwischen I und C wurde nun diesen Sommer nach II, einem großen Bauernhause, eine Wasserleitung gebaut und dabei ein mächtiges Gewölbe (9) angeschnitten, das von einem Eckbau des "Lamm" (C) gegen I und in der Richtung nach III verlief. Das Gewölbe, aus Buntsandstein in kunstgerechter Sprengung durchgeführt, hatte ziemlich große (1.70 - 2 m) Ausmaße. Bei der Anfüllung von Schlamm und Wasser war es unmöglich, dasselbe weiter zu verfolgen, obwohl ein Mann gut in ihm hätte gehen können. Dieser Umstand spricht dafür, daß man es nicht etwa mit einem "geheimen Gang", sondern mit einem wesentlichen Teil des alten Schlosses, der weiterer Erforschung wert wäre, zu tun hat. Dazu kommt, das am "Lamm" (C) nach Mitteilungen des um die Erforschung der Ortsgeschichte und ihrer Lokalitäten verdienten und kenntnisreichen Ortsgeistlichen, des Herrn Pfarrers Remlinger, sich ein ausgemauerter Schacht befand, den man früher für einen Brunnen hielt und der mit dem Gewölbe im Zusammenhang stand. Andererseits mündet das Gewölbe bei III auf ein anderes, das nach Aussagen noch lebender Augenzeugen "über mannshoch" gewesen sein soll. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man in diesen Endpunkten des Gewölbes (9) Reste von Türmen erblickt, mit welchen nach der Beschreibung in der Zimmerischen Chronik das Schloß befestigt war. Bei III befindet sich auf einem sehr alten, massiven Unterbau ein Kellerhaus. Den Charakter von sehr alten Grundstocks- und

Kellermauern zeigt auch der Sockel von I, dem kleinen Bauernhaus mit dem weit herabgehenden Dach, an das sich deutlich sichtbare Wälle hinter dem an dem Wege befindlichen Bretterzaun anschließen und von dem Graben (5 auf der Planskizze) in rechtem Winkel als bestehender Damm (6) auf das Kellerhaus umbiegen, das mit kleiner weißer Fläche unter den Bäumen versteckt herauschaut. Als abgegangener Damm (7) wendet sich dieser zu einem als solchen bestimmt anzunehmenden bzw. vermuteten (8), der dann wieder auf die Waldmössinger Straße zuläuft, ja sogar jenseits derselben noch eine Fortsetzung haben soll. In ihnen müssen wohl die Mauern der Burgumfassung stecken, außerhalb deren das Wasser und der Bach rauschte, nach dem sich einer der Zimmern sehnte, als er vom Stuttgarter Hofe in die Heimat nach Seedorf ziehen wollte, aber diese nicht mehr lebend erreichte. "Daß Seedorf in einem Sumpf gelegen, mit Weihern allenthalben umgeben", heißt es an einer andern Stelle der Chronik. Wer mit geübtem Aug' und Sinn für derlei Dinge das früher viel tiefer gelegene Gelände, die Sumpfwiesen, überschaut, wird in diesen nichts anderes sich vorstellen als die Wasserwälle, die mit Wasser gefüllten Schloßgräben, über welche der Schloßherr bei aufgezogenen Brücken mit seinen über den Wöhrd anreitenden Gästen sich unterhielt, wovon in der Chronik köstliche Proben gegeben werden. Schließt sich doch gegen Norden an die Außenbefestigung die große Pfarrwiese an, ehemals der Herrenweiher (10); mit einer Ausdehnung auf 120 Meter von der Waldmössinger Straße bis zur Eschach. Es führt ein künstlicher Damm (11) und ein Fußweg nach der Eschach, über welche in neuerer Zeit ein Steg gebaut wurde, der noch heute der Mühlensteg heißt. Jenseits der Eschach von Linden umschattet findet sich in IV ein ebenfalls altes Gebäude, das man wohl als die Schloßmühle anzusprechen hat, in deren Umgebung sich in der Eschach die Sperrung (13) für die Mühle und für die Füllung der Schloßgräben befand. Aber noch weiter umschlossen war der Schloßbereich der Residenz Seedorf. Neben der Seegasse (14), von welcher der Weg nach Herrenzimmern (15) abzweigte, läuft der Seebach (16) einher, der auch noch den Heiligenbronner Weg begleitet und mit ihm ein weiteres altes Gebäude (V), eine kleine massiv erbaute Schmiede einschließt, die, wie dieser Ortsteil überhaupt, bei dem größten Brande von Seedorf verschont geblieben ist. Auf dem Plan ist noch zu erwähnen ein als Keller bezeichnetes Werk (a) und der 1906 abgebrochene Fruchtspeicher, ehemals die Zehentscheuer oder die "Schütte" (VI), in deren Umgebung, also unmittelbar beim Schloß, etwa auf dem Platze des heutigen Rathauses noch einer der letzten der Zimmern, z.B. Froben Christoph (1519-1567), der Verfasser der Zimmerischen Chronik, die Untertanen schwören ließ. Noch bliebe etwas zu sagen von dem großen Bauernhaus (II), dem alten "Lamm", "hinter dem Schloß" stehend und Mitte des 15. Jahrhunderts dem "Bauern Schwarz" gehörend (heute im Besitze des Bauern J. Roth), das in der Geschichte des Schlosses (siehe unten) eine Rolle spielt als Aufenthalt des Johann von Zimmern, wozu es freilich würdige Räume bot.

Was nun den Aufenthalt des adeligen Geschlechtes zu Seedorf und die Geschichte des Schlosses daselbst anbelangt, so ist bekannt, daß 1311 Dorf und Schloß durch Rottweil auf Befehl des Grafen Ludwig von Dettingen, des Reichsobersten Hauptmann, zerstört, aber dann wieder aufgebaut worden war. Mit Vorliebe residierten Freiherr Johann von Zimmern und seine Gemahlin, Kunigunde von Sargans, zu Seedorf, "dahin sie baide ain rechte liebe und ain besondern genaigten willen hetten; und dieweil sie dahin verwisen, so het sie es fast wiederumb, nachdem es bawfellig (baufällig) gewesen, von newem erbawen, insonderheit ain kapellen, in welchem sie ain aigne caplonei und ain ewig liecht verordnet". Schnell und unversehentlich befiel dann auf dem Schloß eine Krankheit die Gräfin, deren Tod in wenigen Tagen erfolgte. Ihr Gemahl verbrachte die Leiche in das Erbbegräbnis nach Meßkirch. Gräfin Anna von Werdenberg, + 1445, (mit deren Geschlecht die Zimmern nicht wenig Streitigkeiten in Geldangelegenheiten hatten und das den Zimmern in vielen Fehden nicht übel mitgespielt hatte), bei beiden

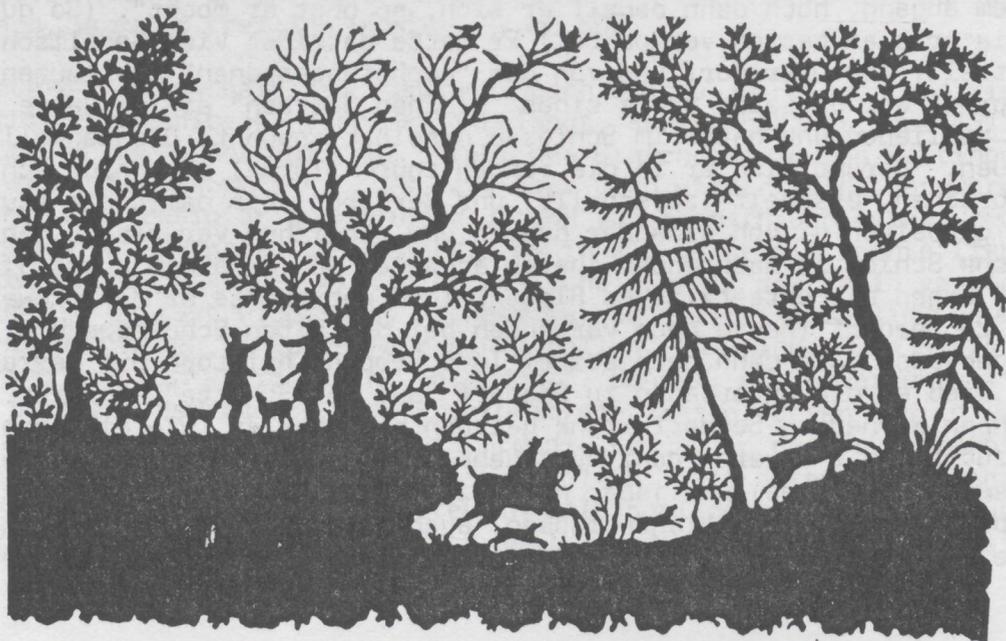
Eltern zu Besuch in Seedorf weilend, schützte Krankheit vor, um die Leiche ihrer Mutter nicht begleiten zu dürfen, und benützte die längere Abwesenheit ihres Vaters, um das Schloß zu Seedorf rein auszuplündern. Sie ließ durch ihren Gemahl Eberhart von Werdenberg eine Anzahl Wagen nach Seedorf kommen. Damit führte sie allen vorhandenen Hausrat, Bett- und Bettgewand, Silbergeschirr und alle fahrende Habe nach ihrem Sitze in Dietfurt. "Also ließ sie das schloß Seedorf leer und geplündert auf iren herrn vatter warten", so daß dieser, der das Schloß auch der Trauer wegen mied, wenn er Geschäfte halber nach Seedorf kam, in des Bauern Haus, genannt Schwarz, wohnte. Wer noch heute dieses Haus, das "alte Lamm", betritt, wundert sich über die ungewöhnlich große Stube desselben, die eine (leider weiß gestrichene) Holzdecke aufweist und einen großen gußeisernen Ofen von 1765 enthält. In der Stube, wo von Gardinen in geblumtem Kattun umhangene große Betten stehen, hatte der Freiherr gewiß einen würdigen Aufenthalt.

Zu Beginn des Bauernkrieges (1525): "da fingen die ufrüerischen Bauern vom Schwarzwald und am Necker allenthalben, wo sie konten, (an), andere arme und unverstendige leut wider ire obrigkaiten und herrschaften ufzuwiglen; kam darzu, das die Seedorfer bauren die aller abenteurigensten wieder (gegen) die herrschaft waren, und dorft ihnen herr Johannes Werner nit getrawen; derhalben (er) ohne alles lenger verziehen mitsamt weib und künden (Kindern) gen Rotweil (wo er das Burgrecht hatte) in sein behausung weichen was. Als sein gemahl durchs dorf fure und ire zwen söne, herr Johannsen Christoffen u. herr Gottfriedt Christoffen, bei ir im wagen het, do haben die Seedorfer weiber gemainlich über sie geschrien, man sollt sie mit den sönen uffahen (festnehmen) und die jungen umbbringen, damit niemands vorhanden, der sich mit der zeit rechen (rächen) künthe". - Nach der Niederlage der Bauern haben auch die Untertanen von Johannes Werner "begnadigung begert". Er entsprach ihrem Wunsche und ließ sie von neuem den Eid schwören und "100 gülden zu Seedorf erlegen". Den Seedorfern und andern Bauern in der Herrschaft vor dem Wald wollte aber der Schloßherr von Seedorf gleichwohl nicht mehr "trauen", und er erwarb daher das Schloß Falkenstein im Donautale. Doch hat er dieses in den nächsten Jahren nicht bezogen, sondern zu Meßkirch sich aufgehalten oder in Seedorf seine Haushaltung wieder eingerichtet. Noch im Jahre zuvor, 1524, war die ganze Gemeinde, reich und arm, Weib und Mann "zu dem Hailigenbronnen" (Heiligenbronn OA. Oberndorf an der Straße nach Schramberg, siehe Lageplan 4), "alda dazumal ein grose walfart hin war", zur Kirche gegangen und hat den Allmächtigen um Glück und Wohlfahrt ihrer Frauen (glücklichen Entbindung der Gräfin) angerufen".

Im Herbst 1547 zog Johann Werner von Falkenstein im Donautal mit der Haushaltung nach Seedorf und "wiewohl das Schloß daselbst ein alts gebew, auch im grosem abgang, noch dann behalf er sich, so böst er mocht". (So gut es ging, wie er's am besten vermochte.) Er hatte daselbst viel Gesellschaft von Rottweil, von Oberndorf und von den "nächstgesessenen" Edelleuten. Schon vorher war derselbe trotz eines "kleinen Sterben" einige Jahre zu Seedorf geblieben und hatte im Schlosse daselbst gewohnt. Dieses wollte er umbauen, "Darumb ließ er in die runden thürm (Türme) om schloß schutzelecher brechen, erschelt (zerschellt) und verdärbt aber damit die mauren, das sie gespalten u. von ainander gangen und etnlichen verursacht haben, das solche Schloß in nachgenden jharen abgangen und zu ainem burgstall worden." Gegen ein entsetzliches Blasenleiden gebrauchte er den Schwefelbrunnen zu Seedorf (heute noch vorhanden bei dem alten Schulhaus bzw. Lehrerwohngebäude). Als dann nach seinem Tode Froben Christoph die Herrschaft antrat, ließ er die Untertanen zu Seedorf "auf der Schütte" schwören. Während Johann Werner zu Seedorf krank gelegen hat, hat er, wie die Chronik selbst zugibt, die Bauern "ganz hart gehalten". "Sie haben umb wochen (abwechselnd die Woche) und jeder nacht zwen die Stunden mit eim stecken an ain besonders brett schlagen müesen, auch ander sachen mer." Als nach dem Tode J. Werners, 1548, Froben Christoph die Herrschaft antrat, versuch-

ten die Seedorfer größere Freiheit zu gewinnen. Der Graf wandte verschiedene gute Mittel an, "aber es hetten die pauren die köpf gestreckt, die wolten oben auß und nirgends an". Es kam soweit, daß Froben Christoph den Grafen Jos Nicklas von Zollern zu einem Angriff auf die von Seedorf gewonnen hatte. "Aber die pauren zu Seedorf hetten ain weisen gaist; die liefen hin und wider und brachten durch pit (= Bitten) die sach dahin, das sie letztlich mit irem herren vertragen wurden (sich aussöhnten), iedoch mit ainer angehenkten Straf (höhere Früchtegelder und Geldstrafen). Obwohl der Chronist die Bedrängnis der Bauern durch die Herrschaft zugibt, meinte er doch: "Und damit wardt die sach gericht, u. wissen die pauren, das sie hinfüro gehorsam sein sollen und iren herrn nit verachten." Das Bild jener Zeit! Nach dem Tode Johann Werners ist die Haushaltung zu Seedorf aufgehoben und aller Dienst entlassen worden. Das leere Schloß, das schon in einem "großen Abgang" und mit geringen Baukosten nicht mehr zu erneuern war, wurde geschlossen und ist öde stehen geblieben. Von der Hinterlassenschaft, die in Schulden bestand, waren keine Schlösser zu bauen. Durch das Einbrechen von Schutzlöchern und Fenstern in die Nebentürme waren, wie schon gesagt, diese gespalten und von keiner langen Dauer mehr. Man hätte sie abtragen und von den Fundamenten auf neu erbauen müssen. Aus diesen und anderen Ursachen, erzählt die Chronik noch, ist das Schloß abgegangen und das Dach samt allem Holzwerk, das doch sonst in kurzer Zeit eingefallen wäre, von den Mauren abgehoben worden. Außerdem spukte das übliche Gespenst in dem Schloß, in dessen Stuben ganze Nächte Lichter gesehen wurden, oder in dem die Nachbarn "großes Gerumpel" hörten. Schon früher sollte ein langes Weib mit weißem Gewande und schwarzem Mantel oder ein Geistlicher als Gespenst in dem Schlosse sich "erzeigt" haben, namentlich in der Kapelle, und ein solcher Geist soll einmal den Gottfried Christoph in der Nacht aufgeweckt und ihm viel ins Ohr gesagt haben, das er am andern Morgen alles vergessen hatte. Diese Geschichten führten auch zu der Sage von einem großen Schatze in dem Schlosse und es ist von ganz besonderem Interesse, daß schon damals eine Wünschelrute (wohl die erste literarische Aufzeichnung einer solchen) zur Verwendung kam. Es geschah die freilich erfolglose Sache im Schloß zu Seedorf "mit einer heßlin (Hasel) rueten, die gewiegt von oben herab bis unden auf den boden, das die gabel ufgeschlagen". Noch gar viele Geschichten vom "Hof zu Seedorf", auch von seinem baulichen Schmuck, könnten erzählt werden.

Im Jahre 1595 ist nach dem Aussterben der männlichen Linie derer von Zimmern die ihnen eigene "Herrschaft vor Wald" an Rottweil übergegangen und von den Schloßgebäuden ist wohl Steinmaterial zu andern Gebäuden verwendet worden, worauf ein heute in einem Haus eingemauerter Stein mit der Jahreszahl 1598 hinweist."



Als Kriegsgefangener in Rußland

Die Kapitulation

Unsere Einheit, bzw. das, was noch von ihr übriggeblieben war, stand im Raum bei Brünn in der Tschechoslowakei und wußte nicht mehr ein noch aus. Es herrschte ein Durcheinander. Wir hatten zur Fortbewegung noch einen Lastwagen und einen VW Kübelwagen, jedoch fast keinen Treibstoff mehr. Überall standen liegengebliebene Autos. Von diesen holten wir noch den in den Tanks verbliebenen Treibstoff, egal ob Benzin oder Diesel. In der Not mußte so mancher Benzinmotor auch mit einer Mischung aus Diesel und Benzin laufen. Es gab keine Befehle mehr, und jeder setzte sich so gut er konnte in Richtung Westen ab, um in den von den Amerikanern besetzten Bereich zu kommen. Ich fuhr den Kübelwagen, der voll belegt war mit Kameraden unserer Einheit. Von allen Seiten wurden wir beschossen, aber nicht von den Russen, denn die waren noch etliche Kilometer von uns entfernt, sondern von Tschechen, die erbeutete Waffen an sich genommen hatten und so wie wild in der Gegend herum auf fliehende deutsche Soldaten schossen. So mancher Kamerad mußte auf diese Weise noch sein Leben lassen. Wir wehrten uns zwar, aber die Tschechen haben aus dem Hinterhalt auf uns geschossen. Dagegen waren wir machtlos. Zudem hatten wir keine schweren Waffen mehr. Die wurden meist nach der Kapitulationsdurchsage gesprengt. In der Nacht war's am schlimmsten. Wir mußten uns direkt einigeln, um von den angreifenden Tschechen nicht niedergemetzelt zu werden. Wenn man sich am Morgen umschaute, fehlten wieder welche, die sich in der Dunkelheit alleine abgesetzt hatten. Die meisten aber kamen nicht durch. So sah man am anderen Morgen viele Kameraden, die auf brutale Weise ermordet worden waren. Es war praktisch unmöglich, alleine durchzukommen, ohne von den Tschechen entdeckt zu werden. Am heutigen Tag, dem 12.5.1945, konnten wir mit unserem Lastwagen und dem Kübelwagen noch etliche Kilometer in Richtung Westen zurücklegen. Aber viel zu wenig, um in die Nähe der Amerikaner zu gelangen. Uns ging der Treibstoff aus, und wir waren auf unsere Füße angewiesen. Wir sammelten uns noch mit anderen versprengten Kameraden aus anderen Einheiten und marschierten in Richtung Beneschau. Das war die nächstgelegene Stadt in Richtung Westen. Die Zeit drängte. Der Russe kam immer näher. Die Tschechen aber versperrten uns immer mehr den Weg, und so ging der Marsch in Richtung Heimat immer langsamer voran. Unsere Gruppe wurde durch jede Schießerei mit den Tschechen immer weiter zerstreut. Plötzlich fehlte dieser oder jener. Entweder wurden sie von den Tschechen erschossen oder sie sind in Gefangenschaft geraten. Wir wurden immer weniger. Und so kam auch die letzte Nacht, die ich in Freiheit verbringen durfte. Meine auf den folgenden Seiten beschriebene Leidensgeschichte begann. Die Nacht vor der Gefangennahme mußte ich in einer Dohle zubringen, da ich von der Kolonne meiner Kameraden abgeschnitten wurde. Bei mir war noch ein Kamerad aus der Kolonne, dessen Namen ich nicht mehr weiß. Die Tschechen haben diesen Kameraden in einem Garten ermordet.

Die Gefangennahme

Am Morgen des 13. Mai 1945, als ich marschierende Truppen hörte, kroch ich aus meinem Versteck heraus. Es waren deutsche Truppen. Da sah ich meinen toten Kameraden. Er lag tot neben einem Baum. Niemand konnte noch etwas für ihn tun. Ich schloß mich den vorbeimarschierenden Truppen an. Es waren an die zweihundert Soldaten aus den verschiedensten Waffengattungen. Vor einer großen Gruppe Soldaten hatten die Tschechen Angst. Sie trauten sich nur an kleine Gruppen heran. Wir marschierten bis kurz vor Beneschau. Da sahen wir aus der Ferne Kolonnen, die die Straße blockierten. Der Major, der unsere Truppe anführte, sagte uns, wir sollten in den nahegelegenen Wald abhauen. Aber dieser, so merkten wir bald, war von den Tschechen besetzt. Es blieb uns nichts anderes übrig, als weiter zu marschieren. Nach ca. zweihundert Metern war es dann soweit, wir waren Gefangene.

Wir fragten uns, was wohl mit uns geschehen würde. Dies war am 13.5.1945. Ich wurde in der Tschechoslowakei, im Raum Beneschau-Jenikau, bei Deutsch-Brod von Tschechen gefangengenommen.

Wir wurden in Sechserreihen zusammengestellt. In Beneschau wurden bereits einige hundert Soldaten von den Tschechen gefangengehalten. Anschließend marschierten wir, von den Tschechen bewacht, in Richtung Jenikau. Die Tschechen betrachtete ich immer als ordentliche Menschen. Aber wir wurden eines Besseren belehrt. Einer von uns wollte austreten. Das ließen sie geschehen. Aber in dem Moment, als die Hose herunter war, haben sie auf ihn geschossen bis er tot war. Von diesem Augenblick an wollte keiner mehr von uns austreten. Wir alle machten in die Hose. Die Tschechen, die ich für vornehme Leute hielt, dachten sich noch andere Schikanen für uns aus. Manchen Landsler erschlugen sie mit dem Gewehrkolben. Besonders die, die eine schwarze Uniform trugen, suchten sie sich heraus, um diese zu erledigen. Ich hatte Glück, denn ich hatte Tage zuvor wegen der Wärme, die wir im Mai schon hatten, meine schwarze Uniform gegen den grauen Drillich gewechselt. Manche Soldaten haben die Tschechen mit gewöhnlichen Holzknüppeln erschlagen und auf ihnen herumgetanzt wie auf einem Stück Dreck. Ich dachte immer noch, daß uns jemand aus dieser Situation befreien würde. Es war ein schlimmer Anblick. Die machten es mit heller Freude, und so ging's weiter, bis wir auf einmal Pferdegetrappel und laute Kommandos rufen hörten. Anschließend wurde das Kommando: "Das ganze Halt" gegeben. Und zu unser aller Überraschung war es ein russischer Kommissar mit Anhang. Ich dachte zuerst, jetzt ist es ganz aus. Aber zu unserem Glück kam alles anders. Von da an wandelte sich meine Vorstellung von den Russen. Der russische Kommissar fragte auf deutsch, wer die Erschießung angeordnet hatte. Da zuerst keiner antworten wollte, sagte er, daß keinem von uns etwas geschehen würde. Ein Oberleutnant ging dann auf den Kommissar zu und machte ihm Meldung über die vergangenen Vorkommnisse und wer die Ermordung der Kameraden angeordnet hätte. Der Russe überlegte kurz und gab an seine Mannschaft Befehle, die wir nicht verstanden. Auf einmal hatten alle Russen ihre Waffen im Anschlag. Der Kommissar zog seine Pistole, schoß einen Tschechen nieder und nochmals einen. Die anderen Russen schossen auf die anderen Tschechen. Und somit hatten die Tötungen meiner Kameraden ein Ende. Wir alle atmeten auf, und ich fragte mich, wie das wohl noch weitergehen würde. Um nochmals auf die Gefangennahme zurückzukommen; als ich kurz vor Jenikau von den Tschechen gefangengenommen wurde, hat mir einer der Tschechen die Auszeichnung von meiner Jacke abgerissen und mir mit der Faust eine ins Gesicht geschlagen und gesagt: "Du verdammte Nazisau". Mit dem Schlag hatte ich auch schon das Nasenbein ab. Ich will nur noch einmal hervorheben: die Tschechen behandelten uns Gefangene am schlechtesten.

Wieder zurück zum Marsch Jenikau-Beneschau, der von nun an unter russischer Führung stattfand. Beim weiteren Marsch gab es keine Zwischenfälle mehr. Im Behelfslager Beneschau angekommen, gab es endlich etwas zum Essen. Das Essen wurde in großen, leeren Benzinfässern gekocht, von denen der Deckel abgenommen worden war. Der Kochtopf war somit fertig. Es gab Mehlsuppe mit Pferdefleisch. Der Hunger bei uns war groß, denn wir hatten zwei Tage lang nichts zu essen gehabt. Ich hatte eine eiserne Ration "Schokolada", die mir aber von den Tschechen zuvor abgenommen wurde. Somit hatte ich nichts Eßbares mehr. Eine Decke hatte ich noch. Das war mein sichtbarer Besitz. Meine Wehrmachtsuhr hatte ich im Gürtel versteckt, die 7.65er Pistole im Stiefel. Die Pistole hat mir später noch viel Sorgen und Angst bereitet. Ich hatte mich noch mit drei Kameraden zusammengetan, so konnten wir mit unseren Decken eine Art Zelt bauen. Das Wetter hatte umgeschlagen, es hatte zu regnen begonnen. So konnten wir drei uns einigermaßen vor der Nässe schützen. Wir lagen in einem großen Garten. Gegen Abend kamen noch viel mehr gefangene Soldaten dazu. Auch Wehrmachtshelferinnen, die am anderen Tag mit Lastwagen abtransportiert wurden. Wohin die kamen,

Als Kriegsgefangener in Rußland

wußte niemand. In der Nacht wollten wir vier das Lager verlassen, um über Österreich zu flüchten. Wir hatten uns ausgedacht, an einem bestimmten Punkt, den ich mir beim Anmarsch auf das Lager gemerkt hatte, das Lager zu verlassen. Aber kaum daß wir uns aus unseren Decken herausgemacht hatten, schoß gleich einer über unsere Köpfe hinweg. Aber aufgegeben hatten wir den Fluchtgedanken deshalb noch lange nicht. Am anderen Tag haben wir erfahren, daß in der Nacht zwei deutsche Offiziere erschossen worden seien, die flüchten wollten. Am Morgen gab es etwas zu essen, besser gesagt am Mittag, es gab nur einmal am Tag etwas zu essen. Wir durften uns nicht vom Boden erheben, andernfalls haben die Bewacher sofort geschossen. Nicht weit von uns entfernt wollte einer austreten und stand auf. Ohne eine Warnung erhalten zu haben, wurde er erschossen.

Man traute sich nicht mehr den Kopf zu heben. Die Notdurft hat man nur so laufen lassen. Den Kot hat man mit der Hand aus dem Hosenladen genommen und weggeschmissen. Wir waren alle froh, als es dunkel wurde. Ich hatte schrecklichen Hunger. Bei meinen Kameraden war's genauso. Die folgende Nacht war naßkalt. Der dünne Drillichanzug war für solch ein Wetter nicht geeignet. Aber ich war froh, ihn überhaupt noch zu besitzen. Denn zum Teil haben die Bewacher, egal ob Russe oder Tscheche, den Gefangenen, die etwas Gutes an hatten, dieses ausgezogen. Die liefen nun in Unterhosen herum. Die Zeit verging langsam, aber endlich wurde es Morgen. Inzwischen hatte es sich bei uns herumgesprochen, daß wir wieder tschechische Bewacher hatten. Und so ging's eine ganze Woche lang weiter. Ab und zu bekamen wir auch ein wenig Brot, aber sehr selten. Und dann kam das Gerücht auf, daß man in ein Hauptlager verlegt würde.

Wir mußten alle nach dem kargen Mittagessen, es gab Wassersuppe in Form von Mais mit Wasser (kein Mehl), antreten. Wir vier kamen nicht mehr zusammen. Auf jeden Fall kamen die Beine wieder in Bewegung, das Kreuz spürte man bald nicht mehr vom vielen flachen Liegen auf dem Boden. Hauptsache es ging weiter. Denn ich hatte immer die Hoffnung auf ein baldiges Nachhause-Kommen.

Als alle ca. zweitausend Gefangenen in 5er Reihen angetreten waren, gings weiter. Der Russe hatte die Führung wieder übernommen. Es war mir auch lieber. Wir marschierten den ganzen Tag. Viele waren total erschöpft und konnten nicht mehr weiter. Wo die hinkamen, weiß niemand. Wir kamen in einen Ort, dessen Name ich nicht mehr weiß. Als wir in die Mitte der Ortschaft kamen, machten wir halt, weil eine russische Panzereinheit an uns vorbeirollte. Diese wurde von der tschechischen Bevölkerung mit Blumen beschenkt.

Uns aber erging es anders. So wie sie die Russen mit Blumen beschenkten, wurden wir mit Spucke übersät. Ich kann mich daran noch so gut erinnern, als ob es heute gewesen ist, als mich ein Tscheche, er mag ungefähr 20 Jahre alt gewesen sein, angespuckt hat. Als ich die Spucke wegwischen wollte, hat ein anderer Tscheche mir eine ins Gesicht geschlagen, daß meine Nase blutete. Da ich das Nasenbein ja schon bei der Gefangennahme demoliert bekam, hatte ich starke Schmerzen.

Bei meinen Kameraden ging's genauso. Alle bekamen etwas ab. Die einen mehr, die anderen weniger. Ein Offizier, er hatte eine schwarze Uniform an, ich konnte aus der Ferne jedoch nicht erkennen, ob er von der Panzer- oder Waffen-SS war, schlug zurück. Daraufhin schlug die Menge der Tschechen auf ihn ein bis er tot war.

Dann sahen alle Kameraden, daß wir nicht's gegen die Schmähungen unternehmen konnten. Wir mußten alles über uns ergehen lassen. Es war unser Schicksal. Es war abend geworden. Zu essen gab's ein kleines Stückchen Brot und Wasser. Die Schmähungen hatten aufgehört. In dieser Nacht ging es ziemlich ruhig zu. Ich habe allein unter meiner Decke geschlafen, es hat mich ziemlich gefroren. Die Kameraden, mit denen ich in Beneschau zusammen war, habe ich nicht mehr gesehen. Noch wäre zu sagen, daß die Übernachtung auf einer großen Wiese war.

Am Morgen, in der Frühe, bekamen wir wieder Brot und Wasser. Ich dachte, wenn das so weitergeht, sind wir bald am Ende. Ab und zu haben sie einen Landser weggeschleppt, der am Ende seiner Kräfte war. Wir mußten wieder in 5er Reihen antreten, und der Marsch ging weiter.

Ab und zu fiel ein Soldat um. Wollte sich ein anderer um ihn kümmern, gab es Schläge. Ab und zu hörte man einen Schuß. Ob der den Zurückgebliebenen galt, kann ich nicht sagen. Der Marsch ging schleppend. Alle waren fertig. Nichts zu essen und die Nässe um uns herum. Und dann die Ungewißheit, wohin es wohl gehen würde. Am späten Nachmittag kamen wir dann in Brünn an. Ich wußte, daß Brünn nicht weit von Beneschau weg war. Vor der Stadt, nicht weit weg vom Bahnhof, wurden wir in einer Art Lagerschuppen untergebracht.

In Brünn

Es waren schon viele Landser, also Soldaten hier. Ich fand auch nach einiger Zeit meine Kameraden von Beneschau wieder. Einer fehlte jedoch. Er war unterwegs umgefallen. Helfen durften ihm die anderen ja nicht. Wir haben uns dann zusammen einen Platz im oberen Stock der Halle ausgesucht. Wir dachten, dort seien wir sicherer. Gegen Abend gabs etwas zu essen. Unsere Kochgeschirre, die uns die Tschechen abgenommen hatten, wurden durch leere Konservendosen ersetzt. Ich hatte unheimlichen Hunger. Meinen Kameraden erging's genauso. Es gab wieder Mais, diesmal aber war ein wenig Mehl dabei, so daß die Suppe dicker war. Dazu gabs ein Stück Brot. Satt wurde niemand davon, aber man hatte wenigstens etwas im Magen.

An diesem Abend wollte niemand etwas von uns. So schliefen alle bald ein. Jeder war todmüde. Ich selbst hatte Probleme in der Nacht, da der Boden hart und nur eine Decke vorhanden war. Ich hatte Schmerzen in meinem rechten Bein durch die Kriegsverwundung, die immer noch nicht ganz ausgeheilt war. Am Bein hatte ich immer noch eine eiternde Wunde. Die Nacht ging ohne jegliche Vorkommnisse vorbei.

Am Mittag gab's wieder das gleiche Essen wie tags zuvor. Hunger hatte man immer. In dieser Nacht sind wieder neue Kameraden hinzugekommen. Gegenüber von uns lagen nun auch welche. Dies ging in Brünn so ca. eine Woche lang. Jeden Tag kamen weitere Gefangene hinzu. Wenigstens konnte man sich ausruhen. Am vorletzten Tag kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Von den zwei Kameraden, mit denen ich zusammen war, ging einer austreten. Als er zurückkam, hatte er keine Hose mehr an. Ein Russe hatte sie ihm abgenommen. Somit verblieb ihm nur die Unterhose. Zu erwähnen ist noch, daß vielen die Hosen während des Marsches von der Gefangennahme bis nach Brünn abgenommen wurden. Dann aber von den Tschechen. Ich hatte da ein wenig Glück, aber nur deswegen, weil ich eine Drillichuniform hatte. Die wollten sie nicht.

Am Spätnachmittag mußten alle antreten. Es ging das Gerücht um, daß wir alle entlassen werden sollten. Als alle angetreten waren, kam der Abmarschbefehl. Ich dachte schon, bald zuhause zu sein. Leider ging diese Illusion ca. eine halbe Stunde später jäh zu Ende. Abseits vom Bahnhof stand ein Zug mit Güterwagen.

Transport nach Rußland

In jeden Waggon kamen etwa 40 Soldaten und Offiziere hinein. Als die ersten Gefangenen den ersten Waggon betraten, traute man seinen Augen kaum, es stand ein russischer Kommissar mit einer Reitpeitsche am Waggon und trieb die Landser so in dieselben. Ein älterer Landser kam nicht schnell genug in den Waggon hinein, den schlug er bis er zusammenbrach. Dann gab er an die Kameraden im Waggon den Befehl, daß sie die "Hitlersau" hineinziehen sollen. Er war ja auch ein Soldat wie jeder andere von uns. So wurde jeder Waggon beladen. Wer nicht schnell genug hineinkam, bekam Hiebe, und das nicht zu wenig. Als unsere Gruppe dran war einzusteigen, es ging alles im Laufschrift, rannte ich zur linken Seite der Waggontür.

Zum Gedenken an Emil Maier

Am 20.12.1993 wurde anlässlich der Jahresschlußsitzung des Gemeinderates die Büste von Emil Maier, die von der Rottweiler Künstlerin Germana Klaiber-Kasper geschaffen wurde, enthüllt.

Museumsleiter Julius Wilbs führte dabei u.a. folgendes aus:

"Als Emil Maier im August 1932 auf dem Heidelberger Bergfriedhof beerdigt wurde, schloß fast jeder Redner seinen Nachruf mit den Worten: Wir werden ihn und sein Wirken nicht vergessen.

Stellvertretend für all diese Personen und Gruppierungen hat nun die Gemeinde Dunningen in einer großen Koalition zusammen mit der Ortsgruppe der SPD, dem Dunninger Forum und dem Heimat- und Kulturverein dieses Versprechen nach 60 Jahren wahr gemacht.

Diese Büste soll die Erinnerung an ihn wachhalten. Durch diese Büste weilt er nun mitten unter uns, auch noch, wenn jene gestorben sind, die ihn gekannt haben. Der Tote lebt nur, solange ihn die Erinnerung der Überlebenden bewahrt.

In der gebotenen Kürze darf ich seinen Lebensweg, der ja wesentliche Stationen der wechselvollen Geschichte der SPD widerspiegelt, darbieten.

Maier erblickte am 11. August des Jahres 1876 in der "Alten Mühle" das Licht der Welt. Einige Tage später ließ ihn sein Vater hier in diesem Haus als Emil in das Geburtsregister eintragen. Nach seiner Schulzeit und Lehrzeit als Buchdrucker begab er sich auf Wanderschaft. Mit 17 Jahren trat er in die SPD ein. Von 1904 - 1908 war er Lokalredakteur der "Volksstimme", einer sozialdemokratischen Zeitung in Mannheim. Ab 1908 leitet er das Bezirkssekretariat der SPD in Heidelberg. Bereits 1909 errang er für seine Partei ein Landtagsmandat im Wahlkreis Heidelberg. 1912 wurde er Stadtrat in Heidelberg. Dieses Mandat behielt er bis 1929. Nach der Teilnahme am 1. Weltkrieg spielte er nicht nur als Direktor des Heidelberger Wirtschaftsamt eine bedeutende Rolle, sondern insbesondere auch als Mitglied des Dreierausschusses der Arbeiter- und Soldatenräte Badens. 1919 wurde er in die Badische Nationalversammlung gewählt und war dann anschließend bis zu seinem Tode auch Mitglied der Fraktion der SPD im Landtag.

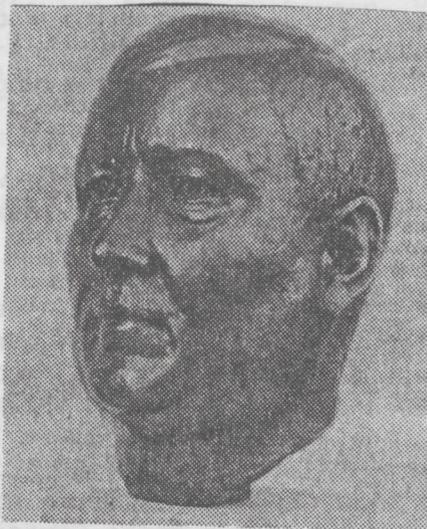
1929 wurde er zunächst Staatsrat und dann Innenminister. Seine Amtszeit als Innenminister war geprägt durch die Auseinandersetzungen mit den immer stärker werdenden Nationalsozialisten. Er bekämpfte sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln.

Und so hat uns dieser Mann auch heute noch - nein, gerade heute wieder - etwas zu sagen.

In einer Zeit der Politikverdrossenheit und in einer Zeit, in der rechtsradikales Gedankengut wieder an die Oberfläche kommt, ist er ein Vorbild gelebter Demokratie und kämpferischen Widerstandes gegenüber den Feinden der Demokratie. "Wehret den Anfängen!" lautete seine Devise.

Ich glaube, man kann für die Büste dieses leidenschaftlichen Kommunalpolitikers und kämpferischen Innenministers keinen besseren Platz finden als das Rathaus der Gemeinde, die seine Heimat war; von hier ist er als junger Bursch ausgezogen, heute ist er, nach 100jähriger Abwesenheit, wieder zurückgekehrt.

Zum Schluß gilt auch mein Dank der Künstlerin, Frau Germana Klaiber-Kasper. Sie hat es ausgezeichnet verstanden, ihn wieder lebendig werden zu lassen. Sie hat ein Werk geschaffen, das seinem Ansehen, seinem Wesen, seinem Charakter in hervorragender Weise gerecht wird. Dafür Dank und Anerkennung."



Die neue Orgel unserer Pfarrkirche St. Martinus ✓

Mit der Einweihung unserer neuen Pfeifenorgel der Firma Fischer & Krämer am 4. September 1993 ging für die Gemeinde Dunningen ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung. Bischofsvikar Eberhard Mühlbacher weihte das neue Instrument im Festgottesdienst im Beisein unseres Pfarradministrators Oskar Bühler und Pfarrer Werner Bayer.

Der Kirchenchor St. Martinus hatte für diesen Anlaß die "Messe zu Ehren des Hl. Franz von Assisi" von J.B. Hilber neu einstudiert. In der nahezu voll besetzten Kirche erklang die neue Orgel erstmals mit Johann Sebastian's festlichem Präludium in D-Dur.

Eine lange kirchenmusikalische "Durststrecke" war nun endlich überwunden. Am Sonntag, dem 5. September 1993, feierte die Gemeinde dann das 25jährige Kirchweihfest. Die Gregorianischola und der früher in Dunningen tätige Kirchenmusiker Rainer Aberle gestalteten das festliche Hochamt.

Am Abend war der Rottenburger Domorganist und Orgelsachverständige Wolfgang Rehfeldt Gastorganist beim ersten Orgelkonzert, das die Zuhörer in eine beeindruckende Klangwelt entführte.

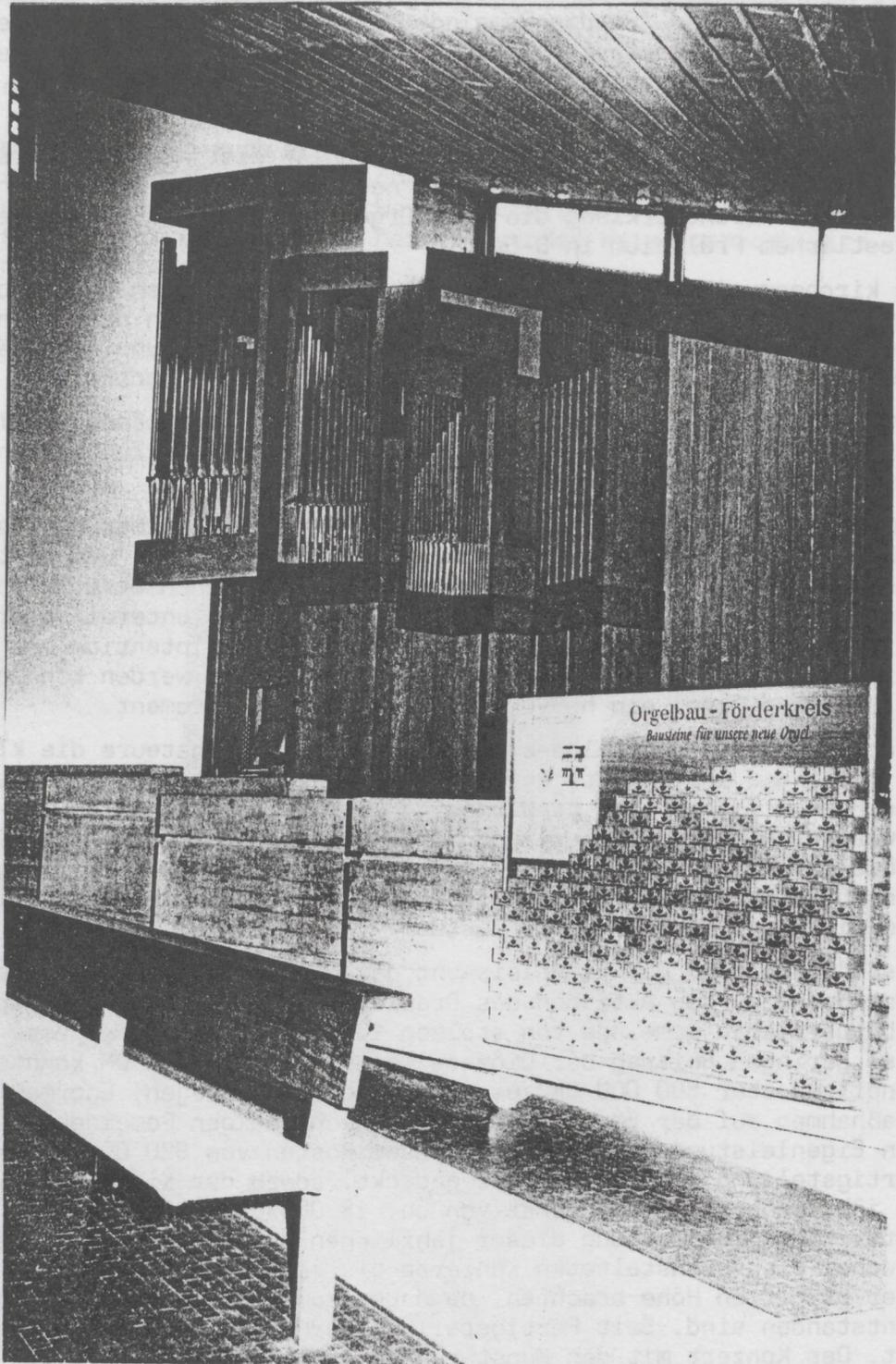
Die neue Orgel ist ein Instrument mit mechanischer Ventilsteuerung (Spieltraktur) und elektrischer Registersteuerung (Registertraktur) und bietet die Möglichkeit, über einen mechanischen Speicher (Sternchensetzer) fünf Klangfarben vorzuprogrammieren. Sie hat 28 Register, die untereinander kombiniert sehr viele Klänge ermöglichen und so je nach Intention des Kirchenjahres und der Liedtexte entsprechend registriert werden können. Ebenso ist die neue Orgel ein hervorragendes Konzertinstrument.

Nicht einfach war für den Orgelbauer und die beiden Intonateure die klangliche Abstimmung des Instruments auf den vorgegebenen Kirchenraum. Die Akustik des Raumes ist äußerst problematisch, da tiefe Frequenzen "geschluckt" werden, während mittlere und hohe relativ direkt ankommen. Die Aufgabe mußte mit vorher nicht eingeplantem zusätzlichen Zeitaufwand gelöst werden. Das sehr gute Ergebnis dieser Intonationsarbeiten kann sich im wahrsten Sinne des Wortes "hören lassen".

"Sehen lassen" kann sich die Eigenleistung der Gemeinde Dunningen. Über verschiedene Spenden, den Aktionen des Orgelbauförderkreises, einem Zuschuß der bürgerlichen Gemeinde von stolzen 100 000 DM und einem vergleichsweise geringen Beitrag der Diözese in Höhe von 10 000 DM konnte die Kirchenpflege über 500 000 DM zusammentragen und anlegen. Enorme bauliche Maßnahmen auf der Empore wurden von sachkundigen Gemeindemitgliedern in Eigenleistung erbracht. Die Gesamtkosten von 620 000 DM waren bei Fertigstellung noch nicht ganz gedeckt, sodaß der Kirchengemeinde ein jährlicher Schuldendienst von ca. 18 000 DM geblieben ist. Weitere Aktivitäten zur Deckung dieser jährlichen Belastung sind laufend im Gange, wobei die veranstalteten Konzerte bis jetzt leider nicht Gewinne in der erhofften Höhe brachten, da dabei zum Teil auch erhebliche Unkosten entstanden sind. Seit Fertigstellung der Orgel fanden vier Konzerte statt. Das Konzert mit den Münstersängerknaben aus Rottweil im März 1994 stellt dabei einen einstweiligen Höhepunkt dar.

Die neue Pfeifenorgel ist nun über ein Jahr in Betrieb. Viele Schüler werden seither auf dem Instrument unterrichtet und auf den Organisten-dienst vorbereitet. Erfreulicherweise traten keinerlei Störungen auf. Man kann nach dieser Einspielphase mit Sicherheit davon ausgehen, daß unsere Orgel von höchster baulicher wie auch klanglicher Qualität ist. So wollen wir uns an diesem Instrument noch lange freuen und es in Liturgie und Konzert erklingen lassen.

Peter Hirsch, Diplom-Kirchenmusiker



Die neue Dunninger Orgel

Foto: Roland Roth



LESERBRIEFE



Sehr geehrter Herr Bürgermeister Winkler!

Vielen herzlichen Dank für "Die Brücke", welche ich mit großer Freude erhalten habe.

Wie immer, alle Artikel von meiner Heimatgemeinde waren sehr interessant, und ich bin wieder informiert mit dem Jahres Rückblick.

Alles Gute für 1994.

Mit besten Wünschen und Grüßen

Lisa Williams

Sehr geehrter Herr Winkler,

für die Zusendung der "Brücke" möchte ich mich bei Ihnen sehr herzlich bedanken. Mit großer Freude habe ich sie wieder gelesen. Ich bin innerlich noch sehr mit Dunningen verbunden. Von 1971-79 war ich in der Gemeinde im Kindergarten - und war sehr gerne dort. Deshalb interessiert mich auch noch sehr das Gemeindeleben.

Ihnen und allen Verantwortlichen der "Brücke" wünsche ich alles Gute für jeden Tag des Jahres 94 und grüße Sie herzlich

Schwester Bonavita Löhr

Lieber Herr Wilbs!

Jedes Jahr freue ich mich, wenn ich den Dunninger Jahresbericht "Die Brücke" zugeschickt bekomme und möchte mich ganz herzlich dafür bedanken. Es steht soviel Interessantes darin und schlägt tatsächlich eine Brücke, und ich fühle mich wieder ganz mit Dunningen verbunden. Ganz entscheidende Jahre habe ich dort verlebt...

Ihre Dietlinde Joens

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
meine liebe Heimatgemeinde!

Gerade noch vor Beginn der Fastenzeit hat "Die Brücke", ausgehend von Dunningen, wieder einmal mehr ihr Ziel im weit entfernten Chile erreicht. Ich möchte Ihnen und allen, die wiederum an dieser "Brücke" des Jahres 1992 mitgearbeitet haben, vielmals danken und Vergelt's Gott sagen.

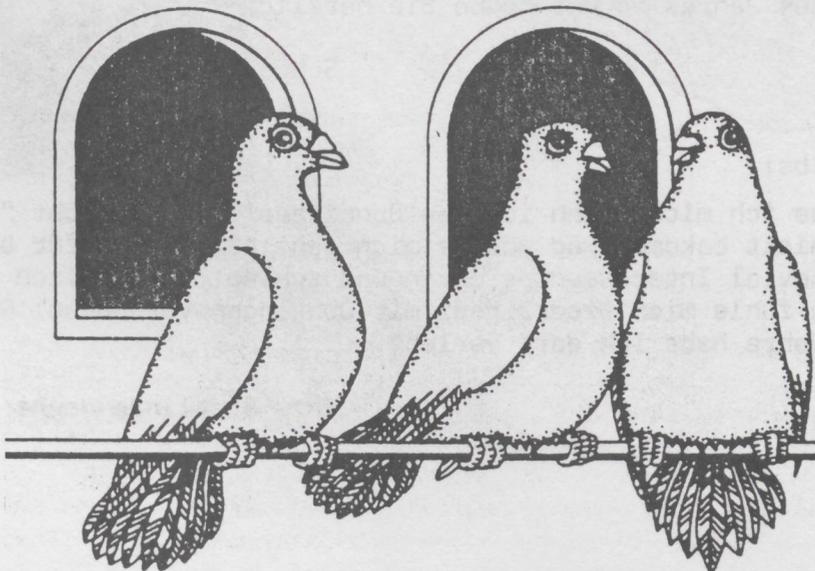
Da ich diese aber erst vor ein paar Stunden erhalten habe, so konnte ich freilich bis jetzt nur ein paar Schritte auf ihr gehen und ihre Spannweite nur ein wenig überblicken. Sicher werde ich sie im Laufe der Zeit in Einzelheiten aufmerksamer überschreiten.

In Dunningen und Umgebung herrscht heute bestimmt Fasnetshochbetrieb. Hier in Santiago und überhaupt wohl in ganz Chile spürt man davon nichts. Hier läuft noch die Urlaubszeit, und wer es machen kann, sucht sich ein Plätzle in irgendeinem Badeort am Meer, wo eine frischere und reinere Brise weht als hier in dem gar oft durch Luftverschmutzung verpesteten Santiago. So verbringen auch viele Einwohner von Santiago ihre Urlaubstage in den mehr einsameren und trockeneren Gegenden des Nordens von Chile oder in einer der dort an der Küste liegenden Städte. Andere, und das ist sicher die Mehrzahl, zieht es nach dem Süden, hauptsächlich in das Gebiet von Lagos, in das Gebiet der Seen und Vulkane, in deren Nähe auch die Städte Villarrica und Osorno liegen, oder gar noch weiter südlich nach Puerto Mont, Coihaique, ins Gebiet der Inseln - Chiloé usw. Auf jeden Fall, ein Fasnetstreiben oder einen Karneval wie in Deutschland oder in Brasilien gibt es hier nicht.

Daß Herr Pfarrer Neuenhofer uns drei Dunninger hier in Santiago noch besucht hat, bevor sein Flugzeug ihn über Lima an seinen neuen Bestimmungsort in der Hauptstadt Boliviens weiterführte, dürfte sich ja auch schon in Dunningen herumgesprochen haben. Für mich, und ich nehme an auch für die beiden Schwestern von der Stampfe, war es natürlich eine besondere Freude, daß ich mich noch mit meinem Heimatpfarrer ein kurzes Stündle unterhalten konnte. Vielleicht haben die Dunninger auch schon einen Gruß von ihm aus La Paz erhalten.

Ich aber wünsche nun Ihnen, Herr Bürgermeister, und meiner ganzen Heimatgemeinde alles Gute und Gottes Segen und grüße Sie dankbar in Christo

Ihr P. Angelus Graf



BEVÖLKERUNGSPYRAMIDE

61

NACH ALTER, GESCHLECHT UND STAATSANGEHÖRIGKEIT
FÜR 08325014 DUNNINGEN

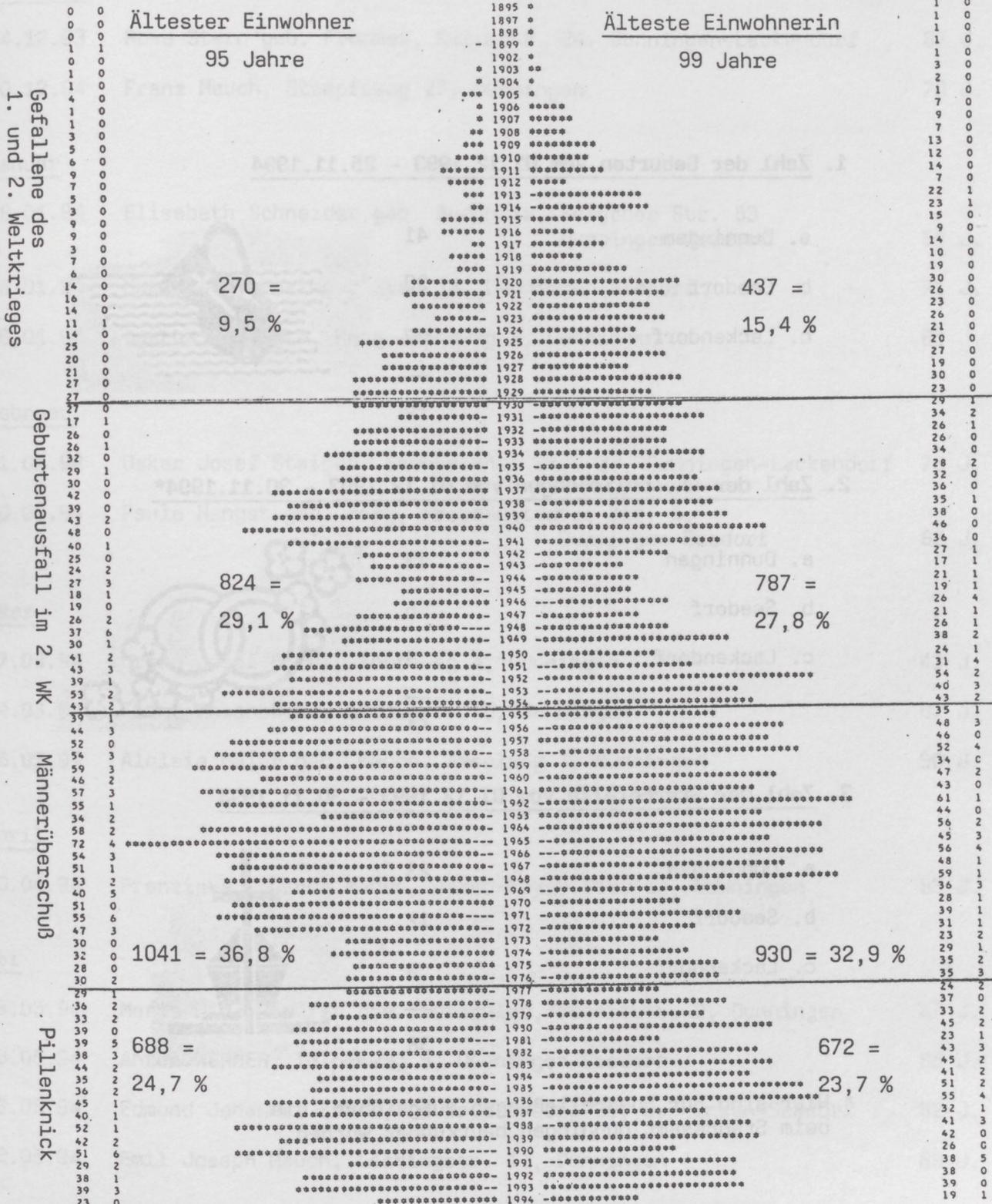
STICHTAG 30.06.1994

GES. AUSL.

MÄNNLICH

WEIBLICH

GES. AUSL.



Gefallene des 1. und 2. Weltkrieges

Geburtenausfall im 2. WK

Männerüberschub

Pillenknick

Ältester Einwohner

95 Jahre

270 =

9,5 %

Älteste Einwohnerin

99 Jahre

437 =

15,4 %

824 =

29,1 %

787 =

27,8 %

1041 = 36,8 %

930 = 32,9 %

688 =

24,7 %

672 =

23,7 %

MÄNNLICH INSGESAMT = 2823

WEIBLICH INSGESAMT = 2826

DAVON AUSLÄNDER = 115

DAVON AUSLÄNDER = 99

3,7 %

• = DEUTSCH - = AUSLÄNDER

Gesamteinwohnerzahl 1994: 5649 (+ 99)

Gesamteinwohnerzahl 1993: 5550 (+ 333)

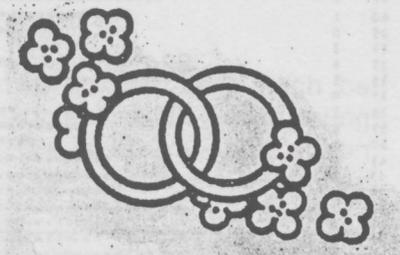
1. Zahl der Geburten vom 01.12.1993 - 25.11.1994

a. Dunningen	41
b. Seedorf	30
c. Lackendorf	7
	—
	78



2. Zahl der Eheschließungen vom 01.12.1993 - 30.11.1994*

a. Dunningen	13
b. Seedorf	5
c. Lackendorf	3
	—
	21



3. Zahl der Sterbefälle vom 01.12.1993 - 30.11.1994

a. Dunningen	23
b. Seedorf	12
c. Lackendorf	3
	—
	38



* Hier sind nur Eheschließungen aufgeführt, die beim Standesamt Dunningen beurkundet wurden.

Sterbefälle
vom 01.12.93 - 30.11.94

Dezember

- 04.12.93 Rosa Stern geb. Frommer, Kirchstr. 24, Dunningen-Lackendorf 87 J.
- 10.12.94 Franz Mauch, Stampfeweg 27, Dunningen 70 J.

Januar

- 18.01.94 Elisabeth Schneider geb. Buchholz, Sulgener Str. 53
Dunningen-Seedorf 58 J.
- 19.01.94 Hugo Roth, Bösinger Str. 32, Dunningen-Seedorf 71 J.
- 26.01.94 Agatha Rapp geb. Haag, Bachweg 3, Dunningen 83 J.

Februar

- 01.02.94 Oskar Josef Staiger, Eschbronner Str. 23, Dunningen-Lackendorf 70 J.
- 16.02.94 Paula Hangst geb. Haag, Freudenstädter Str. 1,
Dunningen-Seedorf 82 J.

März

- 07.03.94 Urban Josef Burri, Ahornweg 4, Dunningen 43 J.
- 14.03.94 Franz Anton Benz, Liebigstr. 8, Dunningen 67 J.
- 16.03.94 Aloisia Maier geb. Mauch, Amselweg 1, Dunningen 90 J.

April

- 10.04.94 Franziska Johanna Mauch, Jakob-Mayer-Str. 12, Dunningen 83 J.

Mai

- 03.05.94 Maria Mina Gfrörer geb. Mutschler, Mozartstr. 2, Dunningen 87 J.
- 03.05.94 Anton WERNER, Tulpenweg 5, Dunningen-Seedorf 85 J.
- 09.05.94 Edmund Johannes Erath, Am Brestenberg 23, Dunningen-Seedorf 62 J.
- 10.05.94 Emil Joseph Mauch, Lessingstr. 11, Dunningen 89 J.

Juni

- 03.06.94 Karl Rottler, Lessingstr. 6, Dunningen 68 J.
- 24.06.94 Josef Letzel, Friedenstr. 6, Dunningen 81 J.
- 29.06.94 Josefine Antonie Braitsch geb. Eninger, Bösinger Str. 28,
Dunningen-Seedorf 69 J.

Juli

02.07.94	Rolf Walter Leutner, Dorfbachstr. 37, Dunningen	66 J.
15.07.94	Gertrud Johanna Mauch geb. Weber, Dorfbachstr. 25, Dunningen	52 J.
19.07.94	Maria Roth geb. Mayer, Freudenstädter Str. 32, Dunningen-Seedorf	88 J.
25.07.94	Franz Karl Mauch, Kastanienweg 2, Dunningen	66 J.

August

07.08.94	Gebhard Müller, Schubertstr. 6, Dunningen	67 J.
10.08.94	Anna Haag geb. Sieber, Bösinger Str. 26, Dunningen-Seedorf	80 J.
20.08.94	Josefine Flaig geb. Graf, Stampfeweg 9, Dunningen	80 J.
22.08.94	Emma Schellenberg geb. Müller, Brühlweg 6, Dunningen	88 J.
22.08.94	Magdalene Ahner geb. Schneider, Heiligenbronner Str. 41 Dunningen-Seedorf	64 J.

September

07.09.94	Franz Gregor Miller, Brunnenstr. 10, Dunningen	70 J.
11.09.94	Franz WERNER, Freudenstädter Str. 70, Dunningen-Seedorf	89 J.
25.09.94	Thorsten Hofer, Buchenweg 6, Dunningen	23 J.

Oktober

04.10.94	Paula Dietrich geb. Merz, Sulgener Str. 42, Dunningen-Seedorf	87 J.
06.10.94	Frank Droxler, Rottweiler Str. 67, Dunningen	29 J.
13.10.94	Willi Burgbacher, Stettener Str. 38, Dunningen-Lackendorf	78 J.
17.10.94	Albert Markl, Mohrengasse 6, Dunningen	88 J.

November

05.11.94	Barbara Hildegard Schaumann geb. Linder, Martin-Luther- Str. 6, Dunningen	74 J.
----------	--	-------



Nachruf

Die Gemeinde Dunningen und insbesondere der Ortsteil Lackendorf trauern um den langjährigen Gemeinde- und Ortschaftsrat

Oskar Staiger.

Der Verstorbene war von 1965 bis 1972 Mitglied des Gemeinderates der ehemals selbständigen Gemeinde Lackendorf und von 1972 bis 1984 Mitglied des Ortschaftsrates. Neben seinem Beruf als Landwirt hat Herr Staiger über viele Jahre hinweg die Holzrückearbeiten im Gemeinewald Lackendorf erledigt, in verantwortungsvoller Weise den Winterdienst in Lackendorf durchgeführt und seit einigen Jahren die Viehwaage betreut.

Herr Oskar Staiger hat sich stets in sehr zuverlässiger und engagierter Weise für die Belange der Ortschaft Lackendorf und seiner Mitbürger eingesetzt. Mit ihm verlieren wir einen geschätzten und immer hilfsbereiten Mitmenschen.

Wir werden Oskar Staiger stets in guter Erinnerung behalten.

Für den Gemeinderat
G. Winkler
Bürgermeister

Für den Ortschaftsrat Lackendorf
H. Brunnenkant
Ortsvorsteher

Es geschah vor ...

(Gedenktage des Jahres 1995)

10 Jahren (1985)

Ein Kulturdenkmal (so die Presse) wird abgerissen: Millionenbuur's Haus in der Jahnstraße. Die Sanierer des Stadtjugendrings Rottweil zerlegen es fachmännisch in seine Bestandteile, damit es später irgendwo wieder aufgebaut werden kann.

20 Jahren (1975)

Adolf Zinser, bis 1968 Rektor der damaligen Grund- und Hauptschule Dunningen und Ehrenbürger der Gemeinde, stirbt im Alter von 74 Jahren.

30 Jahren (1965)

Pfarrer Schmider feiert zusammen mit seinen früheren Pfarrkindern seinen 80. Geburtstag. Die Heilig-Kreuz-Kapelle wird renoviert und die dortigen Heiligenfiguren restauriert.

40 Jahren (1955)

Hermann Josef Benz feiert seine Nachprimiz in seiner Heimatgemeinde Dunningen.

50 Jahren (1945)

Der 2. Weltkrieg ist nach 6jähriger Dauer zu Ende. Unsere Gegend wird von französischen Truppen besetzt.

75 Jahren (1920)

Der Blitz schlägt in das Haus des Josef Spengler. Die Bewohner können sich und auch das Vieh gerade noch retten.

90 Jahren (1905)

Dr. med. Matthias Bernhard läßt sich als Arzt in Dunningen nieder.

120 Jahren (1875)

Die Dunninger Pfarrkirche wird von Maler Dehner sehr schön ausgemalt. In Bochum stirbt der Dunninger Industriepionier Jacob Mayer im Alter von 62 Jahren.

160 Jahren (1835)

In Straßburg stirbt der Dunninger Bildhauer Landolin Ohnmacht. Er wird unter großer Anteilnahme ganz Straßburgs beerdigt.

150 Jahren (1845)

Das gemeinschaftliche Wohnhaus des Josef Schaible und des Josef Werner brennt vollständig nieder.

200 Jahren (1795)

Die Franzosen dringen wieder in unsere Gegend ein. Sie rücken am 8. Oktober in Rotteil ein, werden aber bald wieder in den Breisgau abgetrieben.

220 Jahren (1775)

Gänzliche Renovierung der Dunninger Pfarrkirche.

300 Jahren (1695)

Bau der Agatha-Kapelle in Seedorf.

"Alle Lebensbedürfnisse steigen wiederholt im Preise". (Dunninger Chronik)

400 Jahren (1595)

Nach dem Aussterben der männlichen Linie derer von Zimmern geht die Seedorfer "Herrschaft vor Wald" an die Reichsstadt Rottweil über und verbleibt dort bis zum Jahre 1803.

420 Jahren (1575)

Sybille Schaaf von Dunningen wird in Rottweil als Hexe verbrannt.

550 Jahren (1445)

Heinrich, Abt von St. Georgen, wechselt mit Freiherr Werner von Zimmern einige Leibeigene in Dunningen.

560 Jahren (1435)

Das bis zu diesem Datum reichsfreie Dorf Dunningen begibt sich in den Schutz der Reichsstadt Rottweil.



Dunninger Chronik (1.12.1993 - 30.11.1994)

- 1.12.93: Andreas Mauch, bisher Technischer Oberlehrer an der Gewerblichen Schule Rottweil, wird zum Fachbetreuer an beruflichen Schulen befördert.
- 5.u.6.12.93: Der Nikolaus besucht mit seinem Knecht Rupprecht die Kinder. Auch in diesem Jahr wird dieser Brauch von den Mitgliedern der Kolpingsfamilie lebendig gehalten.
- 9.12.93: Das Dunninger Forum veröffentlicht sein Programm für das Frühjahr 1994. Es ist wieder recht vielfältig. Neben Kursen für Yoga, Wirbelsäulengymnastik und Wassergymnastik finden auch wieder zahlreiche Koch- und Bastelkurse statt. Auch Fremdsprachen kann man in Dunningen lernen; regelmäßig laufen 3 Englischkurse auf verschiedenem sprachlichen Niveau. Auch eine Heilfastenwoche soll wieder angeboten werden.
- 11.12.93: Apotheker Peter Haller weiht seine neue Apotheke ein. Sie ist nicht nur sehr modern eingerichtet, sondern verschönert und bereichert auch das Ortsbild im Bereich der Hauptstraße und des Rathauses.
- 16.12.93: Die Poststelle im Dunninger Ortsteil Lackendorf wird im neuen Jahr nicht mehr bestehen. Ein Fortbestehen wäre, so der Postdienst, wirtschaftlich nicht mehr vertretbar. Nun soll der Postbote während der täglichen Zustellung die Dienstleistungen abwickeln.
- 26.12.93: Der Liederkranz erfreut die Theaterliebhaber mit dem Stück "Himmel vorhanden, ein Engel gesucht". Alle 3 Vorstellungen sind gut besucht.
- 22.01.94: Der Landestag der Kommunalpolitischen Vereinigung (KPV) von Baden-Württemberg hält in der Turnhalle seine Sitzung ab. Nachmittags spricht Ministerpräsident Erwin Teufel auf einer öffentlichen Kundgebung.
- 23.01.94: Die Investitur von Pfarrer Kilian Hönle wird zu einem großen und eindrucksvollen Fest für die Pfarrgemeinde St. Martinus. Gemeinde, Schulen und Vereine begrüßen den neuen Seelsorger in der Turnhalle. Dort finden sich auch seine bisherigen Pfarrkinder aus Süßen zum gemeinsamen Festmahl ein. Die eigentliche Investitur durch den Dekan findet am Nachmittag in der Martinuskirche statt.
(siehe auch "Im Wechselrahmen")
- 28.01.94: Bernd Müller ist neuer Oberschützenmeister. Er löst den langjährigen bisherigen Oberschützenmeister Siegfried Schumacher ab.
- 1.02.94: Rektor Wilbs, der Leiter der Eschachsule, feiert sein 25jähriges Schulleiterjubiläum.
- 1.02.94: Der in Dunningen wohnhafte Hans J. Pieronczyk wird neuer Leiter der AOK in Rottweil.
- 3.02.94: Die Gemeinde muß sparen. Aus diesem Grunde wird auch die Ortsbeleuchtung eingeschränkt. Werktags gehen in Zukunft die Lichter um Mitternacht aus. Nur am Wochenende und am Sonntag leuchten die Straßenlaternen den Spätheimkehrern bis 1.30 Uhr den Heimweg aus.
- 6.02.94: Bettina Lehmann aus Locherhof gibt auf der neuen Orgel der Dunninger Kirche ein Orgelkonzert.

- 7.02.94: Die Polizei führt wieder einmal in der Rottweiler Straße eine Geschwindigkeitskontrolle durch. Gemessen werden 600 Fahrzeuge, nur bei 28 davon (= 4,67 %) gab es Beanstandungen. Immerhin aber raste ein Fahrzeuglenker mit 72 km/h durch die Ortschaft. Die Anwohner beklagen sich in letzter Zeit immer häufiger über den ständig zunehmenden Verkehr auf dieser Bundesstraße. Der Bau der Umgehungsstraße ist noch nicht in Sicht.
- 10.02.94: Die Eschachs Schule feiert wieder eine Schulfasnet in großem Rahmen. Vormittags werden die Schüler von der Holzepfelzunft befreit.
- 10.02.94: Die Polizeidirektion Rottweil ruft die Bevölkerung zu erhöhter Wachsamkeit auf. Sie teilt mit, daß in den vergangenen zwei Monaten rund 50 Einbrüche in Wohnhäuser angezeigt wurden. Besonders häufig sind Gebäude in Ortsrandlage von diesen Diebstählen betroffen. Auch in Dunningen müssen mehrere solcher Einbrüche registriert werden.
- 12.02.94: Auch in diesem Jahr wird der Bürgerball zu einem der Höhepunkte der Dunninger Fasnet. Dabei ist zu beobachten, daß immer mehr Gruppen einen tänzerischen Beitrag gestalten. Die so beliebten närrischen Wortbeiträge geraten etwas ins Hintertreffen.
- 13.02.94: Bei kaltem, aber schönem Wetter findet der große Holzepfelsprung statt.
- 14.02.94: Durch die Hauptstraßen zieht wiederum ein bunter Fasnetszug. Diesmal gewinnt die Feuerwehr den 1. Preis mit der Darstellung "Dunninger Altenheim". Von Jahr zu Jahr wird es schwieriger, Gruppen zu finden, welche die enorme Arbeit auf sich nehmen, einen Wagen zu gestalten.
- 20.02.94: Bischof Pako aus Chachapoyas macht bei den 3 Kirchengemeinden einen Freundschaftsbesuch. Das Hauptanliegen des Bischofs war, die seit nunmehr 14 Jahren bestehende Partnerschaft auch für die Zukunft zu erhalten. Dies ist ihm gelungen.
- 21.02.94: Die Zeitschrift "Focus" berichtet: "Mit Holzknüppeln gingen vier Täter in Dunningen auf einen Kurden los, der sich geweigert hatte, monatlich 1.000 DM zu "spenden"."
- 22.02.94: Melanie Schleicher, Katharina Marek, Maria Lohmiller, Miriam Benner, Stefanie Flaig und Andrea Mauch, die vom Leiter der Musikschule unterrichtet werden, erspielen sich im Ensemble-Wettbewerb "Querflöten" in der Altersgruppe der 8-10jährigen einen 1. Preis beim Landeswettbewerb in Baden-Baden.
- 13.03.94: Die Münstersängerknaben geben auf Einladung des Dunninger Orgelbauförderkreises in der Dunninger Kirche ein Konzert. Dabei zeigen die jungen Sänger, daß sie ein großes Repertoire von der Gregorianik bis zur Moderne beherrschen.
- 14.03.94: Wie Bürgermeister Winkler in einer Gemeinderatssitzung bekannt gibt, bezieht die Gemeinde jährlich ca. 6500 m³ Wasser von der Kleinen Kinzig. Die Hauptmenge aber wird nach wie vor über den Zweckverband "Eberbachgruppe" bezogen. (290.000 m³)
- 18.03.94: Die Handballer des TSV Dunningen beschließen, in der kommenden Saison eine Spielgemeinschaft mit dem TV Sulgen zu gründen. Nachwuchsmangel zwingt die beiden Vereine zu einem solchen Schritt.
- 24.03.94: Die Volksbank Dunningen übergibt der Gemeinde Dunningen ein Spülmobil. Dieses Gerät wird den Vereinen künftig bei größeren Festen zur Verfügung stehen.

- 28.03.94: Der Gemeinderat beschließt, die Eberhaltung zum 1.4.1994 aufzugeben. Auch die Farrenhaltung soll im Herbst dieses Jahres eingestellt werden. Die bisherigen Halter der Vatertiere meldeten der Gemeinde eine stark rückläufige Inanspruchnahme der Vatertiere, außerdem ist die Gemeinde nicht mehr zur Vatertierhaltung verpflichtet.
- 9.04.94: Otilia Munoz, die vor 4 Jahren aus der Partnerschaftsdiözese Chachapoyas nach Dunningen kam, um eine Ausbildung als Krankenschwester zu absolvieren, kehrt nach Peru zurück.
- 12.04.94: Der Heimat- und Kulturverein hält seine Generalversammlung ab. Die bisherige 1. Vorsitzende, Frau Elisabeth Binder, wird dabei wieder gewählt. Auch bei den übrigen Funktionsträgern ergeben sich keine Änderungen.
Im Anschluß an die Versammlung hält Michael Braun aus Heidelberg einen Vortrag über den Dunninger SPD-Politiker Emil Maier.
- 25.04.94: Die Staatsanwaltschaft Rottweil teilt der Gemeinde mit, daß das Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt wegen Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen (hier: Hakenkreuze) auf dem Grundstück Jahnstr. 8 vorläufig eingestellt wird, da die Täter nicht ermittelt werden konnten.
- 30.04.94: Bischof Dr. Walter Kasper spendet den Firmlingen aus Lackendorf und Dunningen die Firmung.
- 13.-15.05.94: Der Liederkranz Dunningen fährt nach Thüringen und singt bei einem Konzert im Renaissanceschloß Wilhelmsburg in Schmalkalden. Die Sänger aus dem Schwarzwald erhalten viel Beifall.
- 14.05.94: Schwester Bernadette feiert im Mutterhaus in Untermarchtal das 25jährige Probejubiläum. Sr. Bernadette leitet die Sozialstation Rottweil-Land (Dunningen) seit vielen Jahren mit großer Hingabe und Umsicht.
- 26.05.94: Mit den Bauarbeiten zur Erneuerung des Kanals und für den Einbau einer Gasleitung in der Hauptstraße wird begonnen.
- 31.05.94: Bei einer Versammlung, zu der die 3 Kirchengemeinden, die bürgerliche Gemeinde und die 3 Krankenpflegevereine eingeladen haben, wird die Dunninger Sozialgemeinschaft gegründet. Die neue Gemeinschaft soll nicht nur die Dienste der bisherigen Sozialstationen übernehmen, sondern insbesondere die geplanten 25 Altenwohnungen einrichten und betreuen.
- 10.06.94: Die Dunninger Kunstbühne der Firma Eichmüller eröffnet eine Ausstellung mit Bildern von Nick Lörcher und Skulpturen von Kurt Bruckner.
- 12.06.94: Bei der Gemeinderatswahl wird die CDU wieder stärkste Partei. Sie erhält 42 % und 7 Sitze. An der 2. Stelle steht die Freie Liste mit 39 % und 6 Sitzen, gefolgt von der SPD, die 19 % erreichte und somit 3 Gemeinderäte stellen kann. Die höchste Stimmzahl erreichte Viktor Bihler, der insgesamt 2267 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Dem Gemeinderat gehören 8 Mitglieder aus Dunningen, 5 aus Seedorf und 3 aus Lackendorf an.
- 12.06.94: Auch bei der Europawahl heißt der eindeutige Sieger wieder CDU. Sie erreichte hier sogar 53,55 %. Die SPD erhielt 18,11 %. An die 3. Stelle konnten sich die "Grünen" setzen. Sie erhielten 9,22 %. Die Wahlbeteiligung betrug 68 %.
- 26.06.94: Die 1. Herrenmannschaft und auch die Damenmannschaft des TCD schaffen den Aufstieg. Die Herren spielen nun in der kommenden Saison in der Bezirksklasse II, die Damen in der Kreisklasse 1.

- 31.07.94: Der heißeste Juli des Jahrhunderts ist vorüber. Die Monatsmittelwerte übertreffen die des bisherigen Jahrhundertsssommers von 1983. Die Mittelwerte liegen so hoch wie schon lange nicht mehr, in unserer Gegend bei 22,8⁰ C.
- 22.08.94: Der Gemeinderat beschließt, dem Erschließungsweg zum ehemaligen Grundstück der Familie Graf (ehem. Kaufhaus) den Namen "Grafenweg" zu geben.
- 27./28.08.94: Der Tennisclub Dunningen wird 10 Jahre alt. Aus diesem Anlaß feiert er ein Fest, bei dem sportliche Aktivitäten aller Mitglieder im Vordergrund stehen.
- 1.09.94: Pfarrer Hönle feiert seinen 60. Geburtstag. Zur freudigen Mitfeier lädt er alle Gemeindemitglieder zu einem Stehempfang in den Pfarrsaal.
- 5.09.94: Der Gemeinderat einigt sich auf folgende Stellvertretung des Bürgermeisters:
1. Stellvertreter: Viktor Bihler (Freie Liste)
 2. Stellvertreter: Karl-Heinz Bantle (CDU)
 3. Stellvertreter: Hans-Peter Storz (SPD)
- 15.09.94: Die Sieger der Vereinsmeisterschaften beim TCD stehen fest:
- Vereinsmeister Damen: Simone Wenger (Seedorf)
 Vereinsmeister Herren: Siegfried Boxler
 Vereinsmeister Knaben: Daniel Benner
 Vereinsmeister Mädchen: Irene Sachs
- 26.09.94: Bürgermeister Winkler ehrt 61 Blutspender. Er überbringt den Dank des Gemeinderats und der Blutspendezentrale und verteilt dann die verschiedenen Blutspender-Ehrennadeln.
- 1.10.94: Der Martinus-Kindergarten am Pfarrer-Schmider-Weg wird eingeweiht. Die ganze Pfarrgemeinde nahm an diesem Ereignis regen Anteil. Bürgermeister Winkler bedankte sich für das Engagement der Kirchengemeinde.
- 16.10.94: Das Super-Wahljahr 1994 geht mit der Bundestagswahl zu Ende. Die Ergebnisse in der Gesamtgemeinde sehen folgendermaßen aus:
- Die CDU erhält 54,9 % der Zweitstimmen (1990: 57,4 %),
 die SPD erhält 22,1 % der Zweitstimmen (1990: 20,8 %),
 die FDP erhält 7,6 % der Zweitstimmen (1990: 9,2 %),
 die Grünen erhalten 6,9 % der " (1990: 4,0 %).
- Volker Kauder (CDU) zieht mit dem guten Ergebnis von 56,9 % (1990: 56,1 %) in den Bundestag ein. Klaus Kirschner (SPD) kann über die Landesliste sein Mandat verteidigen.
- 21.-26.10.94: Einmal mehr ist unsere Gemeinde zum kulturellen Mittelpunkt der Region geworden. Die Musikschule führte an sechs Abenden das Musical "42nd Street" auf. Über 3.000 Besucher aus allen Himmelsrichtungen waren von den musikalischen, schauspielerischen und vor allem von den tänzerischen Leistungen der Akteure begeistert.
- 3.11.94: Unter der Überschrift "Der ganz normale Wahnsinn" teilt die Polizeidirektion Rottweil mit, daß in den letzten 8 Jahren im Bereich Schramberg, zu dem auch Dunningen gehört, 60 Verkehrsoffer zu beklagen sind. Rund 40 % davon waren Führerscheinneulinge zwischen 18 und 25 Jahren. Ähnlich erschreckend hoch ist der Anteil dieser Altersgruppe bei der Zahl der Verletzten. - Diese Zahlen sollten uns allen zu denken geben.
- 13./13.11.94: Auch der diesjährige Missionsbazar, der ja alle 2 Jahre von den 3 Kirchengemeinden veranstaltet wird, brachte wieder ein gutes Ergebnis: 73.000 DM.

Seedorfer Chronik

- Januar Am Nachmittag des Dreikönigstages eröffnet die Raupenzunft im "Rössle" die Narrensaison 1994. Zuvor waren die Abstauber unterwegs, um in den Gastlokalen und bei den Kleidlesträgern das "Häs" vom Staub der vergangenen Monate zu befreien.
- Der Viehversicherungsverein hält im "Rössle" seine Jahreshauptversammlung ab.
- Die am Ort beliebte, kaum sechzigjährige Elisabeth Schneider geborene Buchholz, muß nach kurzer tragischer Erkrankung zu Grabe getragen werden. Ebenfalls ist der Tod von Hugo Roth zu beklagen.
- Aus Freude und Dankbarkeit über das Kommen von Pfarrer Hönle unternehmen die drei Dunninger Kirchengemeinden eine Fußwallfahrt nach Heiligenbronn.
- Der Musikverein richtet in der Sporthalle seinen Bauernball aus und überrascht wieder mit einem bunten Programm.
- Pfarrer Kilian Hönle wird, nachdem er schon am Sonntag zuvor in Dunningen feierlich eingesetzt wurde, mit einem festlichen Gottesdienst auch in Seedorf eingeführt. Bei der nachfolgenden weltlichen Feier in der Sporthalle wird auch der 65. Geburtstag von Chorleiter und Organist Ewald Haas begangen.
- Die Rentnervereinigung führt in der "Rose" ihre Altenfasnet durch.
- Februar Mit dem "Schulstürmen" (Befreiung der Schüler und Lehrer) beginnt die Raupenzunft ihren ersten Fasnetstag, der am Abend mit einem Fackelzug und dem Altweiberball in der Sporthalle seinen Höhepunkt findet.
- Am Samstagnachmittag tragen die Elferräte den Narrenbaum zum Rathausplatz, um ihn dort aufzupflanzen und die Schlüsselübergabe von Bürgermeister Winkler zu fordern. Es schließen sich Kinderumzug und Kinderball an.
- Zur Freude der Narren feiert Pfarrer Hönle am Sonntagvormittag eine Narrenmesse. Am Sonntagabend bietet die Raupenzunft im Rahmen des Bürgerballs ein buntes Programm in der Sporthalle.
- Ein ansehlicher und vielseitiger Umzug bewegt sich am Nachmittag des Rosenmontags durch den Ortskern.
- Mit dem Besuch des Elferrates und einer Hanselgruppe im Kindergarten, sowie einem närrischen Treiben auf den Straßen und in den Gastlokalen, wird die Fasnet 1994 im Raupennest beendet.
- Der Kirchenchor bestellt sich in seiner Generalversammlung im Pfarrheim einen neuen 2. Vorsitzenden in der Person von Uwe Schneider.
- Andrea Grimmeisen wird in der Jahreshauptversammlung des Handharmonika-Club zur Kassierererin bestellt.
- Am Tag der ewigen Anbetung der Kirchengemeinde St. Georg am 24. Februar wird besonders an den Anbetungsabschluß vor 50 Jahren gedacht. Damals wurde die Betstunde durch den Bombenabwurf in unmittelbarer Nähe bewohnten Gebietes gestört.
- Der Musikverein bestellt sich in der Generalversammlung mit Martin Hangst einen neuen 2. Vorsitzenden.
- In der Sporthalle wird der alljährliche gemeinsame Altennachmittag der Gesamtgemeinde abgehalten.

Der Ehrenkommandant der Teilortswehr, Oswald Flaig, wird von der Feuerwehr und dem Musikverein zur Vollendung seines 80. Geburtstages mit einem abendlichen Ständchen überrascht.

März Der Obst- und Gartenbauverein hält im "Hirsch" seine Jahreshauptversammlung ab.

Die Raupenzunft trifft sich in der "Kutscherstube" zur Generalversammlung.

Anlässlich seines 100jährigen Vereinsjubiläums führt der Männergesangsverein zusammen mit der seit vielen Jahren befreundeten Chorgemeinschaft "Amicitia" Bracht/Niederrhein ein Kirchenkonzert durch. Die Brachter übernehmen die Umrahmung des Sonntagsgottesdienstes und singen dabei die Schubertmesse.

Die Feuerwehr Dunningen mit ihren drei Teilortswehren führt im "Rössle" ihre Jahreshauptversammlung durch. Unter andern wird Willi Baur, der 40 Jahre in der Teilortswehr Seedorf Dienst tat, geehrt.

Der Vereinsring nominiert als Nachfolger von Rainer Pfaller den erfahrenen Kuno Werner zu seinem neuen Vorsitzenden.

Die Jugendvereinigung lädt vor allem Eltern zu einem Diskussionsabend in den Sitzungssaal der Ortsverwaltung ein und versucht, umgehenden Gerüchten entgegenzutreten.

Der CDU-Ortsverein Dunningen hält im "Hirsch" seine Jahreshauptversammlung ab. Die Kandidaten für die bevorstehende Kommunalwahl werden vorgestellt.

Zusammen mit dem befreundeten Musikverein aus Wettelbrunn/Markgräflerland gibt der Handharmonika Club in der Sporthalle ein Frühjahrskonzert.

April Der vor einem Jahr erst ins Leben gerufene Motorrad-Club hält in der "Rose" seine Generalversammlung ab.

In festlichem Rahmen wird in der St. Georgs-Pfarrkirche Erstkommunion gefeiert.

Der Harmonika-Kreisverband Rottweil führt in der Sporthalle einen Festakt mit Ehrungen verdienter Funktionäre durch. Unter andern wird der gebürtige Seedorfer und langjährige Lauffener Ortsvorsteher Hans Ohnmacht als Kreisvorsitzender und Mitbegründer des örtlichen Vereins für sein 40jähriges Engagement in der Harmonikabewegung ausgezeichnet.

Bischof Dr. Walter Kasper kommt zur Firmung in die St. Georgskirche.

Die Feuerwehr hilft dem Obst- und Gartenbauverein beim Setzen des Maibaumes auf dem Rathausplatz. Die regnerische und kühle Mainacht verläuft ruhig und ohne die teilweise in den Vorjahren übertriebenen Possen.

Mai Die Sanierung der Landstraße nach Dunningen wird mit dem Bau des Parallelfeldweges durch die Firma Bantle, Bösing, begonnen.

Bedingt durch das relativ nasse Frühjahr tritt im ehemaligen, vor etlichen Jahren aufgefüllten, "Seeweiher" der sogenannte Wassersee zutage. Über mehrere Wochen hinweg kann ein Storchenpaar in diesem Gebiet beobachtet werden.

Überraschend stirbt Edmund Erath vom Brestenberg.

Die Kirchengemeinde führt an Christi Himmelfahrt die Öschprozession durch.

Der Obst- und Gartenbauverein führt im Schulhof eine sogenannte Pflanzenbörse durch.

Der Ortschaftsrat befürwortet eine vom Landratsamt gestellte Forderung auf eine 1. Änderung für das künftige Baugebiet "Hochwiesen".

Mit einem volkstümlichen Abend im Festzelt oberhalb der Sporthalle beginnen die Feierlichkeiten zum 100jährigen Jubiläum des Männergesangvereins "Harmonie". Neben der Föhrenberger Blasmusik und Winfried Haselberger von Radio Antenne RT 4 wirken die Geschwister Hoffmann mit.

Nachdem der Kath. Kirchenchor schon vor Jahresfrist die vom Bundespräsidenten verliehene Zelterplakette erhielt, wurde die seltene Auszeichnung in Anwesenheit von zahlreichen Ehrengästen im Rahmen eines Festaktes im Sitzungssaal der Ortsverwaltung auch dem Gesangsverein von Landrat Autenrieth übergeben.

Gleichzeitig wird mit einem Tanzabend für die Jugend im Festzelt das Jubiläum fortgesetzt.

Am Sonntagvormittag feiert Pfr. Hönle im Festzelt eine Eucharistiefeier zum 100jährigen Jubiläum des MGV. Die Predigt hält Priesteramtskandidat und aktiver MGV-Sänger Reinhard Hangst.

Dem Festzug am frühen Nachmittag folgt ein Freundschaftssingen im Zelt und in der Sporthalle.

Erstmals seit vielen Jahren wird ein örtliches Jubiläumsfest nicht nur mit einem Kinderfest am Montagnachmittag, sondern auch mit einem farbenprächtigen Kinderumzug, an dem sich Gruppen aus allen drei Dunninger Ortsteilen beteiligten, beschlossen.

Juni Straßen und Häuser sind zur Fronleichnamsprozession - wie in dieser üppigen Art an anderen Orten der Umgebung nicht mehr üblich - festlich geschmückt.

Der schon seit 20 Jahren versprochene und immer wieder aufgeschobene Ausbau der Landstraße 422 nach Dunningen wird von der Baufirma Bantle aus Bösinggen endlich in Angriff genommen. Die Arbeiten werden unter Verkehr abgewickelt und durch Ampelbetrieb geregelt. Der Schwerlastverkehr wird weiträumig umgeleitet.

Zur großen Freude seiner Mitglieder kann der Sportverein (SV) bei seiner Generalversammlung im "Röble" nach erfolgtem Durchmarsch durch die Kreisklasse B die Meisterschaft und damit den Wiederaufstieg in die Kreisklasse A feiern. Joachim Rall wird zum 2. Vorsitzenden des SV gewählt.

Der Motorrad-Club lädt im Schulhof der Grundschule zu einem ökumenischen Gottesdienst ein. Motorradgruppen aus ganz Baden-Württemberg sind zu diesem Anlaß in großer Zahl erschienen.

Als erster Bürger des Teilortes erhält Ewald Haas für sein vielseitiges Engagement im kulturellen Leben des Ortes über 5 Jahrzehnte hinweg von Landrat Autenrieth die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen. Kirchenchor und das Seniorenorchester des Handharmonika-Clubs umrahmen den Festakt im Sitzungssaal der Ortsverwaltung.

Der Sportverein wickelt auf dem Eschenwiesensportplatz eine gelungene Fußball-Werbewoche ab. Zunächst wird die alljährliche Fußballdorfmeisterschaft ausgespielt, welche die Jugendvereinigung gewinnen kann. Übers Wochenende wird der "Wehle-Wanderpokal" ausgespielt, den die Mannschaft aus Mariazell gewinnt.

- Juli** Während der Schulferien beteiligen sich auch Seedorfer Vereine mit entsprechend lukrativen Angeboten am Kinderferienprogramm der Gemeinde.
- August** In der Bösinger Straße findet bei allerdings nicht optimaler Witterung das dreitägige 5. Dorffest statt. Hauptattraktion ist die wiederum von Fred Grigas aus Dunningen organisierte und mustergültig abgewickelte Oltimerparade am Samstagnachmittag. Als absolutes Prachtstück konnte die nachgebaute, legendäre Dreirad-Benzinkutsche aus dem Daimlermuseum in Stuttgart-Untertürkheim unter dem Fachwerkgiebel des Kunellenhauses besichtigt werden.
- Mit einem Paukenschlag werden die Verantwortlichen der Gemeinde nach den Sommerferien überrascht. Hausmeister Schmider muß mitteilen, daß die Decke des Lehrschwimbeckens durchhängt. Der eilig einberufene Bauausschuß des Gemeinderates verfügt die sofortige Schließung der Einrichtung und die Demontage der schadhafte Decke.
- Die Firma Gebr. Bantle aus Bösingen richtet auf "Hochwiesen" ihre Baustelle zur Erschließung des künftigen Baugebietes ein.
- Tage später beginnt das gleiche Unternehmen mit dem Auswechseln des Kanals in der hinteren Sulgener Straße ab dem Regenüberlaufbecken an der Eschachbrücke. Diese Maßnahme ist Voraussetzung für die Anbindung des Baugebietes "Hochwiesen" an das Abwassernetz. In dieses Projekt integriert ist die Niederbringung einer Erdgasleitung und der Anschluß von Privatgebäuden durch die Stadtwerke Schramberg.
- Mit einer Informationsveranstaltung in der Sporthalle durch das Amt für Flurneuordnung in Rottweil wird am Ort der Start in die Flurbereinigung eingeleitet.
- September** Der Ortschaftsrat schickt den bewährten Ortsvorsteher Rainer Pfaller in eine weitere Amtsperiode. Erstmals wird mit Margit Marte eine Frau zum stellvertretenden Ortsvorsteher bestellt.
- Mit einem Festgottesdienst und anschließendem Stehempfang im Pfarrhaus wird auch in Seedorf der 60. Geburtstag von Pfarrer Hönle gefeiert.
- Die Firma Bantle beginnt mit dem Bau des Weges zum Steinbruch.
- Oktober** Der Ortschaftsrat empfiehlt dem Gemeinderat auf Antrag der Verwaltung die Annahme der fortgeschriebenen Globalberechnung, sowie die Neufassung der Erschließungsgebühren und Anpassung mehrerer kommunaler Gebühren und Steuern zum 1. Januar kommenden Jahres.
- Nach der Vollsperrung der Sulgener Straße auf Grund des Brückenbaues im Zuge der Nordumgehung des Schramberger Stadtteils Sulgen ab März dieses Jahres kann die Kreisstraße nach Sulgen für den Leichtverkehr wieder befahren werden.
- Ab dem Rathausplatz Seedorf führen die drei Kirchengemeinden eine abendliche Fußwallfahrt nach Heiligenbronn durch.
- Aus gesundheitlichen Gründen scheidet der örtliche Revierleiter Oberforstwart Hermann Heigl aus dem Dienst der Gemeinde Dunningen. Auf Antrag der Verwaltung empfiehlt der Ortschaftsrat, künftig die kostengünstigere Staatsbeförderung für den Seedorfer Teil des Gemeindewaldes zum 1. Januar 1995 einzuführen.

Die seit Wochen mögliche, wegen fehlendem behördlich angeordnetem Umweltverträglichkeitsgutachten aber noch blockierte Aufbringung der Trag-Deckschicht auf dem restlichen Teil der fertiggestellten Landstraße 422 nach Dunningen, kann endlich eingebaut werden.

Der Musikverein feiert in der Sporthalle seine Dorfkirbe und serviert wie seit Jahren schmackhafte Metzelsuppe.

Die Teilortswehr führt ihre Jahreshauptübung mit dem "Brandobjekt" Anwesen und Fahrzeughalle von Heinz Haas am Birkenweg durch.

Zufriedenstellend besucht ist der von Bürgermeister Winkler im "Lamm" angesetzte kommunalpolitische Frühschoppen.

November Mit einer gut besuchten "Herbstnacht" in der Sporthalle möchte die Jugendvereinigung nach ihrer Generalversammlung in ihrem Vereinsraum die Aufmerksamkeit auf die freie Jugendarbeit lenken.

Der Kindergarten führt in der Pfarrkirche seine Martinsfeier durch, dem sich der Lampionzug anschließt. Als Darsteller des hl. Martin sitzt der kleine Konstantin Lohmann hoch zu Ross.

Die nach etwas mehr als einem Jahr Bauzeit vorwiegend in Eigenarbeit von der Narrenzunft erstellte "Raupenstube" im Kellerschoß der Sporthalle unter dem Vereinsraum wird durch die kirchliche Weihe durch Diakon Kraft ihrer Bestimmung übergeben. Am Sonntag lädt die Zunft die Bürgerschaft zu einem gut besuchten "Tag der offenen Tür" in ihr schmuckes Heim, in dem auch der Sportverein eine Bleibe finden wird, ein.

Ortsvorsteher Pfaller hält anlässlich des Volkstrauertages eine vielbeachtete programmatische Rede im Rahmen der Gedenkstunde auf dem Friedhof.

Der Tischtennis-Club wickelt in der Sporthalle seine interne Vereinsmeisterschaft ab.

Erstmals findet auf Initiative des Kegelclubs "Einer wackelt immer" auf der "Röble-Kegelbahn" eine Kegeldorfmeisterschaft statt. Vierzig Mannschaften folgen dem Aufruf, sodaß über eine ganze Woche hinweg allabendlich der Kegelsport im Mittelpunkt des Ortsgeschehens steht.

Die Ortsverwaltung lädt alle Betagten des Ortes zum traditionellen Alternachmittag am Nachmittag des 1. Adventssonntags ins Gsthaus "Röble" ein.

Dezember Der Männergesangverein "Harmonie" richtet im Gasthaus "Röble" seine Jahreshauptversammlung aus.

Wie seit vielen Jahren praktiziert, stimmt der Musikverein die Bewohner auf mehreren Plätzen mit weihnachtlichen Chorälen an Hl. Abend auf das Weihnachtsfest ein.

Der Handharmonika-Club "Eschachklänge" wird turnusgemäß über die beiden Weihnachtsfeiertage die Tradition des Laientheaters fortsetzen. Unter Leitung von Karl Heinz Merz soll das Lustspiel "Erben ist menschlich" zur Aufführung gelangen.

Der Jahresschlußgottesdienst an Sylvester wird wie in den Vorjahren durch den Musikverein mitgestaltet.

Rudi Merz



Dunningen**Lackendorf****Seedorf****Dunninger Ehrentafel**

(Stand 1.12.1994)

Träger des Bundesverdienstkreuzes

Herbert Laufer, Dunningen
 Erich Finkbeiner Dunningen
 Schwester Jucella (früher Kindergarten Seedorf)
 Ewald Haas, Seedorf

Ehrenbürger der Gemeinde Dunningen

Pfarrer Johannes Schmider, Dunningen
 Rektor Adolf Zinser, Dunningen
 Franz Haas, Seedorf

Träger des Ehrenrings der Gemeinde Dunningen

Herbert Laufer, Dunningen
 Konrad Zwerenz, Dunningen
 Erich Finkbeiner, Dunningen
 Johann Marte, Dunningen
 Pfarrer Josef Neuenhofer

Inhaber der Bürgermedaille der Gemeinde Dunningen

Julius Wilbs, Dunningen
 Ernst Glatthaar, Seedorf
 Andreas Stern-Fautz, Seedorf
 Walter Rall, Lackendorf

Das Steinekreuzle

Die Steinekreuzle am Ortsausgang in Richtung Seedorf zählen zu den sogenannten "Sühnekreuzen" und damit zu den bedeutendsten Flurdenkmälern unserer Heimat. Die Bezeichnung Sühnekreuz weist auf ihre Entstehung hin. Solche Kreuze waren im Mittelalter Dokumente bürgerlichen Rechts. Sie waren das Zeichen der Sühne, das der errichtete, der den Tod eines Menschen verschuldet hatte. Solches Setzen eines Sühnekreuzes war das Ergebnis privater, außergerichtlicher Vereinbarung zwischen dem Täter und den Angehörigen des zu Tode gekommenen. Die gütliche Einigung mit den Hinterbliebenen seines Opfers befreite den Totschläger von jeder weiteren weltlichen Bestrafung.

In der Errichtung eines Denksteins am Weg, an einer Wegkreuzung, in der Nähe eines Ortes, an dem ein Mensch gar gewaltsam den Tod gefunden hat, lebt wohl - trotz des christlichen Zeichens - eine alte germanische Vorstellung weiter, daß der Tote am Ort seines Todes sich bemerkbar machen, vielleicht gar den Vorübergehenden schaden kann. Man errichtete den Toten Steine, vor allem an Wegkreuzen, damit sie ausruhen können und legte dort sogar Eßwaren nieder. Die irischschottischen Mönche ersetzen den Brauch, Steinblöcke aufzustellen, durch das Errichten von Kreuzen. Diese Kreuzsteine sind schmucklose Monolithe in Kreuzform, mit gleichem Längs- und Querbalken. Sie stecken ohne Unterbau im Boden. Sie zeigen nie das Bild des Gekreuzigten. Seit dem 13. Jahrhundert sind sie monumentale Zeichen für das Eingeständnis der Schuld, Symbole der altgermanischen und mittelalterlichen Rechtspraxis. Anstelle der ursprünglichen Blutrache und der gerichtlichen Verfolgung einer Untat, trat die Sühne mit kirchlicher Buße. Das Steinkreuz am Tatort (oder in der Nähe der Tat) sollte zum Fürbittgebet für die Toten mahnen.

Diese Sühnekreuze sind also nicht nur Dokumente der Rechtssprechung, sie sind auch Zeugnisse menschlichen Leids. Bereits im 15./16. Jahrhundert wurden die privaten Sühneverträge durch Akte öffentlicher Rechtssprechung ersetzt. Nun wurden solche Steinkreuze von den Angehörigen des Toten gestiftet - oder vom Verurteilten gerichtlich gefordert. Damit wurde die "Rechtsurkunde" zum Erinnerungszeichen, zum "Denkmal".

Der Ortschronist Karl Schneider bringt die Dunninger Sühnekreuze mit drei im Jahre 1493 in Rottweil ausgesprochenen Todesurteilen gegen Dunninger Bürger in Verbindung. Jakob Miller wurde wegen Totschlags, verübt an Hans Nägelin von Urslingen im Wirtshaus zu Dunningen, durch das Pürschgericht zum Tode verurteilt. Der Verurteilte verpflichtete sich, neben weiteren weltlichen und kirchlichen Bußen, der Stadt Rottweil 10 Gulden zu bezahlen. Außerdem wurde die Errichtung eines Steinernen Kreuzes verlangt.

Im gleichen Jahr wurden die Brüder Bartholomä und Hans Ryprecht von Dunningen wegen Totschlags an Balthasar Schnetzer aus Lackendorf zum Tod durch das Schwert verurteilt.

Die Volkssage berichtet, daß vor langer Zeit ein Streit zwischen zwei Bauern damit endete, daß der eine den anderen mit einer Pflugschar totgeschlagen hätte. Deshalb seien an den beiden nebeneinander stehenden Sühnekreuzen zum Boden gerichtete Pflugscharen eingemeiselt. Außerdem weist eine eingemeiselte Keule vom einen zum anderen Kreuz. Der Totschläger soll durch die Verurteilung des Rottweiler Pürschgerichts ebenfalls zu Tode gekommen sein.

Der Heimat- und Kulturverein bemüht sich seit Jahren zusammen mit der Gemeinde, Gedenksteine, Bildstöcke und Feldkreuze unserer Gemarkung zu erhalten. Vor ca. 10 Jahren wurde eines der o.g. Sühnekreuze bei einem Verkehrsunfall vernichtet. Durch eine großzügige Spende der Volksbank Dunningen konnte nun eine originalgetreue Kopie, gefertigt von Steinmetz Markus Maier, beim "Steinekreuzle" wieder aufgestellt werden.

Oswald Kammerer

Quellen Ortschronik von Karl Schneider

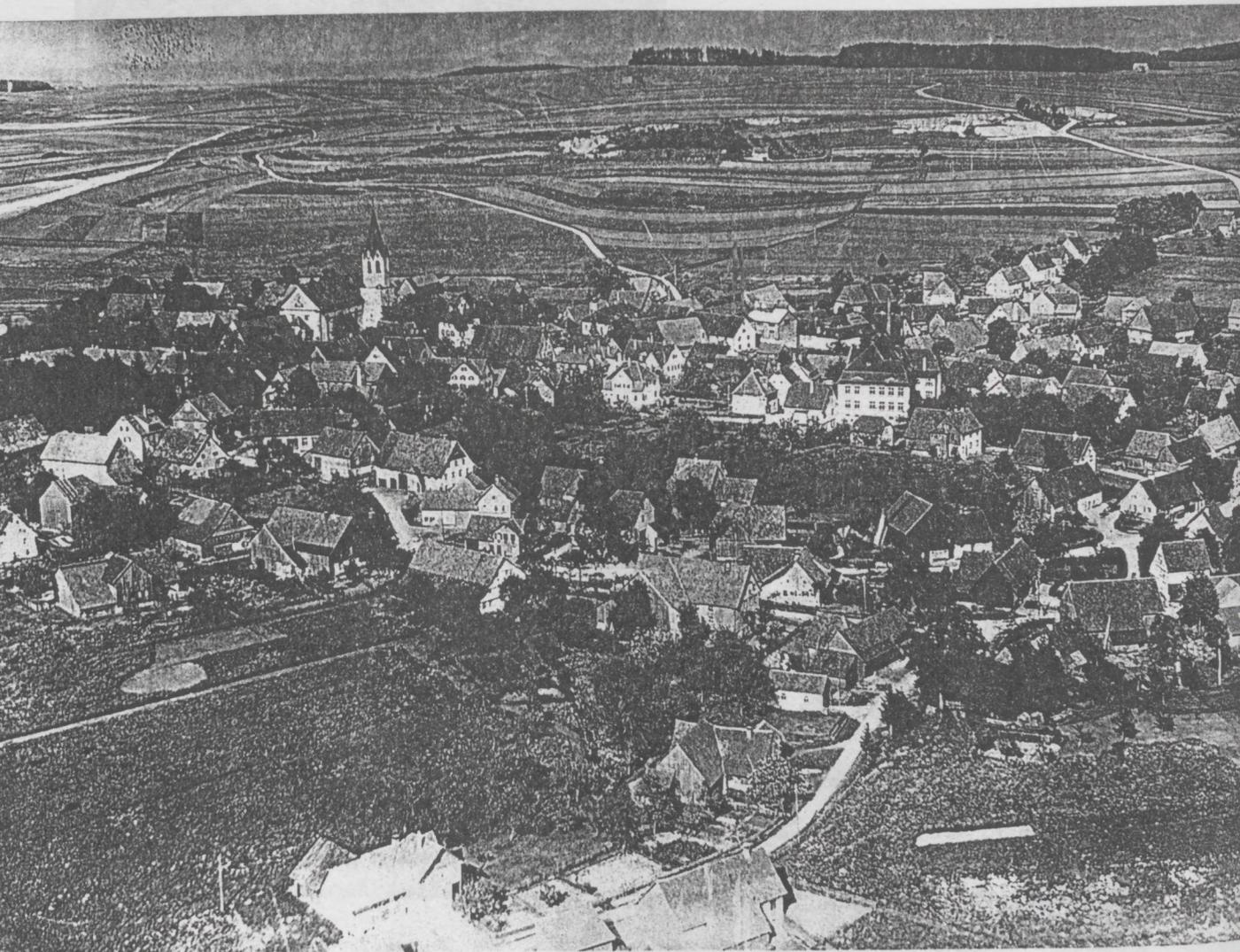
Information des Diözesanrates Rottenburg-Stuttgart, April 1994



Großbrand im Sägewerk Rohrer

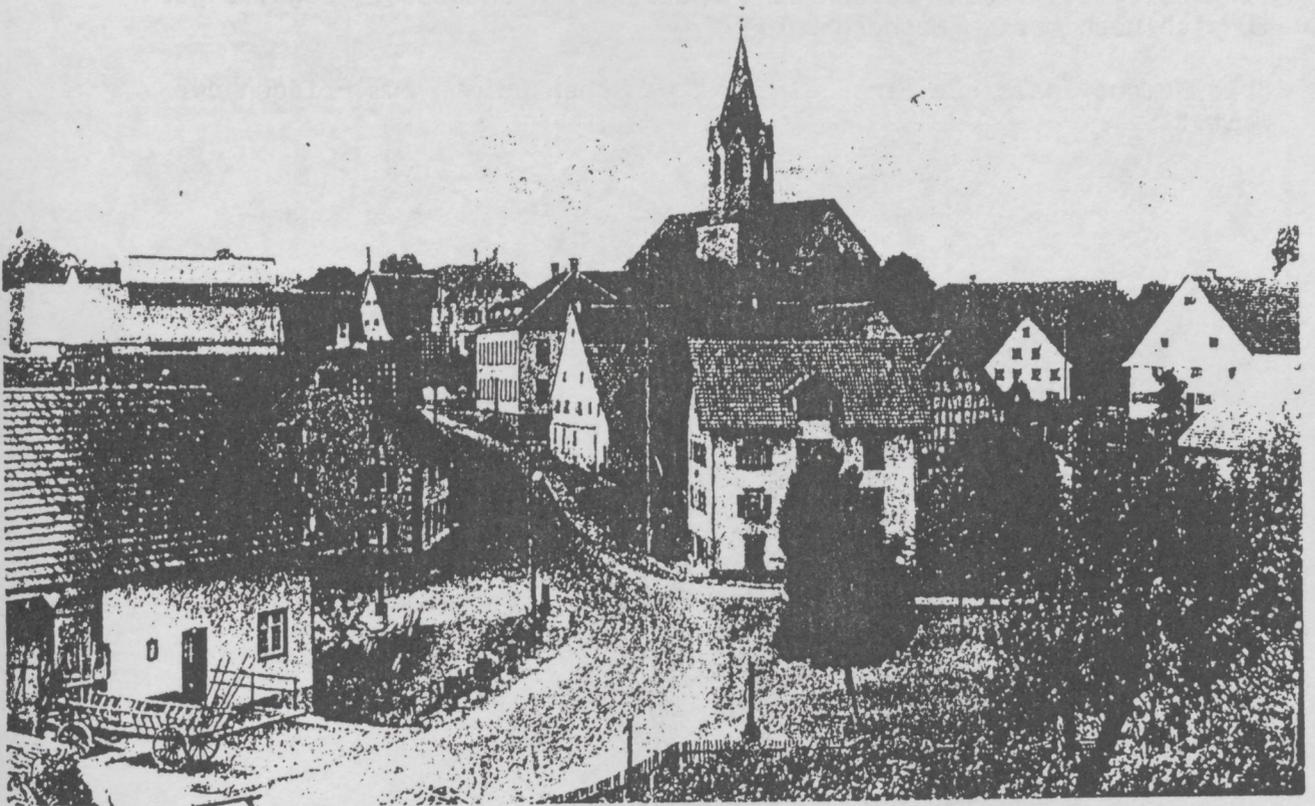
Am 9. Oktober dieses Jahres, also an einem Sonntagmorgen, stand die Fabrikhalle der Dunninger Holzbaufirma Rohrer, am Ortsausgang Richtung Rottweil gelegen, in hellen Flammen. Obwohl die Dunninger Feuerwehr kurz nach ihrer Alarmierung an der Großbrandstelle eintraf und danach noch von den Feuerwehren der Umgebung (Rottweil, Sulgen, Eschbronn, Schramberg, Oberndorf und Sulz) unterstützt wurde, konnte die Halle nicht mehr gerettet werden. Sie wurde ein Raub der Flammen. Der Schaden wird auf etwa 6 Millionen Mark geschätzt. Als Brandursache wird ein technischer Defekt angenommen.

Besonders tragisch ist die Tatsache, daß die Firma Rohrer schon in früheren Jahren von Bränden heimgesucht wurde. Erst vor 6 Jahren brannte es in diesem Sägewerk, übrigens ebenfalls an einem Sonntag. Damals betrug der Schaden allerdings "nur" 2 Millionen Mark. Für den Seniorchef Anton Rohrer ist dies bereits der vierte Brand, den das Familienunternehmen zu überstehen hatte. Im Jahre 1969 brannte ein von ihm betriebenes Sägewerk in Deißlingen nieder. Nach der Verlegung des Betriebes nach Dunningen wurde dieses neue Werk ebenfalls ein Raub der Flammen. Wieder wagten die Rohrers einen Neuanfang, doch 1985 kam der nächste schwere Rückschlag, auch dieses Sägewerk brannte ab. Nun muß der Sohn Georg wieder einen Teil seiner Firma neu aufbauen. An Stelle der abgebrannten Halle soll nun eine neue, noch modernere Produktionsstätte entstehen. Es ist dem Firmenchef zu wünschen, er möge in Zukunft vor weiteren Schicksalsschlägen bewahrt bleiben.



Luftbild von Dunningen von Westen her, 1934.

Im Wandel der Zeit



Bilder aus Dunningen, Seedorf und Lackendorf

Dieser Bildband wird im Dezember 1994 erscheinen. Er kostet 29.80 DM und kann beim Bürgermeisteramt Dunningen bezogen werden.

Zum guten Schluß

"Sag mir, was wiegt die Schneeflocke?" fragte die Tannenmeise die Wildtaube.

"Nicht mehr als Nichts", gab sie zur Antwort. "Dann muß ich Dir eine wunderbare Geschichte erzählen", sagte die Meise. "Ich saß auf dem Ast einer Fichte, dicht am Stamm, als es zu schneien anfang; nicht etwa heftig mit Sturmgebraus, nein, wie im Traum, lautlos und ohne Schwere. Da ich nichts besonderes zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und Nadeln meines Astes fielen und darauf hängenblieben. Genau Dreimillionensiebenhunderteinundvierzigtausendneuhundertzweiundfünfzig waren es. Als die Dreimillionensiebenhunderteinundvierzigtausendneuhundertdreiundfünfzigste Flocke niederfiel - nicht mehr als ein Nichts, wie du sagst -, brach der Ast ab". Damit flog sie davon.

Die Taube, seit Noahs Zeiten eine Spezialistin in dieser Frage, sagte zu sich nach kurzem Nachdenken:

"Vielleicht fehlt nur eines einzigen Menschen Stimme zum Frieden der Welt."

